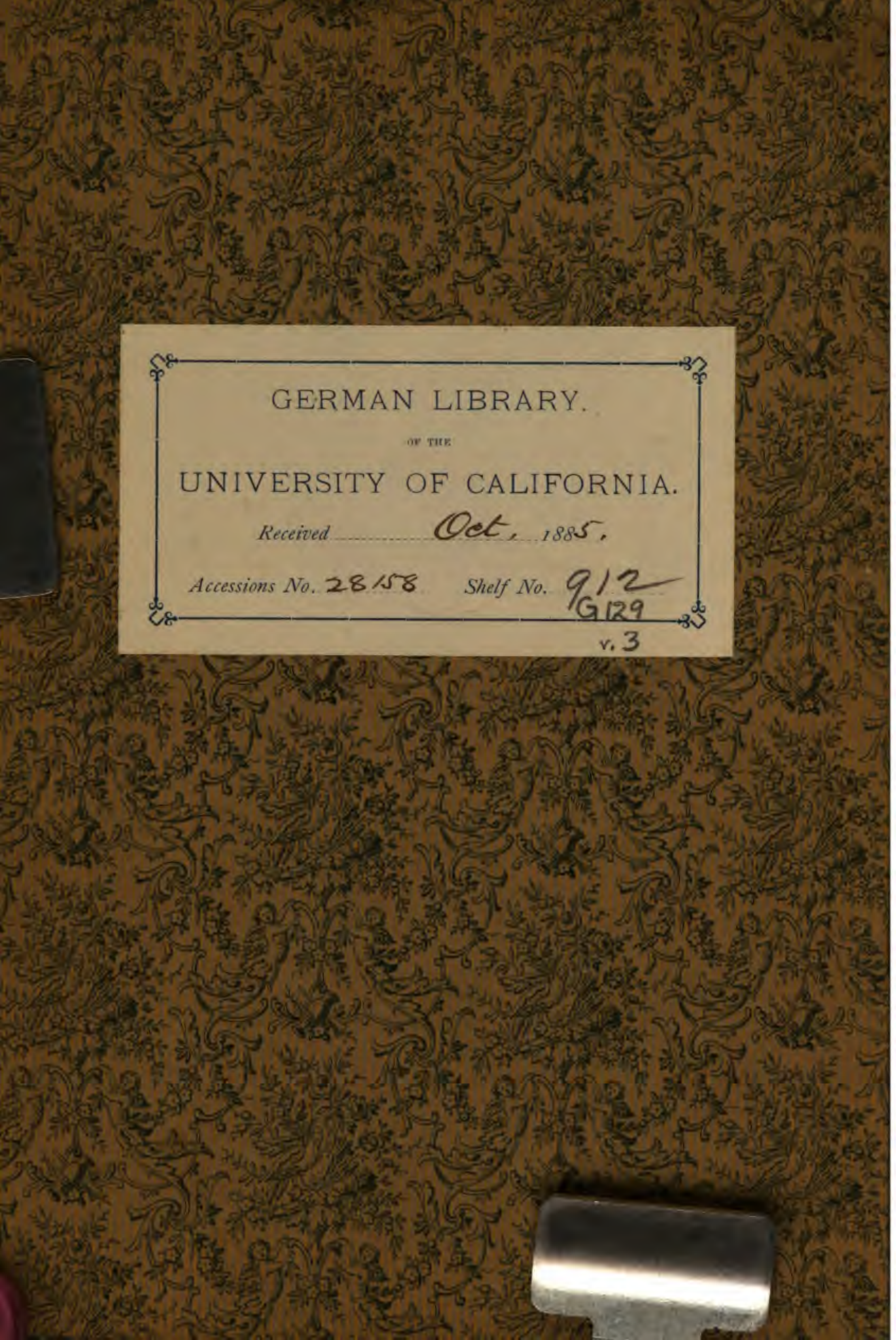


UC-NRLF
$B 112 646



GERMAN LIBRARY.
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Received Oct. 1885.
Accessions No. 28158 Shelf No. 912 G129
v. 3

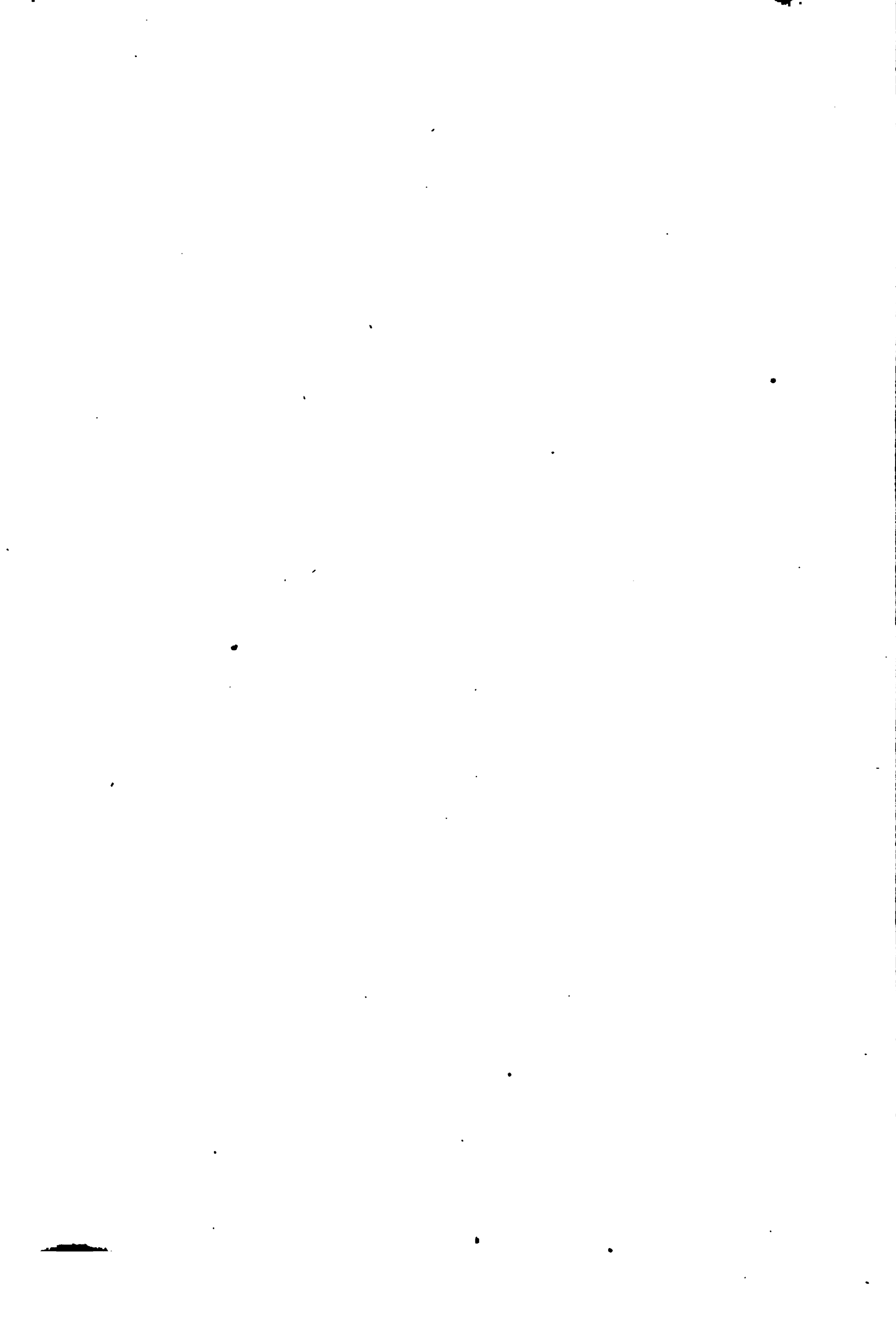




Geschichte

der

Englischen Literatur.



Geschichte

der

Englischen Literatur

mit besonderer Berücksichtigung

der

politischen und Sitten-Geschichte Englands

von

Stephan Gätschenberger.

III.

Vom Zeitalter der Elisabeth bis zum Ministerium Walpole (1721).



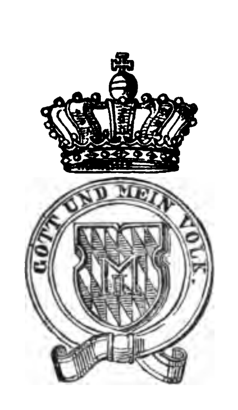
Wien,
H. Markgraf & Comp.
1862.

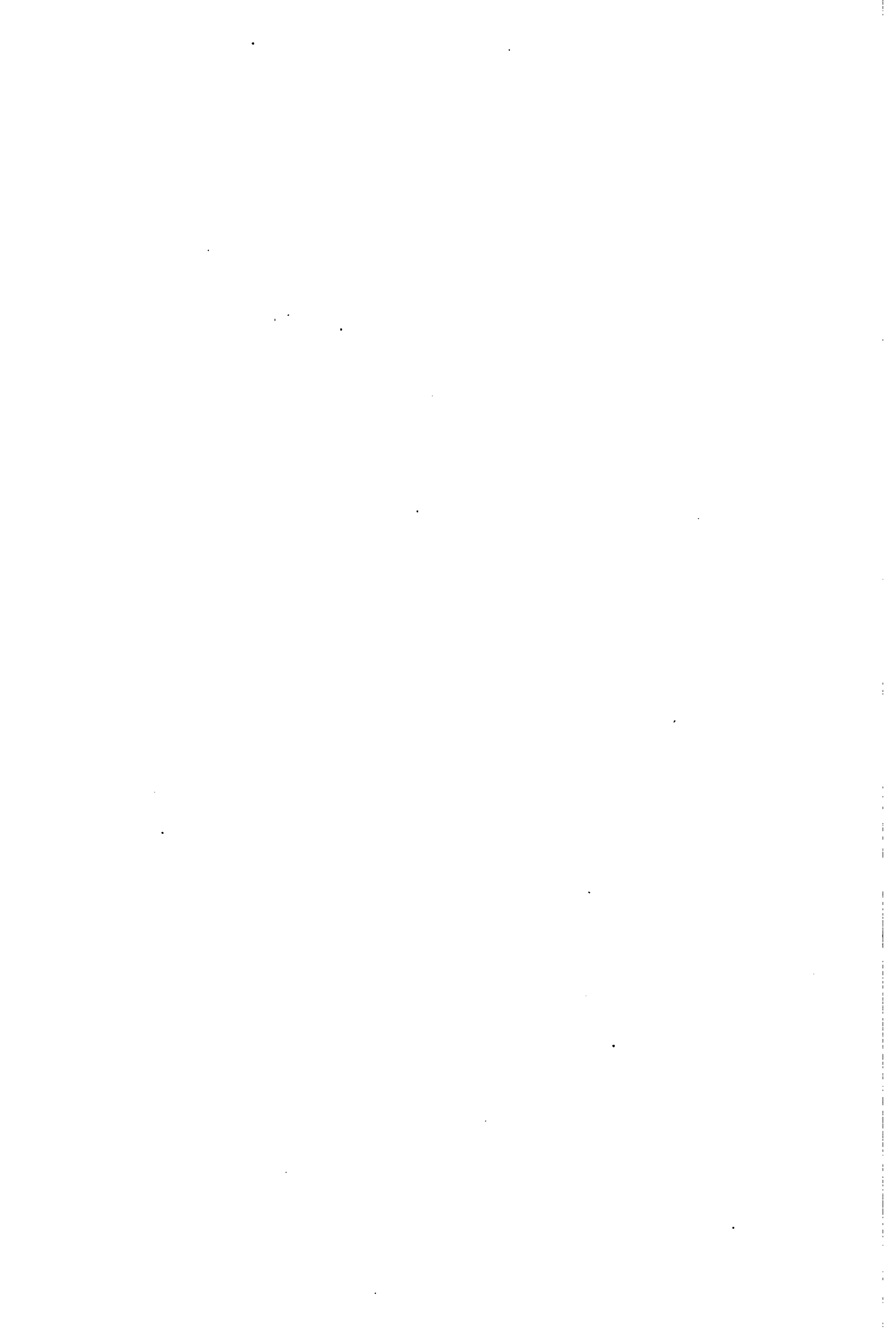
Druck von F. B. Geitler in Wien.

HERAUSGEGEBEN MIT UNTERSTÜTZUNG

SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS VON BAYERN

MAXIMILIAN II.





Inhalt.



Zweiundsechzigster Abschnitt.

Die Lyriker der Elisabeth'schen Zeit.

Die wissenschaftlichen und politischen Einwirkungen, die das Drama in England auf einen so hohen Stand gebracht, machten sich auch in der Lyrik geltend. Das Studium der klassischen Literatur, Uebersetzungen aus allen Sprachen, Freiheit des Geistes bereicherten die Sprache und gaben der Phantasie einen weiten Spielraum. Jedoch war manchmal bei den vielen Dichtern jener Zeit noch kein richtiger Geschmack vorhanden, jener falsche Witz, dem wir im Drama begegnet, hatte sich auch in die Lyrik eingeschlichen, Haschen nach Originalität, Mangel an Genauigkeit und Einfachheit werfen bisweilen einen Schatten auf die herrlichen lyrischen Schöpfungen jener sangesreichen Zeit.

Als Nachzügler des unter Heinrich VIII. Sonnette schreibenden Adels sind zu erwähnen:

John Harrington (1534—1582), der wegen seiner Anhänglichkeit an Elisabeth von der Königin Marie in den Tower eingekerkert und nach der Thronbesteigung jener Fürstin vielfach von ihr begünstigt wurde. Seine Verse sind erotischen Inhaltes und auffallend geglättet.

Sir Philipp Sidney's Sonnette entflossen nicht seinem warmen Herzen, sondern seinem gelehrten Kopfe, sie sind kalt, affektirt, Vorläufer der spätern metaphysischen Dichterschule. Dasselbe gilt von:

Henry Constable, einem populären Sonnettendichter seiner Zeit, obgleich auch sein Styl unnatürlich und voll der seltsamsten Concepte ist. — Samuel Daniel war seiner Zeit ein berühmter Dichter, poeta laureatus und Meister der Lustbarkeiten der Königin, aber weder seine classischen Trauerspiele und Pastorale, noch seine Geschichte des Bürgerkriegs (der beiden Rosen) und Rosamondens Klage, die nichts als versifizirte Prosa sind, verdienen einen Platz in einer Literaturgeschichte. Nur seine kleineren lyrischen Gedichte und Sonnette, namentlich seine gedankenreiche Epistel an die Gräfin von Cumberland sichern ihm einen Platz unter den englischen Lyrikern.

Sir Henry Wotton, berühmter als Staatsmann, denn als Dichter (1568—1639), dessen Schriften 1651 unter dem Titel: Reliquiae Wottonianae erschienen und dessen bewegtes Leben Izaak Walton beschrieben hat, ist bekannt durch sein Sonnett an die Königin von Böhmen und einige moralisirende Kleinigkeiten über die Eitelkeiten der Welt und ein glückliches Leben, die der schlaue Diplomat, der stets zur rechten Zeit den Mantel nach dem Winde hing und dessen Ausspruch: „Ein Gesandter sei ein ehrlicher Gentleman, fortgeschickt, um auswärts zum Besten seines Landes zu lügen," ihn am besten charakterisirt, selbst hätte beherzigen sollen. Wie hoch steht Shakespeare auch über diesen Sonnettendichtern! Und wie wenig können wir den Wunsch Hallam's theilen, daß er seine Sonnette nie geschrieben hätte, so schön die meisten an Sprache und Erfindung seien. Allerdings verliert Shakespeare durch sie viel, vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, aber sicher nicht vom poetischen. Leider zeigt er sich da nicht so, wie ihn uns seine Dramen erscheinen lassen: bescheiden, tugendhaft, voll Selbstvertrauen und Unabhängigkeitsgefühl.

Shakespeare's Sonnette erschienen zuerst 1609 bei Thomas Thorpe, sind 154 an Zahl und mit Ausnahme von 28 sämmtlich, wie man vermuthet, an William Herbert (später Graf von Pem-

broke) gerichtet, einen jungen Edelmann von großen Vorzügen, aber leichten Sitten. Andere, besonders Gervinus, glauben, daß Graf Southampton es sei, dem sie dedicirt wurden. Die fast abgöttische Liebe zu seinem Freunde, das übertriebene Lob seiner jugendlichen Schönheit, die nach Schmeichelei riecht, die Bekenntnisse ihres leichtfertigen Lebens: wie er den Freund entschuldigt, daß er ihm seine Geliebte — ein verheirathetes Weib — geraubt, die Schilderungen blinder und sündiger Liebe, sie treten, so peinlich sie uns sind, doch in den Hintergrund vor der Gluth wahrer Leidenschaft, tiefer Reue. Diese Sonnette sind als Gelegenheitsgedichte entstanden und waren nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Sie zeigen, daß Shakespeare als subjectiver Dichter noch tiefere Gefühle schilderte, denn als objectiver. Sie sind nicht frei von der Conceptenmanier jener Zeit, die sich namentlich bei den Sonnettendichtern findet, nehmen aber einen so mächtigen Flug zur wahren Poesie, daß ihrem Schöpfer auch hier kein anderer Dichter folgen konnte. Spuren seines philosophischen, betrachtenden Geistes finden sich auf jeder Seite. — Auch andere Dramatiker jener Zeit zeigten sich als Lyriker. Von Marlowe ist ein wunderschönes Gedicht bekannt: „der verliebte Schäfer an sein Liebchen," zu dessen Ruhm hinreicht, daß es Volkslied geworden ist.

Ben Jonson war offenbar mehr zum Lyriker als zum Dramatiker geboren, wie schon aus seinen Masken hervorgeht. Er veröffentlichte (1616) mit seinen Dramen auch ein Buch Epigramme und eine Anzahl kleinerer Gedichte unter dem Titel: „Der Wald und das Unterholz." Man muß staunen, wie die massive Hand des derben Jonson so zarte Phantasiegebilde und Gefühle niederschreiben, sein classisches Wissen, das er in den Dramen oft plump und unverdaut wiedergibt, hier so graziös verwerthen konnte. Manche seiner lyrischen Ergüße sind so melodisch, daß sie zum Gesange einladen, andere höchst pit-

toresk. Einige seiner Lieblingslieder gehören zu den besten dieser Art. Sein Gedicht auf Penshurst, den alten Sitz der Sidney, wo er Gastfreundschaft genoß, beweist auch, welch' große Liebe zur Natur Jonson innewohnte, den man sich so häufig als steifen Pedanten vorstellt, und der wirklich das Epitaph: „O rarer Ben Jonson!" verdient, da er mit Kenntnissen, Urtheilskraft, Geist und Witz, auch Geschmack und poetisches Gefühl verband, welche letztere Eigenschaften wir freilich erst aus seinen lyrischen Erzeugnissen, weniger aus seinen Dramen erkennen.

Ben Jonson bildete sich eine Dichterschule. Er adoptirte junge Männer, deren Geist und Wesen ihn ansprach, als seine Musensöhne. Leider lernten sie meistentheils von ihrem Vater Jonson nicht allein die Musen, sondern auch Bacchus verehren, aber sie leisteten doch auf dem Felde der Lyrik und wahren Poesie mehr als die anderen gleichzeitigen Dichter. Und es verdient demnach Jonson den Dank seines Vaterlandes, weil er die talentvollsten Jünglinge so richtig herauszufinden wußte und sie rein erhielt von allem Manierirten, Gemachten, sie auf Natur und echte, edle Gefühle hinwies.

Corbet, Cartwright, Herrick und Randolph waren seine Freunde und Adoptivsöhne in Apollo.

Richard Corbet (1582—1635), der Sohn eines Gärtners und trefflichen Vaters, wurde zu Westminster und Oxford erzogen und durch die Gunst des Königs Jacob, dem seine gesellschaftlichen Vorzüge, vorzüglich sein Witz und seine ihn nie verlassende Lebhaftigkeit und gute Laune, wie auch sein Widerwillen gegen die Puritaner gefielen, auf den Bischofssitz von Oxford und später von Norwich erhoben. Aber auch als Bischof blieb er das Kneipgenie aus der Ben Jonson'schen Schule, wie zahlreiche Anecdoten beweisen. So nahm er an einem Markttage zu Abingdon einem Bänkelsänger, der über schlechten Ab-

saß seiner Balladen klagte, dies Geschäft ab, vertauschte seine Amtskleidung mit der ledernen Jacke des Sängers und hatte, da er ein schöner Mann von kräftiger Stimme war, bald den ganzen Balladenkram an den Mann gebracht. Wenn er mit seinem Kaplan Dr. Lushington seinem Weinkeller zusprach, pflegte er zuerst seinen Bischofshut hinzuwerfen mit den Worten: „Hier liegt der Doctor," und dann sein Amtskleid: „Hier liegt der Bischof," und dann tranken sich Bischof und Kaplan zu: „Es kommt dir was, Corbet!" „es kommt dir was, Lushington!"

Wenn diese freien Sitten einen Schatten auf den Bischof warfen, so erwarben ihm anderseits sein Verstand, seine Toleranz, seine Talente die Achtung seiner Umgebung. Seine Gedichte erschienen zuerst im Jahre 1647. Sie sind vermischten Inhalts und haben denselben Charakter, wie ihr Verfasser: Lebhaftigkeit, Humor, Witz, Ungezwungenheit. Eines der gefälligsten ist: „Lebt wohl, Feen!"

William Cartwright (1611 — 1643), von dem Jonson zu bemerken pflegte: „Mein Sohn Cartwright schreibt Alles, wie ein Mann," war nicht allein bei Jonson, sondern bei seinen Zeitgenossen im Allgemeinen beliebt. Er war der Sohn eines Wirths, der sein Vermögen durchgebracht hatte. Im Jahre 1638, nachdem seine Erziehung in Oxford vollendet, trat er in den geistlichen Stand. Als eifriger Royalist wurde er durch die Parlamentstruppen, als sie 1642 nach Oxford kamen, ins Gefängniß geworfen. 1643 wurde er jüngerer Prorector der Universität und Professor der Philosophie, als welcher er sechzehn Stunden des Tags dem Studium weihte (also auch im Studiren Ben Jonson'sche Leidenschaftlichkeit!)

Leider starb er schon am 23. Dezember desselben Jahres an einem in Oxford grassirenden bösartigen Fieber, erst zwei

und dreißig Jahre alt! Der König, der sich damals dort aufhielt, trauerte um ihn, und mit mehr als fünfzig lobpreisenden Gedichten begrüßten die Gelehrten seine 1651 erscheinenden Gedichte. Dieser außerordentliche Beifall und sein auffallender Ruhm wird indeß wohl mehr dem gegolten haben, was er zu leisten versprach, als dem, was er wirklich leistete; denn was er hinterließ, sind doch meistentheils nur kurze Gelegenheitsgedichte oder leichte Liebeslieder.

Ein ebenso kurzer Lebenslauf war einem andern Adoptivsohne Ben Jonson's, Thomas Randolph, beschieden, geboren zu Newnham und erzogen zu Cambridge, der, erst neun und zwanzig Jahre alt, im Jahre 1634 an den Folgen unmäßigen Trinkens starb. Außer fünf dramatischen Stücken veröffentlichte er auch eine Sammlung vermischter Gedichte, die geschmackvoll, melodisch und gedankenreich sind. Glücklicher, als die beiden letzteren Dichter war Robert Herrick, der während eines langen Lebens alle die herrlichen Talente, mit denen ihn die Natur begabt, zur vollsten Reife entwickeln konnte. Wir stehen nicht an, den viel zu wenig gekannten Herrick für einen Lyriker ersten Rangs zu erklären, dem nur sehr wenige Namen in der englischen Literaturgeschichte an die Seite zu setzen sind.

Er wurde geboren 1591 zu London, trat, nachdem er zu Cambridge studirt, in den geistlichen Stand und wurde 1629 Vicar in einer Pfarrei in Devonshire, von wo ihn, nachdem er unter den halbwilden Bauern etwa zwanzig Jahre lang gelebt, die Stürme des Bürgerkriegs vertrieben. Zu wundern ist, daß er sich in dieser Umgebung die Elastizität und Feinheit seines Geistes, die Heiterkeit seines Temperaments erhielt. Nach der Vertreibung aus seinem Amte lebte er zu Westminster im vertrauten Umgang mit den genialen Geistern seiner Zeit, unterstützt durch wohlhabende Royalisten. Seine Gedichte erschienen in den Jahren 1647 und 1648 und führen den Titel:

„Edle Verse oder fromme Stücke“ und „Hesperiden, weltliche und geistliche.“ Manches in der Sammlung war weder dem Titel, noch dem geistlichen Stande des Verfassers entsprechend. Heiterkeit, anakreontische Lust ist ihr Grundton. Unvergeßlich sind ihm die lyrischen Feste, wo der seltene Ben im schönen Wahnsinne mit Ausbrüchen wilden Witzes und hoher Phantasien verschwenderischer war, als mit dem Kanariensect.

Nach der Restauration mußte der siebzigjährige Mann den Vergnügungen der Hauptstadt Lebewohl sagen und auf sein Dorf zurückkehren. Seine Liebe zur Natur und zum Landleben, die wir aus jeder Zeile seiner Gedichte erkennen, werden ihm noch ein glückliches Alter verschafft haben, das er allgemein betrauert beschloß; denn wenn auch seine Verse häufig wild waren, waren doch seine Sitten moralisch, und ein Optimismus, eine Zufriedenheit, die an Beranger erinnert, und echte Religiösität, höhere Begriffe von dem höchsten Wesen, als sie die finstern Puritaner hatten, sind aus seinen Gedichten zu erkennen, namentlich dem Dankgebet für sein Haus und „Gott zu finden.“

Herrick's Muse liebt Heiterkeit, Ungezwungenheit. Es ist nichts Gemachtes an ihr, alles Naturlieder, aus vollem Herzen, aus innerem Drang erklungen. Vorzüglich seine kleinen lyrischen Gedichte und Liebeslieder sind gar anmuthig und melodisch, und auch in der That echte Volkslieder geworden, z. B. „Reife Kirschen“ und „Pflücket die Rose, ehe sie verblüht.“ Sie führen uns liebliche Bilder von Frühling, Jugend, Schönheit, Blumen und Musik vor Augen; andere „an die Blüthen, Narzissen, Primeln“ sind gedankenreicher, melancholisch gefärbt und unter Lächeln blinken auch Thränen, der Vergänglichkeit alles Lebens, alles Schönen geweiht.

Auch Franz Beaumont, der berühmte Dramatiker, ist den lyrischen Dichtern anzureihen. Sein älterer Bruder John

Beaumont gab seine lyrischen Gedichte heraus, letzterer war selbst ein sehr gebildeter Geist und Priester der Muse, bekannt durch einige schöne Epitaphe, und eine Heroide auf das Schlachtfeld zu Bosworth, die, obgleich kalt und gemacht, kräftige Stellen, Leichtigkeit und einen solchen correcten Styl hat, daß man sie ein Menschenalter vorwärts datiren und etwa für ein Machwerk Prior's oder Dryden's ausgeben könnte.

Des Dramatikers Beaumont Gedichte, nur wenige an Zahl, sind theils witzig, satyrisch, wenn auch etwas gezwungen, wie der Brief an Ben Jonson (den er für seinen Meister erklärt, obgleich er ihn sich nie zum Muster nahm), theils sind sie ernst, moralisirend, wie das Gedicht auf die Gräber in Westminster, gleichsam im Vorgefühl des eigenen frühen Todes geschrieben; denn Franz Beaumont starb schon im 30. Lebensjahre, wie eine Blume in ihrem Sommerstolze, als der Ruhm seines Genius sich eben Bahn gebrochen und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Auch der Dramatiker Shirley veröffentlichte im Jahre 1646 einen Band vermischter Gedichte, die sich zwar nicht durch Originalität und Genie, aber doch wenigstens durch Eleganz und Phantasie empfehlen.

Aus dem größeren Gedichte „Narcissus" zeigt sich das Studium Spenser's unverkennbar.

George Wither, geboren 1588 in Hampshire und erzogen zu Oxford, verfaßte während seines stürmischen, abenteuerlichen Lebens außer zahlreichen Abhandlungen und Satyren auch lyrische Gedichte. Am holdesten lächelte ihm die Muse hinter Kerkergittern, wo er noch vor Ausbruch des Bürgerkrieges wegen einer Satyre auf die herrschenden Mißbräuche schmachten mußte und wo sie ihm zwischen lächelnden Hügeln und murmelnden Quellen jagende Schäfer vorzauberte. Als aber der ruhelose Enthusiast in den Strudel des

Bürgerkrieges gerissen war (er wurde Major und Gouverneur von Farnham Kastle, ja später sogar einer von Cromwell's Generalmajoren), da wurden seine Gedichte rauh, dunkel, affektirt, und man findet Alltagsgedanken in ihnen, welche rechtfertigen, daß Denham das Leben Wither's von der Royalisten-Partei sich aus dem Grunde erbat, weil, so lange als Wither lebe, er (Denham) nicht für den schlechtesten Dichter in England gelten könne. Als ihn die Restauration seines Vermögens beraubte, das ihm aus den sequestrirten Gütern der Royalisten von Surrey zugefallen war, beklagte er sich so laut und zornig, daß er abermals in den Kerker geworfen wurde, wo man ihn sehr streng behandelte. 1663 wurde er entlassen und starb 1667.

Unter die weniger bedeutenden Schäferdichter seiner Zeit ist auch Nikolaus Breton (1555—1624) zu rechnen. Einzelne schöne Gedichte mit glücklichen Gedanken und Bildern findet man auch, oft ohne Namen des Verfassers, in den Sammlungen vermischter Gedichte, die damals zuerst Mode wurden. Sir Walter Raleigh, Joshua Sylvester, Richard Barnfield werden einige derselben zugeschrieben.

Unter den religiösen Dichtern seiner Zeit ist vor Allem der unglückliche Robert Southwell zu erwähnen. Er wurde 1560 in S. Faiths in Norfolk geboren. Seine Eltern, Katholiken, sandten ihn, als er noch sehr jung war, nach Douay in Flandern, wo die englischen Missionäre gebildet wurden, und dann nach Rom, wo er, erst 16 Jahre alt, in den Jesuitenorden trat. 1584 begab er sich trotz der drohenden Todesstrafe als Missionär in sein Vaterland zurück, und spendete acht Jahre lang den zerstreuten Bekennern seines Glaubens heimlich, aber eifrig, geistlichen Trost, ließ sich aber nicht die geringste Störung des staatlichen Friedens zu Schulden kommen. 1592 wurde er entdeckt und in einen so unsaubern Kerker des Towers gewor-

fen, daß seine Kleider bald von Ungeziefer aller Art bedeckt waren, und sein Vater in einer Petition die Königin bat, ihn lieber zu tödten, wenn er etwas Todwürdiges begangen hätte, als ihn so zu behandeln. Drei Jahre schmachtete er im Kerker, neunmal wurde er auf die Folter gespannt, bis der schwer Mißhandelte bat, ihn doch vor die Richter zu stellen. Da antwortete Cecil brutal: „Wenn er solche Eile habe, gehängt zu werden, könne sein Wunsch bald in Erfüllung gehen.“ Vor dem Gerichte bekannte er frei, ein römisch-katholischer Priester zu sein, wurde deshalb zum Tode verurtheilt und zu Tyburn hingerichtet. All' die gräßlichen Martern, die schrecklichen Umstände, die nach den alten Hochverrathsgesetzen Englands eine solche Hinrichtung begleiteten, trug er mit einer solchen Milde, mit einer solchen Stärke, wie dieses nur ein ganz reines Gewissen, ein vollständig mit sich einiger Geist vermögen.

Die Muse Southwell's spiegelt treu den Charakter dieses Opfers des religiösen Fanatismus ab. Sie ist fromm, gottergeben, mild, traurig, betrachtend, und doch so liebenswürdig. Die Gedichte mußten gut sein, da sie trotz des religiösen Vorurtheils in 7 Jahren (von 1593—1600) eilf Auflagen erlebten. Die zwei längsten derselben, „S. Peter's Klage“ und „Maria Magdalena's Leichenthränen“ entstanden im Kerker. In keinem von all' seinen Gedichten, obgleich sie während der härtesten Verfolgung entstanden, findet sich nur eine Spur einer verbitterten Stimmung. 1818 gab W. J. Walter sie neuerdings heraus.

Dr. Henry King, Kaplan Jakob's I., war ein würdiger Mann und sehr guter religiöser Dichter. Seine Sprache ist so keusch, wie seine Phantasie, seine Dichtungen sind bild- und gedankenreich.

Sir John Davies, ein Rechtsgelehrter, war der Verfasser eines langen, philosophischen Gedichtes „Ueber die Seele

des Menschen und ihre Unsterblichkeit." Das Gedicht enthält in einem glücklich gewählten Versmaße (das später Davenant und Dryden nachahmten) viel Logik, wahre Gedanken und schöne Gleimnisse. In einem anderen Werke, betitelt: „Orchestra, oder ein Gedicht über den Tanz," hält Antinous der einen Tanz ausschlagenden Penelope eine Vorlesung über das Alter und die Vorzüge dieser Kunst. Das Gedicht ist phantasiereich und weniger pedantisch, als man erwartet.

Hier ist auch der Platz, zwei Gelegenheitsdichter einzureihen. Andreas Marvell (1620—1678), der Freund und Amtsgenosse Milton's, erwarb sich Ruhm als patriotisches Parlamentsmitglied. Er wies 1000 Pfund und eine Hofstelle, womit ihn Karl II. bestechen wollte, zurück, und ging dann zu einem Freunde, sich eine Guinee zu borgen und von dreimal aufgewärmtem Hammelsbraten zu zehren. Seine Gedichte sind elegant, weniger kraftvoll; er höhnt die schlechten Hofsitten, in einzelnen, z. B.: „den Auswanderern in Bermudas," gelingt es ihm, einen rührenden Ton wahrer Poesie anzuschlagen.

Charles Cotton, der Genosse Walton's beim Fischen, ein witziger, nur zu leichtsinniger Mann, bewahrte sich trotz ewiger finanzieller Bedrängnisse noch Heiterkeit genug, gelungene Burlesken und Travestien zu schreiben.

Dreiundsechzigster Abschnitt.

Edmund Spenser, seine Nachahmer und die übrigen epischen Dichter und Uebersetzer.

Edmund Spenser heißt jener so gepriesene Epiker der Elisabeth'schen Aera, aus dessen Werken sich die Geistesrichtung jener Zeit am besten erkennen läßt: der Platonismus, Spiritualismus der Leidenschaft und das classische Schönheitsgefühl, mit Puritanismus getränkt, das wir eine Generation später, noch kräftiger ausgeprägt, in Milton wiederfinden. Spenser steht mit einem Fuße noch im Mittelalter, in den Ritterzeiten; ihnen, der gothischen Romantik, entlehnte er das Gerüste seines Heldengedichtes, dessen innere Schönheit jedoch, durch tiefes Religionsgefühl noch erhöht, ihren classischen Ursprung nicht verleugnen kann. Spenser war, gleich Chaucer, ein Londoner Kind, etwa um das Jahr 1553 geboren, von nicht besonders wohlhabenden Eltern. Er studirte 7 Jahre zu Cambridge, wo er ein Freundschaftsbündniß mit Gabriel Harvey, dem Astrologen, schloß, das ihm später von großem Nutzen war: denn Harvey machte ihn mit Sir Philip Sidney bekannt, und dieser empfahl ihn wieder seinem Oheim, dem mächtigen Grafen Leicester. Im Jahre 1579 veröffentlichte Spenser seinen Schäferkalender, Sir Philip Sidney gewidmet — ein Schäfergedicht in 12 Eklogen — für je einen Monat. Man findet in diesem Gedichte weder Natürlichkeit der Beschreibung noch Charakterzeichnung, auch ist es entstellt durch viele veraltete Wörter und Phrasen, jedoch erkennt

man schon Spuren eines großen, originellen Geistes und jener bezaubernden klangvollen Harmonie und gedankenreichen Betrachtung, durch die sich Spenser's spätere Werke auszeichnen. Der Dichter beschreibt darin seine eigene unglückliche Liebe, läßt auch seine Schäfer polemisiren und Vergleiche zwischen Katholizismus und Protestantismus anstellen, ganz im Geiste jener Zeit. Zehn Jahre lang hören wir nun wenig von unserem Dichter. Er hatte, durch Sidney und Harvey überredet, sich an dem literarischen Plane betheiligt, den Reim aus der englischen Literatur zu verbannen, und die lateinische Prosodie dafür einzubürgern. Er, der seine Unsterblichkeit hauptsächlich seinen italienisch wohlklingenden Reimen verdankt, unterbrach seine bereits begonnene „Feenkönigin" und versuchte sich in Hexametern, uneingedenk des Witzwortes Nash's: „daß der Hexameter, obgleich ein sehr respectabler Herr aus altem Hause, doch nicht auf englischem Boden gedeihen könne, weil dieser zu felsig für seinen Pflug sei." Glücklicherweise gab er dieses undankbare Unternehmen bald wieder auf.

Im Streben nach der Gunst des Hofes hatte Spenser vielfache Zurücksetzungen zu erfahren, lange den bitteren Kelch hingehaltener Versprechungen zu leeren; er erhielt nur bisweilen bei Staatsmissionen von untergeordneter Bedeutung Verwendung, bis er endlich als Sekretär mit Lord Grey von Wilton nach Irland berufen wurde, wo er zwei Jahre blieb.

Im Jahre 1586 erhielt er zugleich mit Sir Walter Raleigh Kron-Ländereien in der Grafschaft Cork, die der Graf von Desmond verwirkt hatte, jedoch nur unter der Bedingung, daß er dort seinen Wohnsitz aufschlage. Dies that er nun auch auf Kilcolman-Schloß, in Mitte einer großen Ebene an den Ufern eines Sees. Der Mullafluß strömte durch seinen Grundbesitz, den eine Bergkette einsäumte. In diese romantische Einsamkeit führte er sein Weib heim, die Elisabeth seiner Sonnette,

und bewillkommte sie mit dem erhabensten Hochzeitsgedichte, das die englische Sprache kennt, seinem Epithalamium, hier auch war es, wo ihn sein Freund, der kühn blickende Raleigh, der „Schäfer des Ozeans" besuchte, hier entstand endlich seine „Feenkönigin," die er dem Freunde im Schatten grüner Ellern am Ufer des Mulla vorlas. Wie mag der romantische Raleigh diesen ritterlichen Melodien, diesen glänzenden Beschreibungen gelauscht haben, die ihm ein Land erschlossen, prachtvoller, als er je eines auf seinen fernen Seefahrten entdeckt, herrlicher, als das von ihm geträumte Eldorado!

Raleigh bewog seinen Freund, nachdem dieser die ersten drei Bücher der „Feenkönigin" vollendet, ihn nach England zu begleiten, um sie dort dem Drucke zu übergeben. Sie erschienen 1589 — 90, und sind der Königin gewidmet in jenem überschwänglichen Tone der Huldigung, der damals Mode war. Dem Gedichte war ein Brief an Raleigh beigegeben, der als eine Art Commentar dieses Epos dienen sollte, welches Spenser selbst als eine fortgesetzte Allegorie, eine dunkle Meinung bezeichnete.

Prinz Arthur hat die Feenkönigin im Traume erblickt und ist in ihre Erscheinung so verliebt, daß er beschlossen hat, sie im Feenlande aufzusuchen. Nachdem ihn Merlin bewaffnet und sein Erzieher Timon unterwiesen, begab er sich auf dieses Abenteuer. Die Feenkönigin soll im Allgemeinen den Ruhm, speziell aber die Königin Elisabeth bezeichnen. Da diese aber nicht allein Königin, sondern auch eine schöne und tugendhafte Dame sei, so werde sie als solche nochmals durch Belphoebe allegorisch dargestellt. Auch die anderen Personen des Gedichtes sind Allegorien. Arthur stellt die Großmuth, der Ritter des rothen Kreuzes die Heiligkeit, Sir Guyon die Mäßigkeit, Britomartis, eine Ritterdame, die Keuschheit vor u. s. w. Jeder dieser 12 Ritter besteht an einem der 12 Tage, während die Feenkönigin ihr Jahresfest feiert, ein Abenteuer. Der Roth-

kreuzritter befreit die Eltern einer hilfesuchenden Dame, die von einem Drachen gefangen gehalten werden. Sir Guyon sucht die Zauberin Acrasia auf, welche die Eltern eines Kindes erschlagen, Britomartis befreit Amoretta, die Geliebte Sir Scudamours, die ein Zauberer Busirane quält, weil sie sich ihm nicht hingeben wollte u. s. w. Nicht allein, daß Religion mit dem Ritterthume, welch' letzteres Spenser als eine heilige und ernste Sache bezeichnet, eng verschmolzen wird, nicht allein, daß die allegorischen Personen abstracte Tugenden darstellen, sollen dieselben Personen und ihre Abenteuer auch noch historische Charaktere und Ereignisse bezeichnen. Die Abenteuer des Rothkreuzritters sollen eine Schattirung der Geschichte der anglikanischen Kirche, der bedrängte Ritter Heinrich IV. von Frankreich, der Neid und die falsche Duessa die Königin Maria von Schottland oder die römische Kirche sein. Das sind nun allerdings „dunkle Meinungen," zu denen jetzt ein Commentar nothwendig ist! Aber als das Buch erschien, war es anders, da wurde es mit Enthusiasmus aufgenommen, und wie konnte es anders sein, an dem Hofe der „jungfräulichen Königin," wo Galanterie und Ritterthum einen so sonderbaren Bund mit dem religiösen Ernst der Reformation eingegangen! Die Königin lohnte dem Dichter mit einer jährlichen Pension von L 50 und dieser kehrte nach Schottland zurück.

Im Jahre 1591—1595 erschienen seine kleineren Gedichte: die Thränen der Muse, Mutter Hubbard, Daphnaida, Amoretti, das Epithalamium und seine Elegie auf Astrophel, in der er den Tod Sidney's beklagt, dem er die Hand Gloriana's in seinem Epos zugedacht hatte. 1596 kam Spenser wieder nach London, die drei nächsten Bücher seiner Feenkönigin (das 4. — 6.) dem Drucke zu übergeben. Sie enthalten die Legenden von Cambel und Triamond oder der Freundschaft, von Artegal oder der Gerechtigkeit und Sir Caledore oder der Höflichkeit. Auch in

diesen Büchern ist die doppelte Allegorie beibehalten. Artegal z. B. ist Lord Grey, der Freund und Gönner des Dichters und verschiedene historische Ereignisse werden in den Abenteuern des Ritters erwähnt.

Somit hatte nun Spenser die Hälfte seines großen Heldengedichtes, sechs von den zwölf Abenteuern und moralischen Tugenden vollendet, von den übrigen sollten nur einige Fragmente bekannt werden. Es ist eine Mythe, daß die zweite Hälfte durch einen nachlässigen Diener, der sie nach England bringen sollte, verloren gegangen ist. Spenser hätte sie keinem Andern anvertraut; die Wahrheit ist, daß der Dichter, der zur Vollendung der 3 Bücher 6 Jahre brauchte, nur noch 3 Jahre lebte, und der in Irland tobende Aufruhr dichterische Sammlung nicht erlaubte. Es ist begreiflich, daß jene Engländer, die von der Krone Ländereien vertriebener Patrioten erhalten hatten, in Irland nicht populär waren. Zudem suchten die Meisten, auch Raleigh und Spenser nicht ausgenommen, so viel als möglich aus dem Lande zu ziehen, waren habsüchtig, hart und despotisch, Spenser hatte auch im Dienste der englischen Krone sich politisch bemerkbar gemacht und den Absolutismus gepredigt, um so mehr war er vom unterdrückten Volke gehaßt.

Die Aufrührer erstürmten, plünderten und verbrannten Schloß Kilcolman (1598); der Dichter und sein Weib entkamen zwar, aber ihr jüngstes Kind ward ein Opfer der Flammen.

Spenser kam arm und gebrochenen Herzens nach London und starb daselbst schon nach drei Monaten am 16. Jänner 1599. Seine Grabstätte erhielt er in der Nähe Chaucer's in der Westminsterabtei.

Spenser ist ohne Zweifel ein großer Dichter, er steht einzig in seiner Art in der englischen Literatur da. An Reichthum der Phantasie, an Erfindungsgabe weicht er kaum einem Shakespeare, so unerschöpflich ist er im Schaffen von Szenen

und Gegenständen, und nimmt er sich auch Ariost und Tasso bisweilen zum Muster, bleibt er doch vollständig originell.

Seine Fehler sind die eines Ueberreichen und die seiner Zeit. Er versteht nicht seiner Phantasie, seiner Erfindungsgabe die Zügel anzulegen, er läßt sie fortschießen, bis wir ihm vor Ermüdung nicht mehr folgen können, und der Dichter selbst in die Irrgänge allzu umständlicher Beschreibung und langweiliger Genauigkeit geräth.

Gleich den wunderschönen Eingang, wie Una in Begleitung des Rothkreuzritters Schutz gegen Wetter in einem Wäldchen sucht, stört die langweilige Namensliste der dortigen Bäume. Es ist hier nicht am Platze, zu erzählen, daß die Pappel nie trocken, die Espe gut für Stäbe, der Ahornbaum selten innen gesund sei. In dieser Hinsicht gleicht Spenser dem Ben Jonson, der auch lieber die beste Scene verdarb, als daß er es über sich gewinnen konnte, unnöthiges Wissen nicht auszukramen. Shakespeare allein wußte sich zu bescheiden. Auch die berühmte Hochzeit des Themseflusses und der Medway, wo der Dichter durch die Fülle und Leichtigkeit, mit der er Gegenstände der Natur personifizirt, den Leser fast verwirrt, leidet an dem Fehler, daß Spenser mit seinem Guten nicht aufzuhören weiß. Manchmal wird er auch gezwungen, wie z. B. in der Beschreibung Belphoebe's, und zu schäferhaft sentimental, wie in der Erzählung vom Knappen und der Taube.

Der größte Fehler Spenser's bleibt aber, daß er trotz seiner reichen poetischen Begabung nicht vermochte seine Allegorie interessant zu machen. Trotzdem die Schätze seines Geistes verschwenderisch in seinem Gedichte ausgestreut sind, ist doch die bleierne Langweile nicht daraus zu vertreiben.

Die Cardinaltugenden und Todsünden bekommen wir bald satt und sehnen uns nach wirklichen Menschen von

Fleisch und Blut. Die Wenigsten vermögen das Gedicht zu Ende zu lesen, und es ist ein Glück, daß es Spenser nur zur Hälfte vollendete, da schon die drei letztern Bücher bei weitem nicht den drei ersteren gleich kommen. Es ergeht der Feenkönigin, wie der „Cäcilie" unseres Schulze, die auch Jeder lobt, doch Niemand liest. Spenser ist viel phantasie- und gefühlsreicher als Ariosto, aber bei dem Engländer sind alle Personen ideale Wesen, während bei dem Italiener fester, wenn auch romantischer Grund ist. Spenser's Allegorien haben kein starkes, menschliches Interesse, sie unterhalten nur die Phantasie, höchstens noch den ausklügelnden Verstand.

Auf die Gefühle der Leser übt aber Spenser keine Macht, er kann uns nicht rühren, kein Lachen, kein Weinen hervorzaubern, so ein großer Zauberer er sonst ist und trotzdem er über dichterische Kraft und Leidenschaft verfügen kann. Seine Gebilde sind Wesen anderer Art, mit denen wir keine Sympathie fühlen. Seine Welt ist nicht die unsere. Alles Feenland, lieblicher, grüner, schöner, als unsere Natur! Spenser's Herz gehört dem Schönen, nicht dem Wahren. Er ist der Maler des Abstracten. Wie in einem Zauberspiegel läßt er Scenen östlicher Pracht und stiller Waldeinsamkeit, Ritterburgen und Höhlen, Zaubergärten und Wüsten, kurz alle Wunder der Romantik, allen Glanz des Ritterthums an uns vorüberziehen. Seine Frauenbilder sind fast so schön, so lieblich, wie die Shakespeare's. Die Scene Una's mit dem Löwen z. B. ist unübertrefflich.

Worin ferner Spenser bis heute noch nicht übertroffen wurde (obgleich so häufig nachgeahmt, selbst von Byron und Shelley), das ist der Wohlklang, die Ungezwungenheit seiner Sprache und seines Versmaßes. Seine Stanzen klingen ganz weich, fast italienisch, steigen und fallen in fortwährendem Wohlklange.

Die italienischen ottave rime hat er durch Hinzufügung eines Alexandriners oder einer längeren Zeile kräftiger und dem Genius der englischen Sprache entsprechender gemacht.

Spenser's Sprache und Wortfügung ist von der Schreibart seiner Zeitgenossen verschieden, er hat sich die alte Gower'sche Sprache zurecht gerichtet, und seiner Feenkönigin damit ein antikes Gewand angelegt, das ihr reizend steht.

Spenser hatte Bewunderer und Nachahmer unter der jüngern Dichtergeneration; wir nennen die Brüder Phineas und Giles Fletcher, die Neffen des Dramatikers und die Schäferdichter William Browne und Chalkhill.

Die Fletcher waren echte Dichtergeister, es fehlte ihnen nicht an Phantasie, nicht an Wohlklang und Reichthum der Diction; aber durch Geschmacklosigkeit und ihre Liebe zur allegorischen Personification brachten sie sich um ihren Ruhm.

Phineas Fletcher schrieb „die Purpurinsel," oder die Menscheninsel, eine fleißige, anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers und des menschlichen Geistes, er vergleicht Adern, Muskeln mit Bächen und Hügeln. Verstand ist der Fürst der Menscheninsel, seine Räthe die fünf Sinne, Erinnerung, Phantasie u. s. w. Die Laster belagern diese menschliche Festung und ein Engel, Jacob I., sichert endlich den Tugenden den Sieg. Etwas Alberneres kann man sich nicht denken. Schade für die Phantasie und manche schönen Beschreibungen, die an ein solches Thema verschwendet wurden, und um die oft wirklich Spenser'schen Verse!

Giles Fletcher schrieb ein Gedicht: „Christ's Sieg und Triumph." Es erschien 1610 in Cambridge und fand wenig Beifall, obgleich großartige Stellen darin vorkommen, die Milton zu benützen verstand.

William Browne (1590—1645), der Verfasser von „Britanniens Schäfergedichten" und „des Schäfers Pfeife", ist

als beschreibender Dichter nicht ohne Verdienst. Er malt mit lebhafter Farbe und Naturtreue. Da aber seine Schäfer und Schäferinnen gewöhnlich eine eben so dumme Figur spielen als die Schafe, die sie weiden, so können Naturbeschreibungen allein das Interesse nicht wach erhalten. Browne war auch noch sehr jung, als er diese Pastorale dichtete.

John Chalkhill wird von Isaak Walton als Verfasser einer von ihm herausgegebenen Schäfer-Romanze bezeichnet, „Thealma und Clearchus" betitelt.

Sie spielt in Arcadia und der Dichter beschreibt das goldene Zeitalter mit seinen Reizen, bis das eiserne folgt. Der Plan und die Charaktere des Gedichtes bedeuten nicht viel, die Beschreibungen sind die Hauptsache; die Sprache ist gewöhnlich glücklich, wenn sie auch oft weniger fließend, und moderner, gezwungener klingt, als die Spenser's.

Unter den Epikern der Elisabeth'schen Zeit ist vor Allem auch Shakespeare's zu gedenken, dessen beschreibende Gedichte: „Venus und Adonis" 1593 und „Lucretia" 1594 gedruckt und dem Grafen Southampton gewidmet wurden. Es sind Jugendwerke des großen Dichters, wol schon vor der Uebersiedlung Shakespeare's nach London entstanden, und später überarbeitet. „Venus und Adonis" ist eine wesentlich dramatische Uebersetzung der bekannten Mythe und enthält viele Beschreibungen, aber auch so glühend lascive Schilderungen, daß das Buch schon zur Zeit seines Erscheinens großen Anstoß erregte. „Lucretia" ist nicht so lebendig gehalten, obgleich sich der Geist des großen Dichters im wundervollen Pathos und in der Kühnheit der Bilder beurkundet.

Michael Drayton, um das Jahr 1563 als Sohn eines Fleischers geboren, später Page und durch die Gunst hoher Adeligen erzogen, veröffentlichte nebst Schäfer- und geschichtlichen Gedichten auch eine poetische Beschreibung Englands in

dreißig Gesängen, betitelt „Polyolbion." Der erste Theil erschien 1612, der zweite 1622. Es ist ein Werk voll topographischer und antiquarischer Details mit zahllosen Anspielungen auf denkwürdige Ereignisse und Personen. Trotz der Masse des belehrenden Stoffes und trotz des eintönigen Versmaßes ist diesem Gedichte poetischer Gehalt nicht abzusprechen. Der Verfasser ahmt Spenser glücklich nach in dem Talente, alle Gegenstände der Natur, Wald, Hügel, Flüsse zu personifiziren, ihm mangelt weder die Phantasie noch das Gefühl eines wahren Dichters; in einem pedantischen Zeitalter blieb er fern von Geziertheit und kramt auch selten sein Wissen auf Kosten des Geschmacks aus. Die Fruchtbarkeit seines Geistes erlaubte ihm, sich in fast jeder Gattung der Dichtung zu versuchen. Er schrieb noch die „Schlacht von Agincourt," „den Feenhof," „das Elysium der Musen" und starb 1631. Auch der Dramatiker Sir William Davenant reihte sich durch ein Gedicht von 6000 Zeilen, betitelt „Gondibert," den Epikern an. Dieses Gedicht, obgleich von Cowley und Waller gepriesen, ist jetzt gänzlich vergessen. Obschon der Plan romantisch ausgesponnen ist, vermag es doch kein Interesse zu erregen, und es wird schon durch seine enorme Länge und das unpassende Versmas (vierzeilige Strophen, von denen sich je zwei reimen), ungenießbar.

Schließlich ist auch noch der Uebersetzer der epischen Meisterwerke der italienischen und portugiesischen Literatur zu gedenken.

Edward Fairfax übertrug Tasso's Jerusalem und widmete diese Uebersetzung der Königin Elisabeth. Sie ist vorzüglich gelungen, poetisch schön, frei und von einem Wohlklang der Verse, der ihn als Meister der Sprache erkennen läßt und eines Platzes neben Spenser würdig macht. Fairfax war ein Dichtergeist, der die magischen Wunder, die er sang, auch glaubte.

Die erste Uebersetzung des Ariost's in's Englische fiel ungefähr in dieselbe Zeit und wurde von Sir John Harrington unternommen, der aber dieser Aufgabe durchaus nicht gewachsen war und ein prosaisches Machwerk lieferte.

Auch Sir Richard Fanshawe, Kriegssecretär des Prinzen Rupert, dem Uebersetzer der Lusiade des Camoens und des „pastor fido" Guarini's, fehlte die Befähigung Fairfax's.

Vierundsechzigster Abschnitt.

Satyriker und Epigrammatiker.

Erst gegen das Ende der Regierung Elisabeth's entstand die eigentliche Satyre. Beim Beginn derselben, als die Sitten uoch nicht so verfeinert oder verderbt waren, als die Muse noch die classische Tunica des Magisters oder das arkadische Schäfergewand trug, konnten nackte Schilderungen der Laster und Thorheiten des wirklichen Lebens weder entstehen, noch ansprechen. Der erste englische Satyriker (wenn wir die Verfasser der Spottgedichte auf das Verderbniß des Clerus im Mittelalter und namentlich den schon ausführlich besprochenen Longlande ausnehmen) war Joseph Hall, Bischof von Exeter und Norwich. Geboren zu Bristowpark in Leicestershire, kam er schon mit dem fünfzehnten Lebensjahre auf die Universität Cambridge, wo er acht Jahre verweilte. Er wurde bald berühmt als Theologe und Vertheidiger der bischöflichen Kirche, predigte vor dem Könige Heinrich gegen die Vorherbestimmung, widerlegte die Brownisten und schrieb dicke Abhandlungen über Arminianismus. Aber diese, so wie seine zahlreichen Predigten, frommen Betrachtungen und Briefe, obgleich sie durch schöne Gedanken, durch Gefühl und Melodie des Ausdrucks sich auszeichnen und dem Verfasser den Beinamen des englischen Seneca erwarben, sichern ihm nicht die Berühmtheit, wie seine Satyren, die er kaum anerkannte und die von Henkershand verbrannt wurden. Er war der Erste, der die Satyre gegen die Thorheiten und

Laster der Gesellschaft kehrte; allerdings, wie Milton, sein berühmter Gegner, ihm ganz richtig vorwirft, der niedern Gesellschaft, der Bierschenken, die einen Polizeidiener mehr fürchten, als einen Satyr.

Hierin gleicht er unserm Rabener, der auch nicht wagte, seine Pfeile nach Oben zu richten und die Laster der höheren und höchsten Gesellschaftsclassen bloßzulegen.

Hall war erst drei und zwanzig Jdhre alt und noch Student in Cambridge, als er im Jahre 1597 zu London anonym drei Bücher „zahnloser Satyren, poetischen, akademischen und moralischen Inhalts," veröffentlichte. Das darauffolgende Jahr erschienen drei weitere Bücher „beißender Satyren" unter dem Titel Virgidemiarum (Ruthenbündel).

Die Satyren Hall's zeichnen sich aus durch classische Correctheit und Lebhbdftigkeit des Styls und Gefühls. Wenn er seinen Stachel fühlen läßt, ist er stets im Rechte. Die Schilderung der Charaktere gelingt ihm sehr gut und es fehlt ihm nicht an echtem Humor. Concepte und Wortspiele vermeidet er, dagegen wird er bisweilen dunkel, da er sich abgebrochener Ausdrücke, gezwungener Combinationen, ungebräuchlicher Anspielungen bedient. Seine Muster waren Juvenal und Persius; er wußte ihre Satyren mit Leichtigkeit und Geschick zu parodiren und gegen Uebelstände seiner Zeit zu kehren. Die impotenten und bombastigen Scribler sowohl, als die den reinen Musenquell durch Laster aller Art vergiftenden Dichter schont er eben so wenig, wie die Lächerlichkeiten der Astrologie, Medicin, den Luxus jener Zeit in Festlichkeiten, Errichtung von Monumenten, den Adelstolz u. s. w.

Die Verse scheinen nicht die eines Jünglings, sondern eines reifen, in poetischer Composition erfahrenen Mannes zu sein. Man könnte die meisten für ganz moderne Compositionen halten, so vollendet und geglättet sind sie in der Form.

Hall schrieb auch um das Jahr 1600 eine Satyre in Prosa, betitelt: „Mundus alter et idem,“ worin er die charakteristischen Laster verschiedener Völker in einer Beschreibung der terra australis verspottet. Besonders streng ist er gegen die römische Kirche. Dieses Werkchen würde gegen seinen Willen veröffentlicht.

John Marston, den wir als Dramatiker kennen gelernt, veröffentlichte 1598 kurz nach dem Erscheinen der Hall'schen Satyren: „die Verwandlung des Bildes Pigmalions und gewisse Satyren.“ Ersteres ist eine obscöne Umschreibung der Verwandlungen Ovid's. Der Satyren sind nur vier an Zahl. Im selben Jahre aber noch ließ er eine ganze Sammlung, drei Bücher, Satyren erscheinen, betitelt: „Geißel der Niederträchtigkeit.“

Wenn Hall den Juvenal als Gelehrter benützte, und seine bitteren, grassen Stellen vermied, so war Marston im Gegentheil selbst das Original eines englischen Juvenal's, der sich einen Schergen der unreinen Welt nannte, der den Augiasstall mit seiner Feder reinigen wollte. Er ist bitter, leidenschaftlich, sucht absichtlich grasse Ausdrücke. Wie ihm „die Rückkehr vom Parnassus“ vorwirft, war er ein Cyniker, der das Bein aufhob gegen die Welt — — er suchte nicht lange nach ehrbaren Bezeichnungen, sondern liebte nackte Wörter gleich Aretin.

Wie Anecdoten erzählen, war Marston auch im Privatleben selbst gegen Damen grob. Seinen Vorgänger Hall sucht er mehrmals zu tadeln und lächerlich zu machen und wirft ihm Pedanterie und Malice vor. Wenn Marston aber in's Feuer kommt, schreibt er kräftiger und eindringlicher, wobei ihm, wie bei Juvenal, die „indignatio,“ nicht der kalte Verstand allein die Verse macht. Mit besonderem Muth greift er auch die Puritaner an, was bei ihm, dem Dramatiker, nicht zu verwundern ist.

Seine Verse sind sorglos hingeworfen, während bei denen Hall's der Sinn in den Reim gedrängt ist. Hall's Verse sind auch melodischer, gewählter, gefeilter; die Marston's aber sind freier, leichter verständlich. Marston steht an Scharfsinn, richtiger Auffassung der Charaktere, Schärfe der Ueberlegung, Fülle der Gedanken und Bilder seinem Vorgänger nach; auch fehlt ihm dessen Humor; er kennt nur Bitterkeit. Aber dafür haben Marston's Satyren den Vorzug, daß sie das wirkliche Leben aus eigener Anschauung schildern, das Hall nur aus Büchern kannte; leider gerade dieser Vorzug verwandelt sich in einen Nachtheil für den Ruf des Dichters, weil dieser als Sohn seiner Zeit sich nicht selbst rein halten konnte von den Unsauberkeiten, die er angreift. Der Strom der Poesie fließt über einen schmutzigen Boden und wird davon gefärbt. Er hätte die Ausgelassenheit nicht auch ausgelassen beschreiben sollen; dadurch erregt er eher jene Leidenschaften, die er unterdrücken will. Seinen Satyren geschah Recht, als sie von Henkershand verbrannt wurden, denen Hall's dagegen entschieden Unrecht.

John Donne gilt als der dritte der englischen Satyriker jener Zeit. Seine Satyren entstanden in den ersten Regierungsjahren Jacob I., obgleich sie erst nach seinem Tode (1633) gedruckt wurden. Man verglich sie rauhen, unbehauenen, eben erst gebrochenen Steinen. Seine Satyre ist die erste jener Gattung, die Pope und Churchill zu solcher Vollendung brachten, für unsere Zeit ist sie kaum genießbar. Die Conceptenmanier, das Haschen nach Vergleichen, die Ostentation mit Gelehrsamkeit, die Donne's übrigen dichterischen Producten eigenthümlich sind, sind es auch seinen Satyren und verwirren im bunten Aufeinanderdrängen den Leser. Er zeichnet aber oft recht witzig und treffend lächerliche Charaktere. Pope hat es unternommen, ihn zu modernisiren.

Die öffentliche Vernichtung der Satyren Hall's und Marston's durch Henkershand schreckte die Zeitgenossen durchaus nicht ab. Im Gegentheile, aus der Asche dieser so beliebten Satyren entsproß ein zahlreicher Nachwuchs von Satyren und Epigrammen; denn man machte damals zwischen diesen zwei Dichtungsarten keinen weiteren Unterschied. Satyre hielt man für ein größeres Epigramm, Epigramm für Satyre en miniature. Ein Epigramm sollte satyrisch, eine Satyre epigrammatisch sein.

Es wird den Leser kaum interessiren, die oft sehr weit hergesuchten, meist höchst sonderbaren Titel dieser Epigrammen- oder Satyrensammlungen zu vernehmen.

Skialetheia oder Schatten der Wahrheit, Geißel der Thorheit, Chrestoloros, Microcynicon, ein junger Bullenbeißer nebst anderen kampflustigen Kötern, geholt von den Antipoden, welche die phantastischen Humoristen und Lästerer unserer Zeit beißen und anbellen, Pasquill's Narrenkappe, die gepeitschte Satyre, die Lotterie des Humors, Laquei ridiculosi oder Sprenkeln für Waldschnepfen, Humor's Aderlaß aus der Kopfader mit einem neuen Mohrentanz von sieben Satyren auf dem Boden von Diogenes Faß getanzt, Philomythie u. s. w. sind einige dieser phantastischen Titel.

Auch satyrische Pamphlete, z. B. Lodge's Allarm gegen Wucherer, auch Greene's und namentlich Decker's Satyren, vor allen „des Gimpels Fibelbuch, eine Anleitung für unerfahrene Laffen zu den Freuden und Verschwendungen der Hauptstadt," Wither's „entblößte und gepeitschte Mißbräuche" gehören hierher, wie überhaupt eine Zeit lang eine förmliche Wuth herrschte, Epigramme oder satyrische Pamphlete zu schreiben. Die meisten sind im Strome der Zeit untergegangen und von den wenigsten der übriggebliebenen kann man mit Bestimmtheit die Verfasser nennen, da sie theils anonym, theils nur mit den Anfangsbuchstaben der Autornamen erschienen.

Wood, der mit großer Liebe jene von Oxforder Studenten verfaßten Libelle sammelte, und Warton gaben sich viele Mühe, die Namen der Verfasser zu bestimmen.

Zu den bekannten Epigrammendichtern gehören: Ben Jonson, Thimothy, Kendal, John Harrington, dessen kleinere Epigramme oft treffende Pointen haben, Sir John Davies, Thomas Bastard, der wegen der den Poeten eigenen Fehler, worunter auch Neigung zum Libellschreiben, aus Oxford dimittirt wurde, sich aber an den Classikern gebildet hatte, William Goddard, Richard Middleton, Joseph Martin, Henry Perrot, John Weaver (einer der vorzüglichsten), Thomas Freemann, Thomas Wroth, Samuel Rowlands, T. Scot, Th. Creede, unter den späteren ist auch der Cavalier John Cleveland und seine 1647 erschienene grimmige Satyre auf die Schotten zu erwähnen.

Auch Satyren aus fremden Sprachen wurden übersetzt, wie die Ariosto's, oder nachgeahmt, wie Du Bartas „Semaines."



Fünfundsechzigster Abschnitt.

Die metaphysischen Lyriker.

Die reichen Goldminen echter Dichtung, die Spenser, Shakespeare und ihre Dichtergenossen an den Tag gefördert, erschöpften sich zuletzt auch. Bald war keine Dichtungsart mehr unangebaut, alle Gegenstände und Ausdrücke der Poesie waren verbraucht. Das glänzende Dichtungsgestirn der Elisabeth'schen Zeit hatte, von Apollo geleitet, seinen Höhepunkt erreicht, und eilte nun dem Wasser zu; statt Gold wurde nun auch unedleres Metall an's Licht gebracht. Als man erschöpft war und doch immer noch Neues bieten wollte, gab man statt Unmittelbarkeit des Gedankens, statt Natürlichkeit der Beschreibung, statt Reichthum an Bildern und Gefühlen — kalte gezwungene Concepte, ausgeklügelte Mißgeburten des Verstandes, so unähnlich wahrer Dichtung, wie Wortspiele dem echten Witz.

Aber es war diese sogenannte metaphysische Dichterschule, kein specifisch englischer Auswuchs, er findet sich auch in anderen Literaturen. Führte nicht der junge Boileau in Frankreich allen Aufwand seines Witzes, seines Geschmackes in's Feld, um sie zu schlagen, diese Dichter, denen das Blut am Dolche des Pyramus Anlaß gab zu einer solchen Stelle:

> Voilà ce poignard, qui du sang de son maître
> S'est souillé lâchement, il en rougit le traître,

oder die Sündfluth zur Bemerkung:

> Dieu lava bien la tête á son image!

Solche Poeten sind immer Vorboten eines verdorbenen Kunstgeschmackes.

Man würde sich aber irren, wenn man annehmen wollte, daß alle Gedichte der nachfolgenden metaphysischen Lyriker so voll affectirter Concepte seien. Nein, diese finden sich bei ihnen nicht immer; oft sind Gefühle und Beschreibungen auch unmittelbar, natürlich und wirklich poetisch, trotz des sylbenstechenden Verstandes.

John Donne, der als Haupt dieser Dichterschule gilt, wurde 1573 in London geboren, in Oxford und Cambridge erzogen, war im Dienste und ein Freund hoher Adeligen, stürzte sich durch eine unüberlegte Ehe in Armuth, wurde nach dem Tode seiner Frau Geistlicher und Dechant der St. Paulskirche und starb als solcher im Jahre 1631.

Seine Werke, bestehend aus Satyren, Epigrammen, Elegien, religiösen und Gelegenheitsgedichten, erschienen zuerst gesammelt bei Tonson im Jahre 1719. So günstig sie die Mitwelt aufnahm, so strenge beurtheilte sie die Nachwelt. Die Gerechtigkeit liegt hier in der Mitte. Unter vielem Unbedeutenden finden sich auch viele Körner echter Poesie.

Donne ist getränkt mit dem Wissen seines Zeitalters, hat einen durchdringenden Verstand und eine zwar nicht reiche, aber feine, weit hinzielende Einbildungskraft, eine gedrängte einfache Ausdrucksweise und schnellen, kaustischen Witz. Nur ein falscher Geschmack verleitete ihn zu den Fehlern seines Styles.

Francis Quarles (1592 — 1644) trägt den echten Conceptenstyl seines Zeitalters zur Schau und bringt extravagante Gedanken in lächerliche, gezwungene Verbindungen. Trotz dieser Fehler zeigt er Stärke und zwischen dem falschen Witz auch echten. Seine epigrammatischen Gedichte, die Witz und Frömmigkeit vereinen, nannte man Vorläufer von Young's Nachtgedanken. Seinen Werken nach sollte man Quarles für

einen Geistlichen, ja für einen Eremiten halten, und doch war er ein thätiger Weltmann, der verschiedene öffentliche Aemter bekleidete. Wegen seiner Anhänglichkeit an Carl I. wurde er so insultirt und geplündert, daß man seinen frühen Tod dieser Behandlung zuschrieb. Obgleich er Royalist war, sind doch seine Werke mit Puritanismus und ascetischer Frömmigkeit getränkt. Vor allen wurden seine 1645 erschienenen „göttlichen Embleme" höchst populär, und finden sich heute noch mit ihren grotesken seltsamen Illustrationen in den Hütten der Bauern. Lebhafte Phantasie und poetische Ausdrucksweise sind ihm nicht ganz abzusprechen.

George Herbert (1593 — 1632) stammte von dem Grafen von Pembroke ab; sein älterer Bruder war der berühmte Lord Herbert von Cherbury. In Cambridge erzogen, wurde er 1619 als Universitätsredner erwählt und Freund vieler Gelehrten, darunter Lord Bacon, der so viel auf sein Urtheil hielt, daß er ihm seine Werke vor ihrer Veröffentlichung mittheilte. König Jacob gab ihm eine Sinecure, aber der Tod dieses Königs und anderer Gönner zerstörte Herbert's Hoffnungen und bewog ihn, in den geistlichen Stand zu treten, wo er den Pflichten eines Seelsorgers musterhaft nachkam, aber schon im 30. Lebensjahre starb.

Seine geistlichen Gedichte und Ergüsse kamen erst ein Jahr nach seinem Tode unter dem Titel; „der Tempel," unter das Publikum, sollen aber nach Walton eine so günstige Aufnahme gefunden haben, daß 20,000 Exemplare in einigen Jahren verkauft wurden, was wol nur Herbert's Beliebtheit als Mensch und Seelsorger und seiner Frömmigkeit zuzuschreiben ist, nicht dem inneren Werthe seiner Gedichte, denn diese sind durch lächerliche Concepte und gemeine Gleichnisse ganz entstellt. Geschmack hatte Herbert gar keinen, er kann gegenüber dem erhabensten Gegenstande nicht würdig und natürlich schreiben. Das

Einzige, was man zum Lobe seiner Hymnen sagen kann, ist, daß ihnen ein harmonischer Rhythmus innewohnt, da sie Herbert, der musikalisch war, zur Laute zu singen pflegte. Sonst haben sie kein Verdienst, und verdienen nicht, auf die Nachwelt zu kommen.

William Habington (1605—1654) stammte aus einer Familie, deren männliche Mitglieder in Babington's Verschwörung verwickelt waren, während die Mutter des Dichters dagegen es gewesen sein soll, die den Brief an Lord Monteagle schrieb, welcher die Ausführung der Pulververschwörung verhinderte. Der Dichter wurde zu St. Omer erzogen, weigerte sich aber, Jesuit zu werden, und verehelichte sich dagegen mit Lucia, einer Tochter des Lord Bowis, die er unter dem Namen Castara besungen hatte, und mit der er glücklich lebte. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: „die Geliebte, das Weib, der heilige Mann." Die sturmlose Ruhe, die Gelassenheit, die den Charakter, das Leben Habington's charakterisiren, drücken sich auch in seinen Gedichten aus. Sie sind zärtlich und oft anmuthig, nur leider auch mit Concepten gespickt, um den Geist und den Witz des Autors zu zeigen, die ihn aber weder geistreich, noch witzig, sondern meistentheils in kindischer Geschmacklosigkeit befangen erscheinen lassen.

John Cleveland (1613—1658), der unter den Cavalieren besprochen wird, trieb die Conceptenmanier bis auf das Aeußerste. Er schrieb einige Liebesgedichte, die unter einer Masse gezwungener Metaphern Spuren ächter Poesie zeigen. Die Galanterie trieb er so weit, daß die Sonne, der Schatten, ja die ganze Natur seiner Geliebten huldigen mußten.

Richard Crashaw ist ein religiöser Dichter von bedeutendem Talent, weßhalb um so mehr zu bedauern ist, daß auch sein Geschmack auf falsche Fährte geleitet wurde. Er war der Sohn eines Londoner Predigers und studirte um das Jahr

1644 in Cambridge, von wo ihn die Parlamentsarmee vertrieb. Religiöser Schwärmer von jeher, trat er in der Verbannung in Frankreich zur katholischen Religion über und wurde durch Cowley der damals in Paris weilenden englischen Königin empfohlen, die ihn ihrerseits wieder den Würdenträgern der katholischen Kirche empfahl. So ward er Secretär eines Cardinals und Canonicus der Kirche zu Loretto, starb aber bald nach seiner Erwählung 1650 an einem Fieber, betrauert und beweint von seinem Freunde Cowley.

Außer sehr guten Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Italienischen (z. B. des sospetto d' Herode von Marino) und einem Bändchen lateinischer Gedichte uud Epigramme ist er Verfasser eines Bandes englischer Gedichte (erschienen 1646), die meistentheils religiösen Inhalts sind. Der enthusiastische Charakter Crashaw's, seine Verehrung der Schriften der heiligen Theresia, gaben diesen poetischen Ergüssen einen mystischen Charakter. An den Heiland, die Jungfrau Maria und die heilige Magdalena wendet er sich mit aller Inbrunst eines Liebenden, und oft war er in den dritten Himmel entrückt und sah die Engel auf und niedersteigen. Diese mystische Anlage war ganz dazu geeignet, die Uebertreibungen des damals herrschenden Conceptenstyls aufzunehmen. Aber trotzdem wohnt Crashaw so viel echter Dichtergeist, eine so reiche Phantasie inne, ist er ein solcher Meister der Sprache, fließen seine Verse so melodisch, daß man oft über seine Abstractionen, seine Apostrophen und Metaphern wegsehen kann, und er selten so langweilig und ungenießbar ist, wie andere Anhänger dieser Dichterschule. Mit mehr Geschmack und Urtheil hätte er sich einen ruhmvollen Platz auf dem englischen Parnaß erworben.

Sein Freund

Abraham Cowley, den wir auch unter diese Dichter einreihen müssen, war in jener Hinsicht glücklicher. Nicht nur

daß er zu seiner Zeit höchst populär war, erfreut er sich auch einer großen Berühmtheit und eines dauerhaften Ruhms bei der Nachwelt. Sein Ruhm stand am höchsten, als Dryden noch nichts und Milton nur seine kleineren Gedichte veröffentlicht hatte. Er war 1618 in London einer bürgerlichen Familie entsprossen und in Cambridge erzogen. Schon in seinem dreizehnten Jahre veröffentlichte er ein Bändchen Gedichte und verzehrte ihn der Ehrgeiz, seinen Namen unsterblich zu machen. Spenser's Werke, die im Wohnzimmer seiner Mutter lagen, gaben ihm die erste Aneiferung.

Cowley, als Royalist, wurde aus Cambridge vertrieben, studirte dann zu Oxford und ging mit der Königin-Mutter nach Frankreich, wo er zwölf Jahre verweilte und im Dienste des Königs mit mancherlei Botschaften und auch der Auflösung der Ziffernschrift betraut wurde, in welcher die Correspondenz zwischen Karl und seiner Gemahlin geführt wurde. Alle Tage und oft auch drei Nächte in der Woche widmete er dem Dienste seines Monarchen; aber als die Restauration kam und der getreue Royalist der Belohnung seiner Dienste entgegensah, da erinnerte sich der Hof nur, daß Cowley in seiner Jugend einmal eine Ode an Brutus geschrieben, und verdachte es ihm sehr, daß er die Ausschweifungen der Cavaliere in einem dramatischen Werke mit etwas starken Farben geschildert hatte.

Der enttäuschte Dichter beschloß dem Hofdienste, dem er unter Gefahren und Entbehrungen die Jahre seines kräftigsten Jünglings- und Mannesalters in ununterbrochenem strengen Dienste geopfert hatte, Lebewohl zu sagen und sich dem Dienste Gottes in der Natur zu widmen. Er erhielt durch Fürsprache einiger Adeligen den Ertrag mehrerer der Königin gehörigen Ländereien und zog sich nach Chertsey an den Ufern der Themse zurück, wo er sich dem Feld- und Gartenbau und

dem Umgang mit den großen Geistern des Alterthums hingab und seine schönen Gespräche schrieb.

Trotzdem aber Cowley die Gefahren der irdischen Größe, das Glück der Freiheit und des Landlebens pries, konnte er dieses Glück doch nie recht finden: der „melancholische Cowley" war nicht für die Einsamkeit geschaffen. Er entdeckte, daß die Landleute nicht besser seien, als die Städtebewohner, und Sorgen und Mißmuth ihm auch in die Zurückgezogenheit gefolgt waren. Seine Gesundheit litt unter der veränderten Lebensweise und als er eines Sommertages zu lange bei seinen Arbeitern auf der Wiese verweilt hatte, starb er an den Folgen einer Erkältung am 28. Juli 1667, nachdem er etwa sieben Jahre auf dem Lande gelebt. Seine Leiche wurde zu Wasser nach Westminster gebracht und mit großem Pompe bestattet.

Nachdem der liebenswürdige und geniale Dichter, man darf sagen, am Undanke des Königs gestorben, erinnerten sich Seine Majestät: „daß Herr Cowley keinen besseren Mann auf der Welt zurückgelassen habe."

Die poetischen Werke Cowley's theilt man in vier Abschnitte: „vermischte Gedichte, Liebesgedichte, Pindarische Oden, und ein unvollendetes Epos „Davideis." Letzteres wurde für langweilig gehalten und vernachlässigt, obgleich es herrliche Stellen enthält, z. B. eine Beschreibung des Himmels und der Hölle, die Milton, der aus so vielen vergessenen Gedichten Honig zu ziehen wußte, benützt hat. Auch seine Oden, wenn auch mit Unrecht pindarisch genannt, enthalten erhabene Stellen. Seine Elegien auf Harvey und Crashaw sind phantasiereich und zart und verdienen, wie überhaupt Alles, was unmittelbar seinem Herzen entströmte, noch heute gelesen zu werden. Er hatte offenbar noch mehr Sinn für Freundschaft, als für Liebe. Die Sprache seines Herzens und seine Moral ziehen uns noch heute an und werden immer die Nachwelt anziehen,

aber die seines Geistes, sein von Natur aus glänzender, aber in den Spinnweben der Schulweisheit und der Conceptenmanier gefangener Witz verfehlen heute ihre Wirkung. Seine Liebeslieder haben einen so phantastischen Styl, wie der Euphuismus Lyly's, einer ächten, tiefen Leidenschaft zu einem weiblichen Wesen scheint Cowley immer fremd geblieben zu sein, wenn ihn auch die Sitten des Hofs und Zeitalters mit einer hinreichenden Portion Galanterie ausstatteten. Seine Liebesgedichte betrachtete er als eine anbefohlene Aufgabe, die jedem Dichter gesetzt sei und der jeder sich entledigen müsse, ehe er das Meisterrecht erlange. Man wundert sich, daß Cowley, der als Prosaiker so verständig, so voll richtigen Gefühls ist, in seinen Gedichten dieses Witzhaschen, diese kalten, wenn auch glänzenden Concepte, diese gezwungenen Analogien und diese künstlich nachgeahmte Leidenschaft zur Schau trägt. Seine anakreontischen Gedichte sind die gelungensten; in ihnen zeigt er sich leicht, lebhaft und geistreich: Jugend und Lust sprechen aus ihnen und Bilder von natürlicher und poetischer Schönheit begegnen uns da, die das Gefühl ebenso, wie die Phantasie fesseln.

Henry Vaughan (1614 — 1695) veröffentlichte im Jahre 1651 einen Band vermischter Gedichte, die sich durch Kraft und Originalität der Gedanken und Bilderreichthum auszeichnen. Sonst ist seine Poesie der Form und dem Gehalt nach rauh, mürrisch. Als religiöser Dichter steht er am höchsten, ist Crashaw gleich zu stellen, wenn nicht über ihn zu erheben wegen der Innigkeit seines Gefühls.

Er war ein Walliser voll celtischem Enthusiasmus. Von seiner Lebensgeschichte wissen wir, daß er der Rechtsgelehrtheit, dann der Arzneikunde sich widmete, aber in keiner dieser Branchen Glück machte. In seinem letzten Lebensjahre war er sehr ernst und fromm.

Thomas Stanley gehört auch dieser Dichterschule an. Er veröffentlichte im Jahre 1651 einen Band Verse, theils Originale, theils Uebersetzungen, deren Gedanken sowohl, als Ausdrucksweise sich empfehlen würden, wären sie nicht gleichfalls durch den Conceptenstyl seiner Zeit verunziert.

William Chamberlayne (1619 — 1689) war von Shaftesbury gebürtig, wo er als Arzt praktizirte. Er kämpfte mit den Royalisten zu Newbury. Seine Lebensverhältnisse müssen nicht günstig gewesen sein, da er sich über die Armuth der Dichter beklagt: daß sie ihn ausstoße aus der Gesellschaft der hervorragenden Geister seiner Zeit. Er veröffentlichte zwei Gedichte: „der Liebe Sieg," eine Tragikomödie (1658) und „Pharonnida," ein Heldengedicht (1659), das erste spielt in Sicilien, das letztere eben dort und in Griechenland.

Ohne Connexionen am Hofe, ohne leichte, witzige Verse, die ihn populär machen konnten, vermochte Chamberlayne nie, sich zur Geltung zu bringen. Seine langen und für jene Zeit nicht besonders anziehenden Werke blieben erfolglos und lange vergessen, bis sie endlich Campbell (1819) wieder an's Licht förderte, Auszüge daraus brachte und aufmerksam machte auf den Reichthum, die Abwechslung seiner Szenerie, auf die Kraft und den Pathos seiner Charaktere und Situationen, auf die Reinheit des Gefühls und die Zartheit der Beschreibung, die in dem vernachlässigten Buche verborgen liegen. Dieses alles zugegeben, sind aber Chamberlayne's Schönheiten paralysirt durch die unglückliche Ausführung, er hatte den Genius des Dichters, aber nicht die Geschicklichkeit des Künstlers und wird oft langweilig und manierirt.

Sechsundsechzigster Abschnitt.

Cavaliere.

Die Kluft zwischen Krone und Parlament wurde unausfüllbar, als Carl I. den unüberlegten, durch Leidenschaft und Hofkabalen eingegebenen Schritt that, die fünf hervorragendsten Mitglieder des Unterhauses im Parlamente selbst durch Waffengewalt als Hochverräther verhaften zu lassen.

Beide Mächte griffen nun zum letzten Auswege: zu den Waffen und jetzt galt es für Alle, die einen wirklichen und nicht einen seiner Vorrechte beraubten Schattenkönig wollten, sich um die Person ihres Monarchen zu schaaren.

Unter seine Fahne eilte der bei weitem größere Theil des hohen und niederen Adels mit seinen Anhängern, die gut beritten, im Fechten und körperlicher Uebung gewandt, so lange siegreich gegen die aus den unteren Gesellschaftsklassen angeworbenen Parlamentstruppen sich behaupteten, bis der General Cromwell eine Reorganisation vornahm und jenen starren Unabhängigkeitssinn, jenen Fanatismus und jene Disciplin in's Leben rief, die sich als unbesiegbar erwiesen. Die ehrlichen, alten Cavaliere waren keine blinden Maschinen des Despotismus, keine abhängigen Hofschranzen, sie ordneten sich freiwillig unter und waren achtungswerth, selbst als sie für eine schlechte Sache fochten. Das Gefühl persönlicher Unabhängigkeit war stark in ihnen. Keine niedrigen, selbstsüchtigen Motive leiteten sie, sondern Mitleid, romantische Ehre, oder früh eingepflanzte

Vorurtheile. In den Kern der politischen Fragen drangen sie nicht ein. Nicht für den wortbrüchigen König, für die intolerante Kirche fochten sie, sondern für das alte Panier, dem ihre Voraltern schon gefolgt, für die Altäre, an denen sie die Hand ihrer Bräute erhalten. So irrig ihre politischen Ansichten waren, so liebenswürdig war oft ihr Privatcharakter, sie waren meistentheils höflich, großmüthig, wahrheitsliebend und achteten die Ehre des weiblichen Geschlechts.

Um den Thron schaarten sich ferner die Geistlichkeit, auch die Katholiken, die Universitäten und alle Jünger der Kunst und der Wissenschaft, die den Fürsten so viel verdankten und ihre Todfeinde in den strengen Puritanern erkannten, vor Allen die Schauspieler, fast ohne Ausnahme. Ferner kämpften für den König alle Jene, die leichten Sinn, Lebensfreuden, Galanterie, Prunk zur Devise gewählt, die gerne sangen, sich schmückten, Frauen und Wein liebten. Der Cavalier hatte viel persönliche Tapferkeit, aber wenig Disciplin, mit dem Point d'honneur des Ritters verband er die leichten Sitten eines üppigen Zeitalters. Jede Partei wußte, daß es sich um Leben und Gut handelte, daß Königthum und Republik, daß unvereinbare Gegensätze auf einander stießen und daß es galt, dem Entscheidungskampfe mit aller Opferbereitwilligkeit entgegen zu gehen. An dieser ließ es nun der Cavalier nicht fehlen. Er verpfändete sein Land und seine Juwelen und schmolz sein Silbergeschirr ein. Um seinen König zu retten, zu befreien, wagte er Gut und Leben.

Der Geist, der die Dichtungen hervorragender Cavaliere durchweht, läßt sich aus diesen Prämissen leicht charakterisiren. Junge, glänzende Höflinge, predigten sie Lust und Galanterie. Der Kreis, für den sie schrieben, war der Hof, der Adel. Im Munde späterer Geschlechter zu leben, die Tiefen des Lebens

und der Welt zu ergründen, dahin reichte ihr Ehrgeiz nicht, sie waren zufrieden, wenn ein loyales Lobgedicht Beifall fand, oder wenn sie den Minnelohn der Schönen, deren Rosenwangen sie besangen, errangen. Gelegenheitsgedichte ohne tieferes Gefühl waren ihre Themata und nur zu häufig blickte Sittenlosigkeit aus ihrem polirten Witz und ihrer Phantasie hervor. Den Ton des feineren Gesellschaftslebens wußten sie gut anzuschlagen und wiederzugeben, galanten Tändeleien konnten sie Gewicht, Interesse verleihen. Vergnügen saß am Ruder des Schiffs, das ihre Jugend trug. Ihre Galanterie ist zwar oft übertrieben, doch sind sie immer noch natürlicher als die Dichter der Donne'schen Schule. Ihre Sittenlosigkeit mag auch als Gegensatz zu den Puritanern guter Ton gewesen sein. Bissige Satyren gegen diese Rundköpfe fehlten auch nicht. Zur wahren Poesie schwangen sich die Cavaliere nur auf, als ihre Partei die Besiegte war und den bittersten Kelch des Unglücks leeren mußte.

Als diese schmucken Jünglinge, denen das Leben ein Freudentraum gewesen, geächtet, dürftig herumirrten, oder in hartem Gefängnisse schmachteten, da kam Stärke über ihren Geist und die wahre Poesie reichte ihnen ihren Balsam durch die Eisengitter.

Da erblickt man in ihnen nicht mehr die Vergnügungsjäger, die ihr Leben vertändelt, man sieht Männer, die in einer der gewichtigsten Perioden der Geschichte eine ehrenvolle, überzeugungstreue Rolle gespielt. Diese Ueberzeugungstreue und ihr Leiden adeln sie und nehmen die Schlacken hinweg, die ihre Dichtungen verunreinigten.

Zwei der schönsten dieser Gedichte sind: „An Althea aus dem Gefängniß,“ von Richard Lovelace, und „Treue im Kerker“ von einem unbekannten Autor; denn daß Sir Roger L'Estrange es verfaßt haben soll, kann ich nicht glauben. Diese

kalte, herzlose Censor war eines solchen Schwungs nicht fähig. Das erste Gedicht ist leichter, melodischer. Alles was das Herz eines Cavaliers erfreut, erscheint ihm hinter den Eisenstäben: die Geliebte, die seine Freunde beim fröhlichen Trunk mit Rosen bekränzt und der Gesang zur Verherrlichung seines Königs, und so fühlt er sich im Kerker in Unschuld und Ruhe freier, als ein Vogel, ein Fisch oder der Wind, der die Fluthen kräuselt. Das zweite Lied ist bei weitem ernster und gediegener, es fordert die stolzen Sturmeswellen heraus, zu schwellen hoch auf bis zu Jupiters Thron, den Boreas, zu wüthen: die Unschuld trotze allen Stürmen. Trotz aller äußeren Ungewitter bleibt die Seele des Cavaliers ruhig; „führe deine Streiche, Schicksal, deine Wunden sind Balsam; Glück wäre ja Verrath, wenn mein König im Unglücke schmachtet, von ihm kann ich Geduld lernen, der rauhe Weg wird mir sanft. Obgleich ich ihn, meinen König, nicht sehen kann, weder in Person noch im Bilde auf Münzen, doch trage ich ihn eingegraben im Herzen und kein Diamant vermag ihn dort auszulöschen. Ist der Körper gefesselt, meine Seele kann nur der König fesseln, und obgleich eingemauert kann ich immer noch zirpen und singen: „Schmach den Rebellen, Ruhm meinem Könige."

Die Trostgründe, durch die sich die Cavaliere in ihrem Kerker aufrecht erhielten, sind dieselben, welche der unglückliche Trenk in seiner Lebensgeschichte erwähnt: sie erinnerten sich, daß der Großmogul oder der Papst ebenso sorgfältig gehütet würden, daß nichts Schlimmeres zu ihnen herein könne, daß sie keine Gefangenen, nur Einsiedler seien, daß der gesangeslustigen Nachtigall die Eisenstangen Bäume, ihr Käfig ein blühendes Gebüsch sei, und dergleichen mehr.

Die schwärmerische Liebe zu dem Könige erreichte ihren Culminationspunkt, nachdem dieser als „Märtyrer" das Schaffot bestiegen hatte, und ein Werkchen, das Karl I. in seinen

letzten Tagen selbst verfaßt haben sollte, und was seine frommen Betrachtungen enthielt, verbreitet ward. Dieses Werkchen war betitelt: „Icon Basilike (das Bild des Basilisken) oder das Porträt seiner heiligsten Majestät in seiner Einsamkeit und seinen Leiden.“ Sein Erfolg war ein außerordentlicher. Milton vergleicht seine Wirkung mit der, welche die Vorlesung des Cäsar'schen Testaments auf die Römer hervorbrachte.

In Einem Jahre erlebte es fünfzig Auflagen und seit der Zeit hörte man Karl I. einen königlichen Märtyrer nennen, einen Titel, den er nicht verdiente. Dies Buch hat unstreitig am meisten zur Wiederherstellung des königlichen Hauses der Stuarts beigetragen, hätte vielleicht sogar (wie sein Verfasser, John Gauden, bezweckte) die Hinrichtung Karl's selbst verhindert, wenn es möglich gewesen wäre, es noch rechtzeitig erscheinen zu lassen.

Das Werkchen mußte auch wirklich das Mitgefühl des Volkes im hohen Grade rege machen, so fromm, mild und menschlich ist der „Märtyrer“ hingestellt. Um eine Gegenwirkung hervorzubringen, schrieb Milton eine Entgegnung: „Iconoclastes“ (der Bilderstürmer). Ob der König nicht doch wirklich das Werkchen selbst geschrieben, wurde noch im Jahre 1824 discutirt; ein Doctor Wordsworth in Cambridge trat für diese Meinung in die Schranken, Sir James Mackintosh hat sich aber in der Edinburg Review für Gauden entschieden.

Der hervorragendste Dichter unter den Cavalieren ist Carew, der aber noch vor dem Anfange des Bürgerkriegs im Jahre 1639 starb. Politik ist in seinen Gedichten noch keine enthalten, aber sie überragen an Gefühl, an Anmuth der Gedanken und des Styls die meisten seiner Nachfolger. Sein Genius entwickelte sich aber nicht vollständig, das Hofleben mit seinen Zerstreuungen und Ausschweifungen leitete ihn von besseren Bestrebungen ab. Abkömmling einer alten Familie aus

Glocester, wurde er zu Oxford erzogen, machte Reisen und gewann nach seiner Rückkehr die Gunst König Karl's I. und ein Hofamt. Sein späteres Leben war das eines echten Höflings, im Vergnügen gedankenlos hingebracht, was er später tief bereute. Schade, daß sein edlerer geistiger Theil zu Grunde ging; denn Carew war kein gewöhnliches Talent: gebildet, witzig, höheren Gedanken und edleren Gefühlen zugänglich, hätte sein Genius sich unter andern Verhältnissen glänzend entwickeln können. Er verfaßte nur kurze und Gelegenheits-Gedichte, sein längstes war eine Maske „Coelum Britannicum.“ Seine Lieder und Liebesgedichte waren sehr beliebt, es sprudelt in ihnen noch die reiche Dichterquelle der Elisabeth'schen Zeit, da ist nichts von jenem eisigen Styl der späteren Hofdichter zur Zeit der Restauration, es herrscht noch Phantasie und Leidenschaft; dagegen ist er nicht frei von geschmacklosen Concepten.

Sir John Suckling (1608 — 1641) ist ein vorzüglicher Dichter leichter, gefälliger Liebeslieder, Witz, lebhafte, spielende Phantasie, Reinheit des Ausdruckes zeichnen ihn vor andern Dichtern aus. Oft ist er frei und etwas leichtfertig, aber nie gemein und langweilig. Seine Ballade auf eine Hochzeit ist etwas vorzügliches, was Gefälligkeit des Ausdrucks, Lebendigkeit der Schilderung betrifft. Er kann so liebenswürdig tändeln, wie Wenige und vermag gewöhnliche Gedanken in ein poetisches Gewand zu kleiden.

Sein Leben war ein Sommertag, den Vergnügungen geweiht. Sein Vater war Staatssecretär und der Sohn trat schon im sechzehnten Jahre in's öffentliche Leben. Er machte unter Gustav Adolph einen Feldzug mit und stellte später eine Reiterabtheilung für König Karl in's Feld. In das Complott zur Befreiung des Grafen Strafford verwickelt, wollte er nach Frankreich flüchten, da bestahl ihn auf der Flucht sein Diener und als Suckling schnell seine Stiefel anzog, ihn zu

verfolgen, verletzte er sich an einem darin befindlichen Nagel oder Messer derart, daß er in Folge der Verwundung starb. Außer seinen vermischten Gedichten hinterließ er noch fünf Theaterstücke und Briefe.

Richard Lovelace ist weniger durch seine Gedichte, als durch sein trauriges Schicksal bekannt. Zwar zeigen auch viele seiner lyrischen Ergüsse reinen Geschmack, Natürlichkeit, und jenen Edelsinn, den er als Cavalier im Leben bewahrte (namentlich das schon erwähnte Gedicht an Althea); im Ganzen aber leiden sie an der Krankheit seiner Zeit, dem affectirten Ton und der zur Schau getragenen Leichtfertigkeit.

Richard Lovelace, Sohn eines Ritters, wurde in Oxford erzogen und kam dann an den Hof. Schon im sechzehnten Jahre wird er geschildert als der schönste, liebenswürdigste Jüngling vom feinsten Benehmen und angeborner Bescheidenheit, ein Liebling der Damenwelt. Er wagte dem langen Parlament eine Petition der Grafschaft Kent um Wiederherstellung der königlichen Rechte zu übergeben, wurde dafür in's Gefängniß geworfen und nur gegen schwere Bürgschaft wieder frei gelassen und opferte nun in fruchtlosen Versuchen, der königlichen Sache aufzuhelfen, sein ganzes Vermögen. Später diente er in der französischen Armee und wurde vor Dünkirchen verwundet. Seine Geliebte Miß Lucy Sacheverell, der sein Tod gemeldet wurde, heirathete einen Andern und zum Ueberfluß wurde er nach seiner Rückkehr in England (1648) nochmals in den Kerker geworfen, wo er seine Gedichte sammelte und im darauffolgenden Jahre veröffentlichte.

Nach der Hinrichtung des Königs wurde er allerdings wieder entlassen, aber der sonst so glänzende, männlich schöne Cavalier war jetzt ein Bild des Elends, des Mangels. In dürftigen Kleidern, in einer ärmlichen Wohnung führte er ein trauriges Dasein, bis ihn die Schwermuth verzehrte (1658).

John Cleveland (1613 — 1658), dessen schon unter den metaphysischen Dichtern gedacht wurde, ist auch unter den eifrigen Royalisten zu nennen. Er kämpfte für den König mit Waffen und Versen, schrieb bittere Satyren gegen dessen Feinde (u. a. eine im Jahre 1647 gegen die Schotten), die Butler in seinem Hudibras zum Theile nachgeahmt. 1655 wurde er in's Gefängniß geworfen; von Cromwell wieder entlassen, starb er drei Jahre später in London.

Sir Richard Fanshawe, geboren 1607, war Kriegssecretär des Prinzen Rupert und starb als Gesandter zu Madrid (1666). In den Zeiten des Bürgerkriegs dichtete er Spottlieder auf die Puritaner, Gesänge der Ermuthigung für die bedrängten Cavaliere.

Sir John Denham (1615 — 1668) war der Sohn eines hohen Staatsbeamten in Irland und erhielt seine Erziehung in Oxford, damals dem Aufenthaltsorte der poetischen und muthigsten Cavaliere. Er führte ein wildes Jugendleben, verspielte einen großen Theil seines Vermögens. Karl I. machte ihn zum Gouverneur von Farnham Castle und vertraute ihm, als er in die Gefangenschaft der Armee gerathen, theilweise die Führung seiner geheimen Correspondenz an. 1648 brachte Denham den Herzog von York nach Frankreich und verblieb einige Zeit in diesem Lande. Seine Güter wurden vom langen Parlamente verkauft, aber die Restauration brachte ihm Entschädigung. Er wurde Aufseher der königlichen Bauten und Ritter des Bathordens. Eine unglückliche Ehe aber und Geisteskrankheit trübten seine spätern Lebensjahre.

Das Gedicht, welches Denham berühmter gemacht hat, als er es verdient, ist betitelt: „Cooper's Hügel" und enthält drei- bis vierhundert Zeilen gereimter Jamben. Dr. Johnson sagt, daß er mit diesem Werke die Bahn zu einer eigenen Dichtungsart, der „localen," gebrochen habe, welche in der poetischen Be-

ist gleich Denham verständig, elegant, aber kalt und leidenschaftslos.

Sir Charles Sedley (1639 — 1701) der Sohn eines Kentischen Edelmannes, war einer der durch Witz, Geschmack und Galanterie hervorragendsten Höflinge Karl's II. Aber der verschwenderische, leichtfertige Cavalier wurde später ein eifriges Parlamentsmitglied, widersetzte sich den despotischen Regierungshandlungen Jakob's II. und half die Revolution anbahnen. Eine Privatkränkung trug wohl das Ihrige zu seiner Erbitterung gegen Jakob II. bei; denn dieser Fürst hatte Sedley's Tochter verführt und sie zur Gräfin von Dorchester erhoben. „Ich hasse die Undankbarkeit!" pflegte der witzige Sedley zu sagen; „da der König meine Tochter zur Gräfin erhoben hat, will ich versuchen, die seinige zur Königin zu machen." Sedley schrieb Theaterstücke und Gedichte, welche von seinen Zeitgenossen, die er durch seine persönliche Erscheinung und den Zauber seiner Unterredung bis in sein hohes Alter noch entzückte, sehr gepriesen wurden. Seine Lieder sind leicht und geschmackvoll, aber doch gediegener und mehr unter dem Einflusse ernsteren und tieferen Studiums geschaffen, als die der meisten Hofdichter.

Der Graf von Dorset (1637 — 1706) war noch ein echter ritterlicher Cavalier und großmüthiger Mäcen der Dichter. Schon in früher Jugend kam er in den Besitz zweier reichen Güter, aber er lebte ohngeachtet am liebsten in Gesellschaft von Büchern und im Umgange mit geistreichen Männern. Im ersten Kriege gegen Holland diente er als Freiwilliger unter dem Herzoge von York und schrieb die Nacht vor dem Gefechte, in dem der holländische Admiral Opdam mit seinem Schiffe in die Luft gesprengt wurde, ein treffliches, galantes, witziges Lied „an die Damen auf dem Lande."

Ueberhaupt ist es zu bedauern, daß Graf Dorset so wenig dichtete, nämlich nur einige Satyren und Lieder; er hätte mehr leisten können. Desto nützlicher wirkte er als Mäcen: da er als Lordkämmerer dem Dichter Dryden die königliche Pension entziehen mußte, bewilligte er sie ihm aus seinen Privatmitteln. Er machte zuerst Butler's Hudibras dem Hofe bekannt und war auch andern Dichtern ein großmüthiger, gastfreier Gönner.

Schließlich sind auch noch zwei Damen zu erwähnen: Margaretha, Herzogin von Newcastle († 1673), die sich durch ihre Treue gegen König und Gatten, wie durch literarische Arbeiten hervorthat. Ihre Dichtungen zeigen Phantasie und Kenntniß, ermangeln aber der Kraft und des Geschmacks.

Katharina Philips (1631 — 1664) war unter dem Dichternamen „Orinda" bekannt und von Cowley und Dryden gepriesen. Ihre Dichtungen verdienen wenig Lob, sie sollen aber auch ohne ihre Einwilligung gedruckt worden sein.



Siebenundsechzigster Abschnitt.

Die Puritaner. Bunyan. Butler.

Jetzt müssen wir jener merkwürdigen Männer gedenken, die das englische Volk in den Kampf riefen und aus seiner Mitte jene furchtbare Armee bildeten, die Kirche und Königthum niederwarf und den englischen Namen gefürchtet machten über den ganzen Erdkreis — der Puritaner.

Das Puritanerthum war eine Ausgeburt des religiösen, grübelnden, ernsten, nach den höchsten Zielen strebenden englischen Nationalgeistes. Nachdem die schon seit den Zeiten des Druidenthums so tief religiösen Briten der Autorität des Katholicismus entsagt und Jeder selbst in den heiligen Schriften las und grübelte, konnte es nicht fehlen, daß den glühenden, erregten Geistern die unausgebaute englische Staatskirche kein vollgiltiger Ersatz für das Verlorne war, daß sie, der bisherigen religiösen Fundamente beraubt, einzig darnach strebten, in directen, innigen Verkehr mit der Gottheit zu treten. Die Verehrung des höchsten Wesens, die Sorge um ihr Seelenheil verdrängte in ihnen jeden anderen Gedanken. Auch das kleinste Ereigniß bezogen sie auf den Willen des Allerhöchsten. Ihn zu erkennen, Ihm allein zu dienen, in Ihm nur Beruhigung und Freude zu suchen, war ihr einziges Streben. Unter andern Formen trat dieselbe religiöse Schwärmerei zu Tage, die in der ersten Zeit des Christenthums die thebaische Wüste mit Anachoreten bevölkert hatte. Auch England hatte protestantische Anachoreten, wie Fox, Bunyan u. a., die Alles verließen,

einsam die Felder durchirrten und in hohlen Bäumen schliefen, lange ohne Nahrung lebten und durch Visionen, Versuchungen des Teufels, Furcht vor Verdammniß jahrelang geistige Leiden erduldeten, gegen die alle körperlichen ein Kinderspiel sind. Hatten sie aber die Palme des inneren Friedens, der Gottseligkeit, den Glauben an ihre Wiedergeburt nach tausend furchtbaren Seelenkämpfen errungen, was war ihnen dann die Welt mit ihrer Eitelkeit, was die Könige dieser Erde, was Reichthum und Glanz? Sie standen dann über allem Kirchenthum, sie, die Erwählten Gottes, alle Würden, alle Vorzüge, alle Geistesbildung, die andere Ziele verfolgte, waren ihnen verächtlich. Vor Gott und nur vor Ihm allein erniedrigten sie sich, schmolzen sie in Reue und Dankbarkeit. Ihn beteten sie an mit Thränen und Seufzern; in weltlichen Dingen aber waren sie stolz, unbeugsam, todverachtend, über jede andere Leidenschaft erhaben, unempfindlich für Mühe, für Lust und Leid, unwiderstehlich im Kampfe. Man hat oft Milton den Dichter des Puritanerthums genannt, sein verlornes Paradies als dasjenige Werk bezeichnet, aus dem man den religiösen Geist jener Zeit am besten kennen lernen könne.

Dies ist aber nicht der Fall. Milton stand zu tief im classischen Wissen mitten inne, sein Geist war zu vielseitig gebildet, als daß er als echter Puritaner gelten könnte. Ein Kesselflicker war es, ungebildet und verachtet, der keine andern Bücher kannte, als die Bibel und das Buch der Märtyrer, der seinem tiefen Seelenleben, seiner Phantasie, die der Milton's kaum nachstand, einzig die Richtung nach dem Ewigen gab, Alles auf das eine Wünschenswerthe concentrirte, der, obgleich Baptist, als ächter Typus eines wahren Puritaners, dessen Buch als unmittelbarstes Erzeugniß dieser Seelenzustände gelten kann. Wir meinen John Bunyan und seine „Pilgerreise von dieser Welt in die andere“, die zahllose Auf-

lagen erlebte und in fast alle lebenden Sprachen übersetzt worden ist.

Bunyan hat uns die Geschichte seines Lebens und seiner Seelenkämpfe selbst beschrieben in dem Werke, betitelt: „Ueberströmende Gnade dem größten der Sünder."

John Bunyan wurde 1628 zu Elton geboren. Sein Vater, der dem ärmsten und verachtetsten Stande der Kesselflicker angehörte, ließ doch seinen Sohn die Schule besuchen zu einer Zeit, als noch sehr wenige der ärmeren Classe Lesen und Schreiben lernten. Schon als zehnjähriger Knabe hatte John Träume, Teufelserscheinungen und Besorgniß um sein Seelenheil, so daß er, weil er doch für gewiß hielt, in die Hölle zu kommen, wünschte, lieber ein Teufel zu sein, als ein vom Teufel ewig Gequälter.

Wie bezeichnend für den Geist jener Zeit, daß zehnjährige Knaben die sonst glücklichste, sorgenloseste Periode des Lebens in solcher religiösen Melancholie verlebten! Wie verlassen, wie trostlos waren die Seelenzustände der unteren Volksclassen, die des Glaubens ihrer Väter beraubt, noch nicht die Geistes- und Charakterfähigkeit besaßen, sich einen Ersatz dafür zu verschaffen. Wie Mancher wird dem religiösen Wahnsinne, der Verzweiflung, dem Atheismus verfallen sein!

Bunyan nahm sich im 19. Jahre ein Weib, so arm, wie er selbst war, und trieb das älterliche Gewerbe als herumziehender Kesselflicker. Er beschuldigt sich, zu jener Zeit in Ausschweifungen und Sünden gefallen zu sein.

Es scheint aber, als habe er gleich andern religiösen Enthusiasten seinen Sündenzustand übertrieben; denn das Schlimmste, was er von sich sagen kann, war, daß er geflucht, getanzt und Glocken geläutet. Besonders über die erstere Sünde fühlte er oft bittere Gewissensbisse. Einige wunderbare Errettungen aus der Gefahr des Ertrinkens sah Bunyan als Beweise

des göttlichen Gerichts und der göttlichen Barmherzigkeit an, auch daß, als er Soldat des Parlaments war, sein Ersatzmann bei der Belagerung von Leicester erschossen wurde.

Von Jahr zu Jahr immer mehr grübelte sich Bunyan in einen Zustand von Exaltation. Von Natur zu religiöser Melancholie geneigt, mit dem reizbarsten Nervensystem und einer unbezähmbaren Phantasie, in einem Zeitalter religiöser Aufregung lebend, als die Staatskirche gefallen und unzählige Secten im Rausche einer ungewohnten Freiheit das Land durchzogen, quälte Bunyan sich selbst auf eine Weise, die uns darüber staunen läßt, daß er nicht im Irrenhause endete. Jahrelang durchlebte er in immerwährender Furcht, vor dem höchsten Richter keine Gnade zu finden, die entsetzlichsten Seelenkämpfe. Mit nichts Anderem, als religiösen Betrachtungen beschäftigt, mit tiefster Innigkeit des Gefühls, ohne entsprechende Kenntnisse übte seine Phantasie eine despotische Gewalt über seinen Geist und Körper aus. Er hatte Visionen, hörte Stimmen vom Himmel, fühlte sich versucht, Wunder zu wirken, glaubte sich vom Teufel besessen, der schon nach ihm die Hände ausstreckte, konnte sich gotteslästernder Gedanken nicht entschlagen u. s. w.

Zuletzt glaubte er, die unverzeihbarste Sünde begangen zu haben. Diese Seelenkämpfe zerrütteten seinen starken Körper. Die ewige Nervenaufregung machte alle seine Bewegungen zitternd, was er für einen Kainstempel hielt, seine Brust schmerzte ihn, als wolle sie zersplittern; er dachte, er sei bestimmt, auseinander zu bersten, wie Judas.

Von Zeit zu Zeit ließen sich freilich tröstende Stimmen vernehmen, die ihn aber nur für kurze Zeit beruhigen konnten. Im Allgemeinen war während dritthalb Jahren sein Zustand der Schrecklichste. Er wanderte trostlos umher, mit seiner religiösen Verzweiflung im Herzen, die Sonne schien nur mit Unwillen einem solchen Sünder Licht zu geben, selbst die Dachziegel

und Straßensteine der Städte, die er durchzog, schienen sich gegen ihn zu verbinden. Alles wollte ihn aus der Welt verbannen, alle Menschen schauderten vor ihm zurück, als unwürdig, unter ihnen zu weilen, weil er gegen den Erlöser gesündigt.

Endlich verschafften ihm der Umgang mit Anabaptisten, ihre Predigten, die Aufnahme in diese Secte und die Bibel etwas Trost. Als er von seiner Secte berufen wurde, selbst zu predigen und durch Streitschriften und Verfolgungen in den Strudel eines thätigen Lebens getrieben wurde, verloren sich diese Seelenleiden, diese Versuchungen und ließen in seinem Bewußtsein nur ein inniges Mitgefühl für Jene zurück, die noch diese Kämpfe zu bestehen hatten. Für sie, für schwache, ängstliche, beladene Gemüther schrieb er seine Pilgerreise, deren sanfte Theologie nichts von der Schroffheit des Calvinismus hat.

Weil er das nach der Restauration erlassene Gesetz, keine religiösen Zusammenkünfte zu halten, übertreten hatte, wurde er zwölf und ein halb Jahr im Kerker zu Bedford gehalten, wo er fromme Bücher schrieb und Spitzen klöppelte, sich und seine arme Familie (darunter ein blindes Mädchen) zu ernähren.

Durch die Bemühungen des wohlwollenden Bischofs von Lincoln, Dr. Barlow, erlangte er endlich wieder die Freiheit und setzte seine Laufbahn als wandernder Prediger fort, bis die Verkündigung der Gewissensfreiheit seinen Glaubensgenossen erlaubte, ein Versammlungshaus zu Bedford zu errichten, wo er stets unter großem Zulaufe predigte, bis ihn ein Fieber auf einer Reise nach London 1688 tödtete.

Bunyan's übrige zahlreiche Schriften unerwähnt lassend, wollen wir hier nur seine Pilgerreise besprechen, eines der populärsten Werke der englischen Sprache.

Das Eigenthümliche an diesem Buche ist, daß sein Verfasser dem Abstracten das Interesse des Wirklichen zu geben

vermochte. Nur ein Mann wie er, von so lebhafter Phantasie, daß er selbst häufig geistige Eindrücke für wirkliche Erscheinungen hielt, konnte seine allegorischen Personen so malen, daß man sie für wirkliche halten kann. Er sah in seinem Kerker zu Bedford die Dinge, die er beschrieb, an seinem geistigen Auge genau so vorübergehen.

Es ist nicht nöthig zu sagen, daß das Buch ein allegorisches Bild von dem Leben eines Christen geben soll, von seinen Hindernissen, Kämpfen, Versuchungen, Ermuthigungen und endlichem Triumph. Diese Allegorie ist so geschickt und wirksam geschrieben, daß sie sowohl das Entzücken der Kinderstube, wie der Gelehrten ist. Ist auch nicht immer die Allegorie consequent durchgeführt, fällt Bunyan auch manchmal in seinen Predigerton und gibt uns calvinistische Abhandlungen zum Besten, die die Erzählung nicht weiter bringen, ist auch die eingestreute Poesie unter aller Kritik, so berührt doch der Gegenstand die tiefsten Seeleninteressen eines jeden Lesers und die Schilderungen der Kämpfe mit den Mächten der Finsterniß und die entsetzlichen Visionen sind so lebhaft beschrieben, wie sie nur Einer beschreiben konnte, der solche Seelenkämpfe selbst durchgekämpft.

Was auch viel zu der allgemeinen Verbreitung des Buches in England beigetragen hat, ist der Styl, in dem es geschrieben. Englisch aus reinster Quelle, selbst für den Philologen höchst interessant: es ist ächte, angelsächsische Volkssprache, ganze Seiten enthalten oft kein Wort von mehr als zwei Sylben, und doch wie klar drückt sie Alles aus, was sie sagen soll, wie entspricht dieser hausgesponnene Dialect der höchsten Anforderung der Rhetorik und zeigt, daß das ächte unvermischte Englisch reich genug ist, aller fremden Schätze zu entbehren. Auch gibt uns das Buch einen Spiegel seiner Zeit: der Führer „Großherz“ zeigt uns einen ächten Cromwell'schen

Puritanerhelden, By-ends, einen jener Heuchler, an denen seine Zeit so reich, die sich nach jedem Winde hingen. Auch die ungerechte Justiz seiner Zeit malt er trefflich.

Das Puritanerthum hatte außer einer weltgeschichtlich großen, auch eine häßliche, lächerliche Seite und diese war es vorzugsweise, die die Spötter der Restauration bloßlegten. Schon das Aeußere eines Puritaners war wenig liebenswürdig. Ihr auffallend einfacher Anzug, ihre steife Haltung, ihr sauerer Blick, ihre salbungsvolle Rede, ihr näselnder Gesang, die hebräischen Namen und biblischen Phrasen, die sie bei jeder Gelegenheit anwandten, ihre Verachtung der Gelehrsamkeit gaben ihren Feinden Stoff genug zum Spotte. Sie waren nicht weniger intolerant gewesen, als die Kirche, die sie gestürzt hatten: die schönsten Kunstwerke der Architektur, Malerei und Bildhauerkunst hatten sie zerstört oder verstümmelt. Alle Vergnügungen, das Spiel, die Theater, selbst die Feier des Christfestes und das Spazierengehen an Sonntagen hatten sie strenge verboten, Versammlungen auseinandergejagt, Geiger ins Gefängniß geworfen.

So lange sie aus Ueberzeugung so handelten, hatte ihr Benehmen Haß erregt, Verachtung gesellte sich dazu, als sich besonders nach dem Siege der Puritaner viele Heuchler (die By-ends Bunyan's) ihnen angeschlossen hatten, unreine Elemente, wie sie bei Staatsumwälzungen nie fehlen, die, was äußere Grimassen anbetraf, die wahren Puritaner überboten, im Herzen aber nach Raub, Betrug und sinnlichen Ausschweifungen lüstern waren. Diese ruinirten den Ruf der ganzen Partei, die nun alle Heuchler sein mußten; und nach dem Sturze der Puritaner waren es wieder diese Renegaten, die am lautesten gegen die Partei schrieen, die sie selbst in so üblen Ruf gebracht.

Samuel Butler gab in seinem „Hudibras“ diese heuchlerische Scheinheiligkeit dem unbarmherzigsten Gelächter preis.



Butler's Lebensumstände sind in Dunkel gehüllt. Er war 1612 zu Stresham in Worcestershire geboren, wo sein Vater ein eigenes Gut besaß, kam in eine Grammatikschule zu Worcester, seine Mittel erlaubten ihm aber nicht, wie er wünschte, in Cambridge zu studiren. Ein Offizier Cromwell's, Sir Samuel Luke, in dessen Haus er wahrscheinlich als Hauslehrer kam, soll ihm das Modell zu seinem Hudibras gegeben haben. Die Restauration lächelte Butler zwar einen Augenblick: er wurde durch seinen Hudibras, aus dem selbst Karl II. oft Stellen im Munde führte, ein Held des Tages, ohne aber eine andere Belohnung als L. 300 zu erhalten, so daß er in größter Armuth 1680 in einer Winkelstraße Londons starb und auf Kosten eines Freundes beerdigt werden mußte.

Von seinem unvollendeten komischen Epos „Sir Hudibras" erschien der erste Theil 1663, der zweite ein Jahr später und der dritte 1675.

Mit dem Plane hat sich Butler wenig Mühe gegeben, er hat ihn dem Don Quixote entnommen. Ein puritanischer Richter zieht mit seinem independenten Knappen Ralph bewaffnet aus, gegen das Prälatenthum und die Sünden der Welt zu streiten. Abenteuer kommen wenige vor und keine originelle; das ganze Don Quixote'sche Gerippe dient Butler nur dazu, seine satyrischen Porträts und Anspielungen daran zu hängen und die Puritaner als scheinheilig, ränkesüchtig, prahlerisch, feig in den Staub zu ziehen. Die heiligen Kämpfer werden tüchtig gehänselt und geprügelt, kein gutes Haar an ihnen gelassen. Die Zeit hat Hudibras' glänzende Farben verwischt, die localen, persönlichen Anspielungen sind vergessen, das Ganze veraltet, aber noch lobt man den reichen Witz, das tiefe Wissen, die genialen Gedanken und die glücklichen, oft so merkwürdig weit hergeholten Vergleiche. Es fehlt dem Gedichte aber trotz seiner volksthümlich klingenden Knittelverse an

Einfachheit; der Styl, die Gedanken sind zu gedrängt, der gekünstelte Witz widersteht gar zu bald.

Die ewigen Gespräche bei so wenigem Scenenwechsel ermüden die Aufmerksamkeit, besonders da diese Gespräche selbst zu wenig dramatische Lebhaftigkeit besitzen.

Achtundsechzigster Abschnitt.

Die Sittenlosigkeit der Restauration und des Lustspiels jener Zeit.

Der mächtigste Herrscher Englands, wenn auch kein gekröntes Haupt, Oliver Cromwell, war todt und die Leiche des Emporkömmlings mit nie zuvor gesehenem Pompe inmitten der Sarkophage der alten Herrscher Englands zur Ruhe gesenkt worden. Bei Lebzeiten hatte ihn das Ausland gefürchtet, das Volk ihm gehorcht und die Soldaten ihn vergöttert. Ohne die geringste Schwierigkeit stieg sein Sohn Richard auf den erledigten Thron. Aber diesem fehlte die Energie des Vaters. Gutmüthig, friedfertig, ohne Falsch war er der eisernen Zeit nicht gewachsen. Der Armee, den religiösen Fanatikern war er fremd. Als keine feste Hand mehr den Zügel führte, glaubte sich jeder Offizier berechtigt und befähigt, ein Cromwell zu werden, sie verschworen sich und entsetzten Richard. Aber die Nation war der Säbelherrschaft herzlich satt. Cavaliere und Presbyterianer verbanden sich dagegen, und da man keine Aussicht mehr hatte, die alte Verfassung unter einer neuen Dynastie wieder herzustellen, mußte man die Stuart's zurückrufen, wenn man nicht dieser Säbelherrschaft verfallen wollte. Zum Glücke war die unbesiegbare Armee unter sich uneins: die schottische Armee glaubte sich auch berechtigt, ein Wort mitzusprechen und ihr Führer Monk, aus Furcht, bei Seite geschoben zu werden, erklärte sich gegen die von den Offizieren eingesetzte und für die bürgerliche

Gewalt und marschirte an der Spitze seiner Veteranen nach England. Nun brach überall die Eisdecke und frei wogte der Strom der öffentlichen Meinung. Das Volk, die Flotte erhoben sich gegen die Soldatengewalt und verlangten ein freies Parlament. Endlich nach langem Zögern entschied sich auch Monk dafür. Nun jubelte die Nation auf und die Rückkehr der alten Königsfamilie ward bestimmt. Mit nie zuvor gesehenem Pompe wurde der Flüchtling zum Könige Großbritanniens proclamirt. Als ihn die englische Flotte nach Dover brachte, jubelten und weinten Tausende vor Freude, seine Reise nach London glich einem Triumphzuge. Nur die Armee blieb unversöhnlich und drohend bis zu ihrer bald darauf erfolgten Auflösung. Nachdem diese stattgefunden und keine Furcht mehr die siegreiche Partei der Cavaliere im Zaume hielt, ließ diese die Republikaner ihren Sieg empfinden, und zwar nicht nur die todten und lebenden Königsmörder, sondern die Rundköpfe im Allgemeinen. Die Royalisten hatten 18 Jahre trotz aller Opfer und Leiden in ihrer Treue zur Krone nicht gewankt — sollten sie jetzt ihren Sieg nicht gebrauchen, nicht volle Entschädigung für die vielen Opfer, und vorzugsweise die Gunstbezeugungen des Hofes beanspruchen? Jetzt kam, wie Macaulay sagt, die Zeit der Sclaverei ohne Treue, der Sinnlichkeit ohne Liebe, zwergiger Tugenden und riesiger Laster, die goldene Zeit kalter Herzen und enger Geister, die Zeit der Feiglinge und Sclaven. Der König hatte sich an Frankreich verkauft, um auf sein Volk treten zu können.

Feile Weiber und Possenreißer lenkten das Staatsschiff. Die Regierung hatte gerade genug Fähigkeit, um zu betrügen, genug Religion, um verfolgen zu können. Laster folgte auf Laster, Schmach auf Schmach. Die Nation überließ sich allen, selbst den sittenlosesten Vergnügungen mit einer früher kaum gekannten Rücksichtslosigkeit, mit einer wahren Wuth, gleichsam als wolle sie sich jetzt für den Verlust der Freiheit und für die

lange Enthaltsamkeit durch alle sinnlichen Vergnügungen entschädigen. Die öffentliche Meinung war dafür.

Der langjährige Druck der Puritaner hatte einen Gegendruck hervorgerufen. Sie hatten die unschuldigsten Vergnügungen verbannt, Vergehen gegen die Sittlichkeit auf das unmenschlichste, selbst mit dem Tode bestraft.

Jetzt artete der Kampf gegen den Puritanismus in einen Kampf gegen die guten Sitten aus. Der König mit seinen vielen Maitressen gaben den Ton an. „Der lustige Monarch, scandalös und arm" (wie ihn Rochester heißt), übertraf an Liederlichkeit seine liederlichsten Unterthanen. Er und seine Höflinge lebten (wie Macaulay sagt), nur in den leichtfertigen Intriguen der Hoffräulein, die entweder schon Maitressen waren oder doch die höchste Ehre und ihr ganzes Streben darein setzten, es sobald als möglich zu werden. Alles an seinem Hofe athmete nur Freude, Genuß und Pracht. Die Schönheiten wollten nur bezaubern, die Männer nur gefallen. Vom Hofe ausgehend, steckte diese Sittenlosigkeit Adel und Volk an.

Die Adeligen, wie Johnson sagt, bliesen ihre Jugend und Gesundheit in schnöder Wollust aus, wie z. B. der Graf von Rochester (1647—1680), der fünf Jahre lang nicht nüchtern wurde und erst 33 Jahre alt, an körperlicher Erschöpfung starb. Dieser Edelmann von vorzüglichen Talenten, ritterlicher Tapferkeit und allen edlen Gefühlen nicht unzugänglich, der auch als Dichter viel hätte leisten können, dessen Laster weniger ihm angeboren, als eine Folge der verpesteten Umgebung waren, hielt es nicht unter seiner Würde, öffentlich eine Bude aufzuschlagen und halbnackt den Spaßmacher zu spielen. Seine Gedichte sind leicht hingeworfen und zu sittenlos, um noch gelesen zu werden.

Was konnte unter solchen Verhältnissen die Poesie sein? „Die Kupplerin jeder niedrigen Begierde." Unschuld, Wahrheit wurden verspottet. Bücher wurden selten gelesen. Die Damen

kannten nur ihr Gebet- und Kochbuch, waren schlecht erzogen, selbst die Höchstgestellten konnten nicht richtig sprechen und schreiben. Die Sittenlosigkeit hatte das weibliche Geschlecht erniedrigt. Schöne Formen, Munterkeit, Talent zu tanzen und zu singen, Witz, Gewandtheit und Keckheit empfahlen, verschafften reiche Partien. Jeder Anflug von Gelehrsamkeit war verhaßt. Nur Schmähschriften und Uebersetzungen französischer Romane wurden gelesen.

Beim männlichen Geschlechte war ebenfalls geistige Ebbe. Griechische Literatur war vernachlässigt, selbst an den Universitäten, und wenn man das auch nicht von der römischen sagen kann, so war doch das Französische die Hauptsprache. Frankreich's Literatur, wie seine politische Größe, stand damals auf ihrem Höhepunkte; das Studium der italienischen wurde ganz vergessen.

Ein neuer Styl kam auf: die originelle, Concepten-Poesie Donne's und Cowley's verschwand. Die Prosa wurde weniger majestätisch, weniger künstlich verwickelt, weniger musikalisch, aber klarer, leichter, geeigneter für die Erzählung und die Controverse, alles durch Einfluß des Französischen. Auch die gereimten Tragödien wurden von Frankreich eingeführt, konnten aber auf dem fremdartigen Boden zu keinem Gedeihen kommen.

Was das Lustspiel anbetrifft, so ist es ein wahrer, aber trauriger Spiegel der Sitten seiner Zeit. Da der gesellschaftliche Umgangston gemein und rücksichtslos geworden, so ist es nicht zu wundern, daß die Lustspieldichter, namentlich die jüngeren, eine cynische, nackte Sittenlosigkeit zur Schau trugen. Vom Tage ihrer Wiedereröffnung an wurden die Theater Pflanzschulen des Lasters.

Scenerie, Garderobe, Decorationen waren dort eingeführt worden, auch Schauspielerinen, in deren Mund die sittenlose-

sten Verse absichtlich gelegt wurden. Anständige Personen gingen gar nicht, oder nur noch maskirt in's Theater.

Die Lustspieldichter jener Zeit entnahmen die meisten Charaktere und Verwicklungen den französischen, spanischen oder altenglischen Büchern, besudelten aber alles, was sie berührten. Wer es indeß vermag, über die empörenden Liederlichkeiten wegzusehen, wird viel Witz und ächte Lustigkeit, Lebendigkeit der Charaktere und Situationen und einen gelungenen Dialog in den meisten Comödien jener Zeit finden.

Die Lustspieldichter sprachen nur als Organe der verdorbenen Gesellschaft, ahnten deshalb gar nicht, in welch' abscheulichem Schmutze sie wateten.

Dryden ging muthig voran; Erfolge zu erringen, accommodirte er sich jeder Mode, jedem Ton, jeder Form. Seine „Nebenbuhlerinen," „die jungfräuliche Königin," „Liebe in einem Kloster," „Amphytrion" gehören mit zu dem Zügellosesten; es ging ihm aber auch sonst der Beruf zum Lustspieldichter ab, was sich von seinem Collegen Wycherley nicht sagen läßt.

William Wycherley, geboren im Jahre 1640 in Shropshire, war der bedeutendste Lustspieldichter seiner Zeit. Sein Vater war vermögend und ließ ihn die Rechte studiren, aber William praktizirte nicht und zog es vor, lustig in den Tag hinein zu leben. „Er sah aus, wie ein ächter Edelmann," und wurde einer der Günstlinge der schamlosen Herzogin von Cleveland, der Maitresse des Königs, di. ihn bei Gelegenheit der Aufführung seines ersten Lustspiels „Liebe im Walde" 1672 kennen gelernt hatte. Durch sie erhielt er eine Anstellung am Hofe. Sein zweites Stück, betitelt: „der Gentleman als Tanzmeister," gefiel nur wenig, um so mehr „die Frau vom Lande," die er im Jahre 1675 und „der Freimüthige," den er 1677 auf die Bretter brachte. Mit ihnen beschloß er sonderbarer Weise seine dramatische Thätigkeit und veröffentlichte 1704 noch einen Band ver-

mischter Gedichte, deren Styl, wie Versification unter der Kritik, während die darin ausgesprochene Moral (wie richtig bemerkt wurde) die Rochester's ist. Im hohen Alter noch zeigte Wycherley die Thorheiten und Laster der Jugend, ja heirathete noch im 75. Lebensjahre ein junges Mädchen, um seinen Neffen zu chikaniren, starb aber 10 Tage nach der Hochzeit im December 1715. Den Stoff zu den meisten seiner Lustspiele entlehnte Wycherley der spanischen und französischen Bühne, überarbeitete seine Dialoge und Scenen mit großer Sorgfalt und brachte eine ziemliche Dosis Lebhaftigkeit und Witz hinein, beachtete aber nicht hinreichend die Charakterzeichnung und Wahrscheinlichkeit.

Da ihm selbst jedes Gefühl für Sittlichkeit und Anstand abging, konnte er auch seinen Schöpfungen keines einhauchen, und so modern die einst so gefeierten Lustspiele jetzt in ihrem Schlamme.

Damit sich der Leser aber einen Begriff von den Stücken macht, die damals das englische Publikum entzückten, wollen wir doch die Fabel seiner berühmtesten Stücke kurz erzählen.

„In der Frau vom Lande" ist der Held des Stückes ein Mann, der sich für einen Castraten ausgibt, wodurch er erzielt, daß ihm die Männer ihre Frauen zuführen, welch' letztere sich freuen, daß dem nicht so ist, wie ihre Männer geglaubt. Verführungen finden auf der Bühne statt, um ja recht über die armen Ehemänner lachen zu können.

„Der Freimüthige" ist ein alter, menschenfeindlicher Schiffscapitän, der, als er an einem Seekriege theilnehmen mußte, seine Schätze seiner Geliebten, einer falschen Kokette und diese selbst wieder einem eben so falschen Freunde anvertraut. Er findet sie nach seiner Rückkehr mit einander verheirathet, seine Schätze werden ihm vorenthalten. Das treulose Weib verliebt sich aber in den Pagen des Capitäns, der seinem Herrn davon Mittheilung macht. Der Capitän geht an seines Pagen

Stelle zum nächtlichen Rendezvous, macht seinen treulosen Freund zum Hahnrei, rennt ihm den Degen in den Leib, bemächtigt sich seines Geldes und heirathet das treue Mädchen, welches sein Page war.

Wie Macaulay mit Recht bemerkt, war Wycherley's sittliches Gefühl so sehr verwildert, daß er gar nicht merkte, daß er in der Person seines Freimüthigen einen erbärmlichen Schurken, statt eines erhabenen Charakters zeichnete.

Ein weiblicher Wycherley zeigte sich in der Frau Aphra Behn, einst unter dem Namen Asträa gefeiert, deren Lustspiele ebenso undelikat und rohsinnlich waren. Sie schrieb deren 17 nebst verschiedenen Novellen und Gedichten, alle sind der Vergessenheit übergeben. Frau Behn war die Tochter des Gouverneurs von Surinam, wo sie eine Zeit lebte und mit dem Prinzen Oroonoko bekannt wurde, dessen Geschichte sie in einer Novelle erzählte, aus deren Material später Southerne sein Trauerspiel aufbaute. Frau Aphra wurde von Karl II. als politischer Spion verwendet und es gelang ihr, während ihrer Anwesenheit zu Antwerpen durch die Hilfe ihrer Liebhaber und Bewunderer der britischen Regierung Kundschaft von dem beabsichtigten Angriff der Holländer auf Chatham zu geben. Sie starb 1689.

Noch sind als Lustspieldichter jener Zeit zu erwähnen: Thomas Shadwell (1640—1692), der Mac-Fleknoe der Dryden'schen Satyre, dessen 17 Dramen, hauptsächlich Lustspiele, angeblich nach Ben Jonson'schen Mustern, durchaus nicht ohne komische Kraft sind.

Seine Gesellschaftsschilderungen sind gewöhnlich roh, aber oft wahr und gut gezeichnet. Shadwell wurde nach der Revolution zum poeta laureatus ernannt.

Sir George Etherege (1636—1694) gab dem Lustspiele mehr Munterkeit. Sein „Mann nach der Mode“ oder

„Sir Fopling Flutter“ ist ein Vorläufer jenes lebhaften Humors und witzigen Dialogs, durch die etwas später Congreve und Farquhar sich so auszeichneten. Sir George war ein lustiger Lebemann und brach den Hals zu Regensburg, wo er als britischer Bevollmächtigter residirte, als er einer munteren Gesellschaft das Geleite bis zur Stiege gab.

Edward Rawenscroft, der „Verbesserer' des Titus Andronicus, dessen Gräuel er noch um ein Erkleckliches steigerte, schrieb auch verschiedene unsaubere Lustspiele, die nicht der Erwähnung werth sind.

Neunundsechzigster Abschnitt.

John Milton.

Zu jener Zeit der tiefsten Erniedrigung England's, als sein König bezahlter Vasall Frankreichs war und mit ihm alle Laster auf dem Throne saßen und von dort aus das Land beherrschten, als Männerwürde, Frauentugend für Hirngespinnste der Thoren gehalten wurden, da lebte noch, rohen Angriffen „der Söhne Belials" ausgesetzt, ein Säemann der Freiheit der neuen Zeit, die von England aus Amerika eroberte und die Welt erobern wird, ein edles Bild wahrer Menschenwürde und der größte Dichter England's nach Shakespeare: John Milton. Anders stand es mit ihm, als er, ein Bild jugendlicher Schönheit, Italien durchzog, gefeiert von den ersten Gelehrten jenes Landes, die sein tiefes, durch ernste Studien errungenes Wissen, das Edle seiner Erscheinung bezauberte, anders, als er, zurückgekehrt als Mann, in erster Reihe stand, alte Mißbräuche, jeden Despotismus, jede Geistesknechtung niederzuwerfen, als ihn die englische Republik zu ihrer Vertheidigung aufrief. Männliche Schönheit, Ruhm, glänzende Aussichten, Gesundheit, Alles war jetzt geschwunden, ja er hatte im vollen Bewußtsein der Größe des Opfers dem Vaterlande das Höchste freudig dargebracht, was der Mensch, namentlich der Gelehrte, opfern kann, mehr als sein Leben: das Licht der Augen. Und jetzt war diese Republik niedergeworfen, das Reich ohne Bedingung einem Schlimmeren übergeben, als der war, den die Republik für seine Verbrechen auf dem Schaffote büßen ließ.

Die Freunde des Dichters hatten entweder das Schaffot bestiegen, oder schmachteten im Kerker und in der Verbannung. Er selbst hatte kaum das Leben gerettet. Aber größer, als ein antiker Stoiker, überwand Milton's Charakter und Geistesstärke Alles: Armuth, Alter, Blindheit, Gefahr, Krankheit, häusliches Elend, Vernachlässigung, Beschimpfung, politischer Gram — gar nichts vermochte seine einsame Majestät zu überwältigen. Er blieb sich gleich: fest, ernst, männlich, gottergeben, nie ängstlich und mißmuthig und darum vermochte er noch in dieser verzweifelten Lage solche Bilder der Schönheit und Zärtlichkeit zu schaffen, wie sie sein verlornes Paradies enthält, vermochte er alles, was entzückend, liebenswürdig und erhaben in der physischen und moralischen Welt ist, vermochte er eine so unbeugsame Gestalt zu malen, wie den gefallenen Erzengel, dessen geistige Kraft den namenlosen Schmerz überwindet und ungebrochen bleibt im hoffnungslosen Bewußtsein einer Ewigkeit ununterbrochenen Elends.

John Milton wurde zu London geboren am 9. December 1608. Sein Vater stammte aus einer alten, katholischen Familie, war aber wegen seines Uebertritts zum Protestantismus enterbt worden und mußte sich als Notar oder Mäckler seinen Lebensunterhalt verschaffen. Die Festigkeit dieses Vaters, der seines Gewissens halber so viel erduldete, mag schon frühe dem Sohne jenen Haß gegen alle religiöse Intoleranz eingeflößt haben, der ihn nie verließ.

Milton's Vater war sehr musikalisch, sogar ein Componist und auch sein Sohn machte Fortschritte in dieser entzückenden und veredelnden Kunst. Das Abwechselnde im Rythmus, die Melodie seines Versbau's verrathen den Musiker.

Ueberhaupt war die Erziehung Milton's eine sehr sorgfältige. Im 15. Jahre kam er in die St. Paulschule zu Lon-

don und 2 Jahre später nach Cambridge. Als Student zeichnete er sich durch ernsten Fleiß aus, war aber schon damals von stolzem, empfindlichem Temperamente, das keine Abhängigkeit, keine strenge Behandlung und keinerlei Beschränkung zu ertragen vermochte. Seine Erbitterung gegen alle akademische Erziehung soll daher rühren, daß er einer der letzten Studenten war, die noch körperlich gezüchtigt wurden. Er verzichtete deshalb auch auf den geistlichen Stand, für den er bestimmt war, „da er sich nicht knechten lassen und die erkannte Wahrheit abschwören wollte." In seinem 21. Lebensjahre schrieb er seine Hymne auf die Geburt des Erlösers. Aus jeder Zeile dieses Gedichtes konnte man erkennen, welch' ein neuer gewaltiger Stern am Himmel der englischen Poesie aufgegangen.

In diesem ersten Gedichte des Jünglings zeigt sich schon ganz derselbe Milton des verlorenen Paradieses. All' die Schönheiten dieses Epos sind hier gleichsam im Embryo vorhanden: das Musikalische und Plastische, der Gedankenreichthum, das Tiefreligiöse, man möchte sagen, Heilige des Christenthums, dem aber fast in jeder Zeile die Formenschönheit, der Naturgottesdienst des Heidenthums dienstbar gemacht ist.

Man erkennt schon seine tiefe Belesenheit, es kommen schon gelehrte Namenlisten von Gottheiten vor, wie in seinem „verlornen Paradiese", die zeigen, daß er selbst die rabbinische Literatur studirt hatte. 1632 entfernte sich Milton, nachdem er Magister artium geworden, von der Universität und kehrte in das Haus seines Vaters zurück, der sich inzwischen in Horton angesiedelt hatte. Dort weihte er fünf Jahre dem Studium der klassischen Literatur und soll alle griechischen und lateinischen Schriftsteller gelesen haben. Aber auch in eigenen Schöpfungen war er damals fruchtbar. Er schrieb seine „Arcaden," „Comus" und „Lycidas". Die Arcaden bildeten einen Theil einer Maske, die vor der verwittweten Gräfin Derby aufgeführt wurde. Auch „Comus" ist

ein Maskenspiel, welches Milton auf Veranlassung eines der Tochter des Grafen von Bridgewater zugestoßenen Abenteuers und auf die Bitte seines Freundes Henry Lawes, der die Musik dazu componirte, verfaßte und das 1634 in Ludlow Castle zur Aufführung kam. Comus ist bei weitem das vorzüglichste, herrlichste aller englischen Maskenspiele. Nicht nur die italienischen Muster mit ihren Zierrathen von Flittergold ließ er weit hinter sich, sondern auch seine Landsleute: die Jonson, Ford, Massinger. Doch erkennt man im „Comus“ Spuren des fleißigen Studiums Shakespeare's, Spenser's, Fletcher's und selbst wenig gekannter Anderer, da Milton ein Meister war in der Kunst, Honig aus wilden Blumen zu ziehen.

Comus ist eine wirklich moralische Maske, ein Traum des Elysiums, zarte Feengestalten, hohe Phantasie und erhabene Gefühle werden uns vorgezaubert. Nur dem Scheine nach ist „Comus“ dramatisch, dem Wesen nach durch und durch lyrisch, die Dialoge müssen nur als beredte Selbstgespräche betrachtet werden.

„Lycidas“ ist eine Elegie auf einen Freund Milton's, Namens Edward King, der auf der Reise nach Irland Schiffbruch gelitten. Er hat viel von Spenser's Manier in dieser Elegie, die zu gelehrt und zu wenig natürlich ist, mehr dem Verstande als dem Herzen entspringt und deshalb nicht anspricht.

Die Vollendung der zwei Gedichte „L' Allegro“ und „Il Penseroso“ wird auch in diese glückliche Zeit gesetzt.

Milton hatte die Skizze dazu wahrscheinlich schon auf der Universität entworfen; für den Gedanken ist er ohne Zweifel dem Gedichte verpflichtet, das vor Burton's Anatomie der Melancholie steht. Milton beschreibt in L' Allegro die Freuden, welche die Heiterkeit, und im Penseroso, die, welche die Melancholie bietet. Wie Macaulay richtig sagt, ist hier Alles echtes Rosenwasser, von dem ein Tropfen mehr duftet, als eine ganze Flasche

des unechten. In der That ist auch alles so condensirt, so gelehrt, so voll schöner Epitheta und Naturbeschreibungen! Das Charakteristische der Poesie Milton's, daß sie entfernte Ideen-Associationen in uns wach ruft, zeigen auch diese Gedichte. Der Geist des Lesers wird fortwährend angeregt und wir gelangen auch zu dem sicheren Beweise, daß Milton kein ascetischer, puritanischer Schwärmer war. Sein Dichtergemüth liebt die Romantik, die stattlichen Klöster, den Glanz des Ritterthums, das Vergnügen, obgleich er alles das später gegen seine Meinung aus Pflicht bekämpfte.

1638 verließ der Dichter sein Heimathshaus und reiste 15 Monate durch Frankreich und Italien. Die berühmtesten Gelehrten und Poeten suchten seine Gesellschaft. Die Schönheit und Anmuth mancher seiner Schöpfungen, namentlich Adam und Eva's, des Erzengels Raphael, mag er dem Studium der Antiken in Florenz und Rom verdanken. Milton besuchte auch Galilei damals im Kerker der Inquisition und war kaum davon abzuhalten, im Weichbilde des Vatikans gegen das Papstthum aufzutreten.

Nach seiner Rückkehr nach England errichtete er eine Privat-Unterrichtsanstalt und betheiligte sich mit Muth und Geschick an den Kämpfen jener wichtigen Zeitepoche. Er schrieb gegen eine verfolgungssüchtige Hierarchie, gegen ein treuloses Königthum, für Freiheit der Presse, des Geistes und des Glaubens. Keine moralische, keine geistige Sclaverei! war sein Motto. So lange die Presbyterianer diesem Banner getreu, war er ihr Verbündeter, sobald sie es in der Trunkenheit des Sieges verließen und ebenfalls die Gedankenfreiheit nicht gelten ließen, ging er zu den Independenten über und forderte Cromwell auf, die Gewissensfreiheit aus den Klauen des presbyterianischen Wolfes zu retten. Keine servile Menschenvergötterung, keine unvernünftige Furcht vor Neuerungen ließ er gelten. Er stand bei diesen

Kämpfen immer in den vordersten Reihen, schoß Bresche, und überließ dann Andern das leichtere Geschäft, die Eroberung zu vollenden.

Seine Prosawerke sind zahlreich und zum Theil in lateinischer Sprache abgefaßt. Außer einer Geschichte Englands bis zur Normannischen Eroberung, die weniger Werth hat, schrieb er, „die Vernunft der kirchlichen Regierung gegen das Prälatenthum" (1642), „Abhandlung über Erziehung" (1644), „Areopagitica", eine Rede für die Freiheit der Presse, eine Abhandlung über die Lehre des Christenthums und einige Werke über Ehescheidung, letztere in der Absicht, sich zu rechtfertigen, da er sich von seiner ersten Gattin Mary Powell, die er 1643 geehlicht, scheiden wollte. Sie war Tochter eines Cavaliers und fand schon nach einem Monate kein Behagen mehr an der philosophischen Zurückgezogenheit ihres republikanischen Gatten, so daß sie zu ihren Eltern reiste und sich weigerte, zurückzukehren. Milton aber suchte zu beweisen, daß das Gesetz Mosis, welches allein die Scheidung wegen Unsauberkeit erlaube, darunter nicht allein die des Körpers, sondern auch des Geistes verstanden habe und bewarb sich um eine andere Dame, worauf aber seine Gattin reuig zurückkehrte und Verzeihung erhielt.

1649 wurde Milton, ohne daß er darum nachgesucht hatte, zum lateinischen Staatssecretär ernannt, ein Amt, das er später mit Philipp Meadowes und Andrew Marvell theilte.

Milton blieb Cromwell treu. Man hat ihm aus dieser Treue einen Vorwurf gemacht, aber er wird erkannt haben, daß es nöthig war, zum Protektor zu stehen, um die Rückkehr der besiegten Partei zu verhindern. Er wird erkannt haben, daß Cromwell kein gewöhnlicher Despot oder Ehrgeiziger war, der das Parlament nicht eher verlassen, als bis es sich selbst aufge-

geben und sich zu einer Oligarchie umzubilden versucht hatte.

Cromwell hatte dem Lande eine wirklich treffliche Verfassung gegeben, seine eigene Gewalt beschränkt, für seine Familie gar nicht gesorgt. Zwangen ihn die Verhältnisse, die Aufgeregtheit der religiösen und politischen Parteien zu mancher Ueberschreitung derselben, so war er doch immer besorgt, den Grundstein zu einer freien Staatsverfassung zu legen, den Namen seines Volkes geachtet zu machen. Man hat ferner daraus Milton ein Verbrechen zu machen gesucht, daß er die Hinrichtung des Königs vertheidigte. Er nahm persönlich keinen Theil an irgend einem tadelnswerthen politischen Exzeß jener aufgeregten Zeit. Nachdem die entscheidende That geschehen, nicht mehr zu ändern war, nachdem der Verfasser des Ikon Basilike Carl den Ersten fast zu einem Heiligen gestempelt und die Gemüther des Volkes, wie weiland Antonius bei Cäsar's Tod, gegen die Königsmörder und die Freiheit in Flammen gesetzt hatte, da veröffentlichte er als Gegengift seinen Ikonoclastes (den Bilderzertrümmerer). Und als der Professor Salmasius, der damals als erster Kritiker gefeiert war, für Geld in die Schranken trat, um die Grundsätze aller freien Verfassungen anzugreifen, da griff wieder Milton zur Waffe, ihn zu bekämpfen in seiner: defensio, pro populo anglioco.

Im Gefühle des großen Zieles, das er verfolgte, achtete er nicht des Opfers, das er brachte, seines Augenlichts. In Kämpfen auf Leben und Tod triumphirt der Eine, seinem Gegner die Augen entrissen, der Andere ihm sein Leben abgekürzt zu haben. Da er so mit Feuer und aus Ueberzeugung schrieb, ist es da zu wundern, wenn er in der Hitze seiner Controversen oft in religiöse und lyrische Extasen fällt, daß so poetische, so kräftige Stellen seinem Munde entströmten, wie kaum in seinem „verlorenen Paradiese“!

Der Styl seiner Prosawerke ist überhaupt erhaben, klar, kräftig, ausdrucksvoll, mit reichlichen Spuren seiner verschwenderischen, glühenden Phantasie. Bisweilen fehlt es ihm an Einfachheit und Glätte, wozu seine Neigung zu der dem Lateinischen nachgebildeten Construktion seiner Sätze Schuld sein mag.

Um das Ende des Jahres 1652, als er das Augenlicht gänzlich verloren, starb auch seine Frau. Seine zweite verlor er schon nach einem Jahre wieder und heirathete um das Jahr 1660 die dritte, die ihn überlebte. Aus seiner ersten Ehe hatte er drei Töchter, denen er, wie die Sage erzählt, verschiedene Sprachen zu lesen und auszusprechen lehrte, ohne daß sie eine andere verstanden, als ihre Muttersprache. Er beklagte sich über die Lieblosigkeit seiner Kinder, die auch schon mehrere Jahre vor seinem Tode außer dem Hause lebten, was aber wohl der schlimmen Behandlung von Seiten ihrer Stiefmutter zuzuschreiben ist, welche die Kinder auch nach dem Tode Milton's um ihr Erbtheil verkürzte.

Die Restauration beraubte Milton seines Amtes und setzte sein Leben und seine Freiheit in Gefahr. Nur auf die Bitten Davenants und Marvell's soll auch sein Name in die allgemeine Amnestie aufgenommen worden sein. Nun hatte der Dichter Muse, den schon als Jüngling gefaßten Entschluß, sich durch ein groẞes Dichterwerk Unsterblichkeit zu erwerben, zur Ausführung zu bringen. Schon als ihm die Theilung seines Secretariats mehr freie Zeit gegeben (um das Jahr 1658) hatte er das verlorene Paradies begonnen — ein Thema, das ihm lange vorgeschwebt — er vollendete es 1665 in einem Landhause zu Chalfont, wohin er sich zurückgezogen, als die Pest in der Hauptstadt wüthete. Der Buchhändler Samuel Simmons kaufte das Verlagsrecht um 5 L. mit der Bedingung, ebensoviel nachzuzahlen, sobald 1300 Exemplare verkauft seien, was schon in den ersten zwei Jahren der Fall war, ein Beweis, daß das Werk trotz des grob-

sinnlichen Zeitalters nicht spurlos vorüberging. Es lebten übrigens damals noch genug Puritaner, welchen schon das Thema, der Sündenfall des ersten Menschenpaares, entsprechen mußte, ganz abgesehen von dem dichterischen Werthe des Epos, welcher groß war; denn Milton zeigte sich hier durch und durch als Epiker, dessen Element das Große ist, der aber auch in der Anmuth seiner keuschen Muse, in der Natürlichkeit der Anschauung, in der unvergleichlichen Schönheit der Beschreibung, in dem Reichthume seiner Gedanken und seiner Phantasie, vor Allem aber in der Kraft des Ausdruckes seines Gleichen sucht. Die Form dagegen, in die das verlorne Paradies gekleidet ist, war und ist noch ein Anstoß für viele Leser.

Ein so großes Gedicht war noch nie in reimlosen Versen versucht worden und Milton wurde veranlaßt, sich zu erklären, weshalb er von der störenden Sclaverei des Reimes abgewichen sei, was er auf kurze und geistreiche Weise that.

In der That bedurfte es auch keiner bestechenden Form. Namentlich die zwei ersten Bücher des verlorenen Paradieses sind an Größe und Erhabenheit unübertroffen. Die Zeichnung der gefallenen Engel, ihre Berathungen in der Hölle stehen an Genialität und Größe über jeder andern Dichtung. Vor allem ist das Bild Satans mit seiner Riesenstärke und Majestät, seinem unbesiegbaren Stolz, voll Kühnheit, Leidenschaft, Reue und Kummer, der ruinirte Erzengel, das verdunkelte Uebermaß der Herrlichkeit ein ganz neues, unerwartetes; so wurde nie der Teufel (man darf sagen) „veredelt." Milton's Werken fehlt es durchaus nicht, wie man behauptet hat, an menschlichem Interesse, er wird nicht langweilig, wie unser Klopstock, der sich in eine Exaltation und fromme Stimmung hinein arbeitet, die keinen Ersatz bieten für seine Nebelgestalten. Bei Milton ist alles bestimmter, alles plastisch. Wie schön sind die Charaktere Adam's und Eva's gezeichnet, mit welchen Reizen umgibt Milton ihren

Aufenthalt im Paradiese, wo sie in Unschuld, Liebe und Frömmigkeit unter Blumen und Früchten leben! Auch nach ihrem Falle behalten sie unsere Sympathie. Milton gelingen nicht nur große, auch zärtliche Schilderungen, z. B. der ehelichen Liebe, und bei solchen Stellen weiß er die Kraft, die Härte seines Styls, den Gang seines stattlichen, hochtönenden Verses sehr geschickt zu mäßigen.

Zur Schilderung der Gattenliebe vereinigt er die Wollust des Orients mit der Innigkeit eines englischen Familienlebens. Doch ist sein Epos keineswegs tadellos.

Mit Recht rügt schon Pope die zu philosophischen, oft unnöthigen und unpassenden Gespräche im Himmel. Milton lebte eben in einem Zeitalter der Theologen und Philosophen, als die metaphysischen Grübeleien über den Ursprung des Uebels, die auch dem Milton'schen Epos nur zu häufig das Ansehen eines theologischen Lehrgedichtes geben, die Tagesfrage waren.

Auch die allegorischen Figuren und die Kämpfe im Himmel hat Voltaire in seinem „Candide" nicht mit Unrecht lächerlich gemacht.

Die Allegorie des Todes und der Sünde ist abstoßend, schreckhaft, fast eckelerregend, es fragt sich aber, bezweckte dies nicht Milton? Wollte er nicht die Sünde und den Tod absichtlich so häßlich zeichnen, des moralischen Zweckes wegen? Der Kampf der Engel mit seiner ganzen materiellen Maschinerie hätte auch wegbleiben können; die kriegerischen Dämonen, so groß in der Hölle, schrumpfen zusammen in dem Sonnenlichte des Himmels. Aber trotz all' dieser Mängel darf sich Milton's Epos den größten Schöpfungen des menschlichen Geistes kühn an die Seite stellen.

Im Jahre 1671 verfaßte Milton „sein wiedergewonnenes Paradies" und „Samson Agonistes." Ersteres ist, wie schon der Titel anzeigt, ein Seitenstück und eine Ergänzung „des verlornen

Paradieses.“ Es besingt die Erlösung des Menschen durch Christus, der die Versuchungen des Satans zurückweist. Milton zog dies zweite Epos dem ersteren vor, wol mit Unrecht, obgleich wir zugeben, daß es die Mißachtung durchaus nicht verdient, in die es gefallen. Denn, wenn auch die Ebbe einer mächtigen Fluth, und streng einfach, zeigt es noch die Kraft des Milton'schen Genius.

„Samson Agonistes“ ist ein lyrisches Gedicht in dramatischer Form, dem griechischen Drama des Euripides nachgebildet. Aber dieses von Milton sehr hoch geachtete Vorbild leitete ihn hier auf falsche Fährte. Samson ist weder subjektiv noch objektiv gehalten, die Mischung des lyrischen und dramatischen Charakters verdirbt das Ganze, so würdevoll der Styl auch sein mag.

Ueberhaupt war Milton nicht zum Dramatiker geboren, die einförmige Würde seines Styls entsprach nicht dem Dialog, in dem sich auch sein vielfaches Wissen nicht ausbreiten konnte.

Zum Schlusse ist auch noch seiner zu wenig geschätzten Sonnete zu gedenken, in denen er persönliche Vorfälle seines Lebens, z. B. einer Erscheinung seiner verstorbenen Gattin, seiner Blindheit u. s. w. gedenkt, oder Gefühle, die sich ihm bei geschichtlichen Ereignissen, z. B. dem Ueberfalle der Royalisten, der Vernichtung der Protestanten in Piemont, aufdrängten, ausspricht. Sie sind unmittelbar dem Herzen entsprungen, keine Zeile Gemachtes an ihnen, wie ein Tagebuch, und kaum für die Veröffentlichung bestimmt.

Hiermit schließt sich die lange Reihe der Erzeugnisse des so thätigen Lebens Milton's, welches am 8. November 1674 schmerzlos endete.

Werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf ihn!

Milton läßt sich nicht in Eine Classe mit anderen Dichtern setzen, sein Genius ist ein einsamer Stern.

Auf seine dichterische Entwicklung konnte sein Zeitalter nur ungünstige Einflüsse ausüben.

Er fühlte das selbst und bedauerte mit vollem Rechte, daß er eine Generation zu spät geboren sei. Als Zeitgenosse Shakespeare's, als noch Einfachheit des Ausdrucks, Lebhaftigkeit der Eindrücke vorherrschte, hätte sich sein Genius weit mächtiger entfalten können, als in einem der Dichtkunst ungünstigen Zeitalter größerer Aufklärung und Verfeinerung.

Die Gelehrsamkeit, die genaue Kenntniß aller Klassiker der alten und neuen Zeit vermochte wohl seinem Schönheitssinne Nahrung zu geben, war aber seiner Phantasie gewiß auch nicht förderlich.

Es fehlt Milton daher frische Ursprünglichkeit; selbst die Natur beschreibt er aus Büchern: der Garten Eden erinnert ihn an das Thal Enna, in welchem Proserpina einst Blumen pflückte.

Wenn deßungeachtet sein Geist so kräftig, das Feuer seiner Phantasie so glühend war, daß es all' den Wust damaliger Gelehrsamkeit, theologische Spitzfindigkeit, klassisches, hebräisches und neueres Wissen, all' den Tribut, den ihm Kunst und Natur und andere Dichter entrichten mußten, ohne daran zu ersticken, verkochen, gleichsam sublimiren konnte, so daß nur der geistige Auszug der Wissenschaft ohne ihre gröberen Bestandtheile in seine Werke überging, wenn Milton jeder Partei, jedem Volke, jeder Zeit, dem Puritaner wie dem Cavaliere, dem Alterthum und dem Mittelalter, dem Orient und dem Occident ihr Großes und Gutes und nur dieses zu entnehmen versteht, so fühlen wir, daß er ein großer Dichter geworden wäre in jedem Zeitalter, fühlen wir (was schon Göthe ganz richtig herausgefunden), daß seine Individualität allein es ist, die seine Werke interessant macht.

So ist es auch Milton's sittenreines Leben, sein Vertiefen in das Göttliche, die Heiligkeit seiner Gedanken, die zugleich den Leser erheben und sein Gemüth reinigen.

Die strenge, ernste Zeit ließ keinen Anakreon, keinen Homer entstehen, die Götter einer heiteren Religion voll Glanz und Gold flohen erschreckt vor den nüchternen Puritanern, und Milton, der mit der Hälfte seines Herzens an den Dichterfabeln der alten Welt hing, konnte sie nur als Dämonen am Triumphwagen des Christenthums vorführen. Aber ein christlicher Rhapsode konnte entstehen, der, eine geblendete Nachtigall, in harmonischem Gesang und in erhabener Begeisterung dem lauschenden Volke von den Schönheiten, den Wundern des Himmels und der neu geschaffenen Erde berichtete, der seiner Phantasie den Flug über die Grenzen des Endlichen erlaubte.

Noch ein Wort über Milton's Styl. Er ist reich und malerisch und übertrifft an Kräft und Würde den aller Zeitgenossen. Da ihn aber Milton nach klassischen Mustern modelte, so klingen seine Verse oft mehr griechisch oder römisch, als englisch, und jeder Andere wäre daran gescheitert, der nicht wie Milton musikalische Anlage, Liebe zur italienischen Literatur mit der genauesten Kenntniß der englischen Sprache verbunden hätte, die ihn stets die wohlklingendsten Wörter wählen ließ; der Ausspruch des glatten Addison: „Durch Milton habe die englische Sprache Rückschritte gemacht", ist deshalb cum grano salis zu verstehen.

Siebenzigster Abschnitt.

John Dryden.

Das wahre Gegenbild Milton's! War die Poesie dieses Dichters eine heilige, ernste Kunst, um seinen Schöpfer zu preisen und sich ewigen Ruhm zu gewinnen, so war sie Dryden nur ein Mittel zur Verfolgung irdischer Zwecke, vor Allem zum Gelderwerb.

Milton sucht durch seine Poesie das Gemüth seiner Leser zu veredeln, ihr Herz zu reinigen, Dryden ist unbekümmert, ob er durch die seinige die Sitten noch mehr verschlechtert, das Laster noch mehr ermuthigt: Milton ist ein Vorkämpfer der politischen, der religiösen Freiheit, Dryden lobhudelt einen verderbten und despotischen Fürsten, ja reizt ihn noch zur Rache, überhäuft mit niedrigen, gewerbsmäßigen Schmeicheleien einen ausgelassenen Adel; seine Religion, die er wechselt, macht ihm wenig Sorgen. Als Dichter sieht Milton über die Form hinweg und fordert Größe des Inhalts, Dryden ist der Dichter der Form, des eleganten Ausdrucks. Man sieht, Dryden steht als Dichter, weit mehr aber noch als Mensch hinter Milton zurück, und doch wurde er als Privatmann von seinen Zeitgenossen sehr günstig geschildert. Er, der als Dichter Rache predigt, Blut fordert, wird als von Natur äußerst menschlich und theilnehmend geschildert, immer bereit, sich mit Feinden aufrichtig auszusöhnen und Beleidigungen zu vergeben. Während er in seinen Lustspielen

das Laster verherrlicht, wurde er nie selbst von seinen Gegnern jener Ausschweifungen beschuldigt, deren Apostel er ist.

Mit einem Worte, Dryden's Geist allein, nicht sein Herz, machte Geschäfte in Parteihaß, in schlechten Sitten, sein Genius entwürdigte sich zum Schmeichler, zum Bettler, weil er in einer ganz corrupten Zeit lebte, als das Volk gar nichts galt, König und Hof das Land plünderten, aber kein literarisches Werk kauften, und nur jene Dichter lohnten, die ihren Ausschweifungen im Theater, ihrer Eitelkeit durch Dedikationen Weihrauch streuten.

Man darf kühn behaupten: Dryden wäre in einem anderen Zeitalter ein ganz anderer Mensch geworden: in einer Zeit, die einen Dichtergeist wie den seinen entsprechend belohnt, oder den Dichter wenigstens vor dem Verhungern geschützt hätte, wäre er nie so vor dem Laster gekrochen, hätte er nie seine Religion einem fanatischen Könige zu Liebe geändert. — Die Armuth, durch eine unglückliche Ehe mit einer vornehmen Dame (die einzige Aehnlichkeit mit Milton), noch unerträglicher gemacht, ist der rothe Faden, der sich durch sein Leben und Dichten zieht, sie war sein böser Genius, der ihn gewiß gegen seinen Wunsch zu ehrvergessenen Handlungen verlockte. Ein trauriges Bild, einen solchen Dichter immer klagen, immer betteln zu hören!

John Dryden wurde am 9. August 1631 zu Oldwinckle in Northamptonshire geboren. Sein Vater, einer adeligen Familie entsprossen, hatte nebst John noch 13 andere Kinder und kein entsprechendes Vermögen, ließ aber nichtsdestoweniger seinen ältesten Sohn John gut erziehen, erst in Westminster und dann im Trinity-College in Cambridge.

Der junge Dryden war darauf angewiesen, sich selbst vorwärts zu bringen, sein Dichtertalent den herrschenden Gewalten anzubieten.

Sein erstes Gedicht waren „heroische Stanzen" auf den Tod Cromwell's, die schon eine solche Reife des Styls und der

Versbildung zeigten, daß Waller's Verse auf dasselbe Ereigniß in den Schatten traten.

Als die Monarchie wieder hergestellt wurde, zog auch Dryden, gleich den meisten anderen Dichtern, mit klingendem Spiel in's Lager Karls II. und spendete diesem lustigen Monarchen und dem Lord Kanzler Weihrauch.

Aber für die Poesie kam mit der Monarchie keine goldene Zeit. Nur die wieder auferweckte Bühne versprach Lohn, Auszeichnung; Dryden, obgleich er gar keinen Beruf dazu in sich fühlte, warf sich der Existenz wegen mit allem Eifer auf das Drama und verschwendete alle Kraft seiner besten Jahre auf das Verfassen von Bühnenstücken, die ihn wohl selbst nicht befriedigten. Er fühlte, daß er für die Charakterschilderung durch den Dialog nicht geschaffen war, er suchte durch überraschende, unterhaltende Zwischenfälle, stattliche Deklamation, wohlklingende Reime, selbst durch Zoten das zu ersetzen, was ihm an dramatischer Anlage abging, alles der hundert Guineen wegen, die ihm so ein neues Stück günstigen Falls einzutragen pflegte.

Um das Jahr 1662 fing er an, für die Bühne zu dichten und ließ sich nicht mehr davon verdrängen, trotzdem das Publikum oft seine Nebenbuhler, namentlich den vom Grafen Rochester als Opponent Dryden's aufgestellten elenden Reimschmied Elkanah Settle begünstigte, trotzdem ihn Buckingham in seiner „Schauspielprobe" der Verhöhnung preisgab. Er lächelte dazu und ließ sich nicht beirren, that er es ja nur des lieben Brodes wegen. Die Zahl seiner Dramen sind Legion.

Er schrieb in zehnsilbigen gereimten Versen Heldentragödien voll Geistererscheinungen und Schlachtenlärm: „die indische Königin," „den indischen Kaiser," „die tyrannische Liebe," „die Eroberung von Granada." Von dramatischer Handlung, Charakterzeichnung findet sich da kaum eine Spur, nur Spektakel, Festzüge, Ehrenhändel, Trompeten und Trommeln und unglück-

liche Liebe. Das durch sinnliche Ausschweifungen entnervte Publikum beklatschte diese Spektakelstücke, bei denen der Geist gar keine Nahrung fand, aber die Sinne sich am äußeren Pomp der Costüme, Dekorationen u. s. w. ergötzten.

Nachdem Buckingham diese dramatischen Auswüchse gebührend verhöhnt und die erbärmliche heroische Tragödie entlarvt hatte, lenkte Dryden etwas ein.

Im „Aureng-Zebe" verließ er den Geisterspuck und motivirte mehr seine Situationen und Charaktere, später gibt er die gereimten Verse auf, ohne aber seinen französischen Mustern ebenfalls Lebewohl zu sagen. Im Gegentheil wendet er sich den Einheiten des Aristoteles zu. „Alles für Liebe", „Oedipus," „Troilus und Cressida", der „Herzog von Guise" sind im Geiste der französischen Tragödie geschrieben. Die Folge war, daß er immer kälter, gespreizter wurde, weniger Beifall fand und endlich mißmuthig sich von der Bühne zurückzog. Als Lustspieldichter hatte er ebenso wenig Gutes geleistet. Er begann mit seinem vom Publikum ungünstig aufgenommenen „wilden Galan" und ließ „die Nebenbuhlerinen," „geheime Liebe," „Sir Martin," „Verdirb alles," „die Liebe eines Abends," „Liebe nach der Mode," „Liebe in einem Nonnenkloster," „Limberham," „Amphytrion" und andere zügel- und sittenlose Lustspiele folgen.

Fast alle seine Dramen gab Dryden, gewöhnlich verbessert, im Drucke heraus und widmete sie, mit Schmeicheleien aller Art versehen, hervorragenden Adeligen, offenbar in der Absicht, mit Geld dafür belohnt zu werden. Und da Dryden mehr kritischer, als schaffender Kopf war, begleitete er seine Werke gewöhnlich mit Vorreden und kritischen Aufsätzen, die, obgleich oft eilig und sorglos abgefaßt, werthvoller sind, als die Dramen, denen sie vorgedruckt wurden. Hat Dryden auch manchmal etwas vertheidigt, was er später selbst widerrief, wie z. B. den Reim für's Drama, weil Karl II., der sich an das französische Drama ge-

wöhnt, ihn liebte und seine Einführung wünschte, so hat er auch wieder ganz richtige, gesunde Ansichten in einer Sprache ausgedrückt, wie sie so vollkommen nie gehört wurde, selbst nicht von Cowley.

Dryden warf in seiner Prosa alle die Satz-Einschachtelungen und andere Construktionen nach dem Lateinischen, deren sich die besten Prosaschriftsteller bisher bedient, über Bord und befliß sich des Conversationstones, wie er unter dem gebildetsten Publikum gebräuchlich war.

Seinem Prosa-Styl fehlte es nicht an Würde, Leichtigkeit, Kraft, Lebhaftigkeit und Abwechslung, wenn auch öfter die Feile daran vermißt wird. Er ist sich stets gleich und hat nichts Manierirtes; was Dryden kräftig gedacht, drückt er klar aus. Sein Versuch über die dramatische Dichtkunst war (nach Johnson) die erste regelmäßige, werthvolle Abhandlung über die Kunst zu schreiben, zu einer Zeit entstanden, als nur Wenige, die in den Klassikern und der neuern Literatur belesen waren, die Grundsätze der Kritik verstanden. Seine Porträts der englischen Dramatiker sind mit Geist und Fleiß abgefaßt, oft mit wenig Zeilen treffend hingestellt.

Dryden, selbst Dichter, schreibt keine trockenen Kritiken, stellt keine Sammlung theoretischer Ansichten auf, tadelt nicht pedantisch, sondern er unterhält, belehrt und ergötzt.

Trotz dieser Unmasse von Dramen, in deren Abfassung er eine solche fabriksmäßige Fertigkeit besaß, daß er sich verbindlich gemacht, den königlichen Schauspielern jährlich vier zu liefern, trotz der Dedikationen und Schmeicheleien, vor denen kein nur einigermaßen wohlhabender Adeliger verschont blieb, trotz der Beliebtheit seiner Prologe (die er sich pr. Stück mit zwei und später mit drei Guineen honoriren ließ) verbesserte Dryden seine Glücksumstände nicht. Das Theater war nicht mehr, wie zu Shakespeare's Zeit, ein nationales; nicht allein die Puritaner,

sondern jeder halbwegs gesittete, auf seinen guten Ruf eifersüchtige Bürger mied es; selbstverständlich waren die Einnahmen nicht bedeutend und die Dichter erhielten gewöhnlich nur die einer oder zweier Vorstellungen.

Dryden fand es also für gerathen, noch ein anderes Feld der Poesie zu bebauen, das ihm mehr Nutzen versprach: er diente der Regierung durch politische Satyren.

Nachdem er 1667 ein langes, fleißig gearbeitetes Gedicht „Annus mirabilis“ veröffentlicht hatte, worin er die Ereignisse des verhängnißvollen Jahres 1666: den holländischen Krieg, den Brand von London u. s. w. beschrieben, gab er 1681 der englischen Nation unter dem Titel „Absalom und Achitophel“ eine politische Satyre, deren Schärfe, Kraft und Versbau heute noch unerreicht sind. Unter biblischen Namen werden die Häupter der Wighpartei, die auf Antrieb Shaftesbury's dem Herzog von Monmouth die Thronfolge verschaffen wollten, bekämpft: der Herzog von Monmouth ist Absalom, Shaftesbury Achitophel, der Herzog von Buckingham ist unter dem Namen Zimri verstanden. Der König Karl ist David, der seinen Absalom trotz seines Abfalls liebte.

Diese Satyre war von großer Wirkung und ging reißend ab. Alle, die den Thronausschluß Jakob's erstrebt, ja fast ganz London gerieth in Bestürzung, während die Tories dadurch neuen Muth erhielten.

Der Erfolg dieser Satyre spornte Dryden an, auf diesem Wege fortzufahren. Als auf Shaftesbury's Freisprechung eine Medaille geschlagen wurde, schrieb er „die Medaille, eine Satyre gegen den Aufruhr,“ den Angriff eines Nebenbuhlers, des Dichters Shadwell, beantwortete er mit einer anderen Satyre: „Mac Flecknoe.“ Ueberhaupt zogen die Satyriker, die sich in den Kampf gegen Dryden wagten, stets den Kürzern, er ließ seine zahlreichen Feinde an sich kommen und ihre gewöhnlich

schlecht gezielten Pfeile mit ihrer, durch Eifer und Wuth unsicheren Hand auf sich abschießen, dann aber, nachdem sie sich verschossen, drang er mit scharfem, schneidenden Schwert auf sie ein, das nie falsch zielte und stets einen verwundbaren Punkt traf. Seine Gegner Settle und Shadwell kamen am schlimmsten dabei weg, er zeichnete sie unter dem Namen Doeg und Og in einem zweiten Theil Absaloms und Achitophels, der zwar von seinem Freunde Nahum Tate verfaßt war, zu dem er aber den Plan und etwa 200 Verse geliefert hatte. Ganz umsonst leistete Dryden dem Hofe diese guten Dienste nicht; denn er war poeta laureatus und königlicher Geschichtschreiber geworden mit einem Gehalte von 200 L.

Mit den politischen Tagesfragen waren die religiösen zu jener Zeit, als man mit der Thronbesteigung des katholischen Jakob II. mit Recht Gefahren für den Protestantismus befürchtete, eng verbunden. Also wagte sich Dryden auch auf das religiöse Gebiet. Wohin hätte er sich nicht gewagt? Er konnte ja über Alles, was vom Publikum bezahlt wurde, wohlklingende Reime machen. Seine „Religio Laici“ (1684) ist ein Lehrgedicht, welches die englische Kirche gegen die Dissenters vertheidigen soll, aber trotz des majestätischen Einganges nicht verkennen läßt, mit wie wenig Ernst Dryden an einem Glauben der Offenbarung hing.

Aber sein Skepticismus sollte sich bald verlieren.

Als Jakob II. den Thron bestiegen hatte, und man ihm durch nichts anders schmeicheln und sich in seine Gunst setzen konnte, als daß man seinen Glauben annahm, da fand auch Dryden gerathen, zum Katholicismus überzutreten. Die erste, der Oeffentlichkeit dargebotene Frucht dieses Glaubenswechsels war das allegorische Gedicht: „Die Hindin und der Panther.“

Unter dem Bilde einer unschuldigen, milchweißen Hindin stellt er die römische Kirche dar, welcher der socinianische Fuchs,

der presbyterianische Wolf, der wiedertäuferische Eber Verderben geschworen haben, die immer in Gefahr zu sterben ist, aber nie untergehen kann. Unter dem Schutze ihres Freundes, des Löwen (Jakob II.) kommt sie an dieselbe Quelle, aus der auch die anderen Thiere trinken und findet dort die anglikanische Kirche, den Panther, der ebenfalls von den obigen Raubthieren gehaßt wird. Der Panther gehört zwar auch zu den fleckigen Bestien, ist aber fast zu schön für ein Raubthier. Die zwei verfolgten Thiere besprechen sich über ihre gemeinsamen Gefahren, die zwischen ihnen obwaltenden kirchlichen Streitpunkte, und über die Eigenheiten und Vorzüge der verschiedenen christlichen Bekenntnisse. Ein albernes Motiv, das Montague und Prior mit Recht in dem „Gespräche zwischen einer Stadt- und Landmaus" parodirt haben, welches man aber oft über die fließenden, melodischen Verse, über die scharfen, epigrammatisch ausgedrückten Gedanken vergißt. Dryden's Witz versagt ihm nie bei dem trockenen Gegenstande: Autorität und Tradition zu vertheidigen. Seine Kraft hat man die Bossuet's in Versen genannt.

Mit mehr Gefühl, als er gewöhnlich zur Schau trägt, schildert er den von Seiten des Publikums zu erwartenden Tadel, den Verlust seines so theuer geachteten Ruhms und der gesellschaftlichen Ehre, die sein Uebertritt zum Katholicismus nach sich ziehen würde. Diese und manche andere Stellen, die beweisen, daß er, wie so mancher andere Gelehrte und Skeptiker, endlich seine Meinung der einer unfehlbaren Kirche freiwillig unterordnete, lassen uns seine Bekehrung für eine aufrichtigere halten, als man gewöhnlich annimmt. Wäre es nur aus schmutzigem Interesse geschehen, so hätte er nach dem Sturze Jakob's II. sich auch wieder der neu aufgehenden protestantischen Sonne zugewandt. Dies that Dryden aber nicht, er ließ seine Kinder katholisch erziehen und blieb selbst diesem Glauben bis in den Tod treu. Weder das Drängen seines Verlegers, noch eigene Noth (er hatte die

Stelle eines poeta laureatus verloren) vermochten ihn dazu zu bringen, seine Uebersetzung des Virgil dem König Wilhelm zu dediziren, so daß der edle Buchhändler keinen anderen Ausweg wußte, seine Loyalität offen darzulegen, als dem Kupferdrucker anzuempfehlen, ja die Nase des Aeneas hervorragend und gebogen zu machen, damit sie der des „Befreiers" möglichst ähnlich sehe.

Diese Uebersetzungen der Klassiker, des Juvenal, des Persius, des Virgil (auch den Homer hatte er begonnen), die Fabeln, das Alexanderfest — sind die Abendröthe des Dryden'schen Geistes, aber eine Abendröthe, schöner als die Mittagssonne. Die Noth hatte, statt ihn zu beugen, seine Geistesfähigkeiten zu höherem Schwung angeregt. Die Uebersetzung Virgils ist zwar nicht gelungen, da es Dryden an Empfindsamkeit fehlte, die Zartheit und ruhige Würde des Originals wieder zu geben, seine eigenen Schöpfungen aber, die Fabeln und besonders das Alexanderfest, sind die glücklichsten des Dichters. Die Fabeln, größtentheils Nachahmungen Chaucer's und Boccaccio's zeigen, daß dem 70jährigen Greise noch herrlichere Verse gelangen, als dem Jünglinge. Wohl keine erzählenden Gedichte in englischer Sprache wurden mehr gelesen und bewundert, vom Schulknaben an bis zum strengsten Kritiker.

Das „Alexanderfest", die erhabendste Ode in englischer Sprache, erinnert der Form und dem Inhalte nach an Schiller's: „Troja's Veste war gefallen." Alexander, der gottgleiche Held, sitzt in kaiserlicher Pracht nach Eroberung von Persien auf dem Throne, die liebliche Thais an seiner Seite. Des Sängers Timotheus Leyer erweckt alle Gefühle der menschlichen Brust: Stolz, Kampflust, Mitleid, Liebe und zuletzt Rache in Alexander. Er ergreift eine Fackel, und Thais voran, setzen sie ein zweites Troja in Flammen.

Der Schluß paßt nicht zu dem Gedichte. Die heilige Cäcilie wird in der letzten Strophe als Gegenbild des Timotheus vor-

geführt, mit der er die Krone theilen soll, weil er nur vermocht, einen Sterblichen zum Himmel zu erheben, sie aber einen Engel niederzuziehen.

Dryden starb, ein Jahr nach der Veröffentlichung seiner Fabeln, am 1. Mai 1700, seine Leiche wurde auf öffentliche Kosten mit großem Pomp in der Westminsterabtei beigesetzt.

Der große Meister Milton, dem Dryden sein „Annus mirabilis“ geschickt, lobte die leichten, klangvollen Reime, hielt Dryden aber nicht für einen echten Dichter.

Allerdings gelangte Dryden nie in das gelobte Land der wahren Poesie, so sehr er auch nach allen Seiten die Fühlhörner ausstreckte, alle Phasen durchmachte, die der phantastischen Conceptenpoesie und die des falschen Glanzes, bis er spät zur Wahrheit und Vernunft gelangte.

Daß er kein echter Dichter werden konnte, daran war sein unseliges Zeitalter Schuld, dessen falscher Geschmack seinen Genius erniedrigte, dessen schlechte Sitten seinen Geist verdarben. Dryden ist da unrein, wo selbst ein Chaucer in seiner Natürlichkeit rein ist; die edlen Gefühle der Menschenbrust, z. B. wahre Liebe, kannte er nicht, und konnte sie demnach nicht schildern. Doch erlauben uns seine letzten Werke wenigstens einen weiten Ueberblick der Natur und der Menschenwelt. Zu einer besseren Zeit und unter besseren äußeren Verhältnissen hätte Dryden's Muse nicht nöthig gehabt, so häufig herab zu steigen und sich unter die schmutzige Menge zu mischen. Schade für diese Muse, sie ist ein gefallener Engel, der noch vom Himmelslichte strahlt, obgleich er zu unrein ist, in's Angesicht des Höchsten schauen zu dürfen.

Um Dryden recht zu würdigen, müssen wir die trostlose poetische Wüste betrachten, die auf ihn folgt.

Southey nennt die Zeit nach Dryden's Tod das schlechteste Zeitalter der englischen Dichtkunst. Nichts, als die zahmste Mit-

telmäßigkeit zeigt sich da, eine Ansammlung gewisser stereotyper Phrasen und Bilder.

Solche Früchte trug der künstliche Geschmack, der mit Karl II. den Thron bestiegen und den romantischen Geist vertrieben hatte, so gemüth- und phantasiezerstörend wirkte diese Zeit der Form, der Rhetorik! Und als der After-Messias des neuen aftergoldenen Zeitalters der Anna, als Pope erstand, der die nüchterne Glattheit, die verstandesmäßige Correktheit, den geleckten Styl, die Dryden nach französischen Mustern eingeführt, noch weiter ausbildete, auch dann verlor Dryden nichts beim Vergleich.

Dryden's nachläßiger, langtönender Vers gefällt länger, als der ewig correkte, makellose Pope's.

Im Zeichnen satyrischer Porträts steht ebenfalls Pope unter seinem Meister Dryden, der nach dem Leben gezeichnet hatte, eines kühnen Pinsels und nur weniger Farben sich bediente. Wurde Dryden aus Rücksicht für die höhere Gesellschaft bestimmt, sich Gallicismen zu bedienen, so geschah es nur der Mode wegen, im Grunde war seine Sprache echt englisch. Bei Dryden war die Natur noch nicht ganz vertrieben, sie wurde es erst, als die Convenienzpoesie, der er allerdings die Wege gebahnt, nach seinem Tode den englischen Parnaß so lange unumschränkt beherrschte, bis es dem erwachenden Volksgemüthe gelang, den zopfigen Despoten hoffentlich für immer zu entthronen.

Einundsiebenzigster Abschnitt.

Die schottischen Historiker und Dichter.

Auf Schottland übte die glänzendste Periode der englischen Literatur merkwürdigerweise gar keinen Einfluß aus. Beide Staaten hatten um jene Zeit sehr wenig Verkehr miteinander; Schottland war mit Frankreich durch die politischen Verhältnisse viel enger verbunden, als mit seinem nächsten Nachbarlande, viele seiner Söhne erhielten dort ihre Erziehung, und so ist es erklärlich, daß die englischen Meisterwerke in Schottland fast durchgehends unbekannt waren und keine Nacheiferer erweckten. Es war dieses Reich auch damals wenig geeignet zur Aufnahme der schönen Literatur. Dort herrschte ein tyrannischer Adel, in seinem Gefolge Roheit und Barbarei, ewiger Hader und ewige Fehden.

Während in England die Reformation vom Throne ausgegangen war und verhältnißmäßig wenige Unruhen und Gewaltthaten hervorgerufen hatte, wühlte sie in Schottland alle gesellschaftlichen Verhältnisse von Grund auf und war von Aufruhr und erbitterten Kämpfen begleitet. Der Religionsstreit nahm alle Kräfte, den ganzen Geist des Volkes so in Anspruch, daß keine Zeit, kein günstiger Boden für die Pflege der Dichtkunst blieb. Der düstere Genfer Calvinismus, der in Schottland den Sieg behielt, nahm dem Volke allen heiteren Sinn, ächtete die

Musik und das Studium der romantischen Literatur. Vorzüglich aber war es das Drama, das die Calvinisten wie den Aussatz scheuten und für den größten Feind der Religion und der guten Sitten erklärten. Alles trieb dafür Polemik. Knaben und Mädchen konnten mit Bischöfen und Priestern disputiren. Es war eine Zeit der religiösen Agitation, die kräftigen Geister jener Epoche warfen sich alle auf das Feld der Thaten; das einzige, über was sie schrieben, war selbst erlebte Geschichte, vor Allem die ihrer Kirche. Die wenigen Prosa-Schriftsteller, die Schottland aufzuweisen hat, fanden keine Zeit und Gelegenheit, ihre Sprache, ihren Styl zu bilden oder die Schätze der Wissenschaft sich anzueignen.

Der Vorkämpfer der schottischen Reformation war John Knox, geboren zu Haddington 1505.

Er wurde für das Mönchsleben erzogen, bekannte sich aber schon früh zu der Lehre der Reformation, und wurde, weil er sich ihre Verbreitung angelegen sein ließ, 1547 als Gefangener nach Frankreich abgeführt. Nach 2 Jahren wieder in Freiheit gesetzt, predigte er in England bis zur Thronbesteigung Maria's, (1554) worauf er es für gerathen hielt, sich nach dem Festlande zu begeben. Er hielt sich hauptsächlich in Genf und Frankfurt auf. Ein Jahr später finden wir ihn wieder in Schottland, wo er in Edinburg durch seine Bemühungen die protestantische Sache kräftigte. Auf dringende Bitten der englischen Congregation zu Genf nahm er 1556 in dieser Stadt neuerdings seinen Wohnsitz und veröffentlichte dort „den ersten Trompetenstoß gegen das scheußliche Weiberregiment" gegen Königin Mary von England und die Königin-Regentin von Schottland gerichtet; 1559 kehrte er wieder nach Schottland zurück, wo er fortfuhr für den Protestantismus zu wirken, der durch Hilfe einer englischen Armee im folgenden Jahre schließlich die Oberhand gewann. Knox starb 1572. Graf Morton bezeichnete ihn in der Grabrede als einen

der nie ein Menschenantlitz gescheut. Nach seinen zahlreichen theologischen Werken fragt Niemand mehr, aber seine „Geschichte der Reformation in Schottland", die nach seinem Tode erschien, bleibt immer ein Hauptwerk für Alle, die sich über die Begebenheiten jener thatenreichen Zeit unterrichten wollen. Da sie in Zwischenräumen, inmitten der Zerstreuungen eines thätigen Lebens geschrieben wurde, ist Manches darin ungeordnet und unverdaut, auch Einzelnes ungenau und durch Parteigeist gefärbt. Im Allgemeinen aber haben spätere Geschichtsforscher die Wahrheitsliebe des Reformators anerkannt.

Eine weit umfangreichere Kirchengeschichte Schottlands schrieb unter der Regierung Jakob's VI. ein anderer presbyterianischer Theolog David Calderwood.

Das Manuskript derselben, 6 Foliobände stark, ruht in der Bibliothek Glasgow's. Sie geht weit mehr in's Einzelne, als die Geschichte von Knox und enthält viele öffentliche Dokumente.

Ein Auszug aus diesem Werke erschien im Druck unter dem Titel: „Die wahre Geschichte der Kirche Schottlands"; der Styl verdient wenig Empfehlung, das Werk selbst aber ist von Werth, weil viele historische Thatsachen darin niedergelegt sind.

Calderwood wurde wegen seines entschiedenen Widerstandes gegen die bischöfliche Kirche im Jahre 1617 in's Gefängniß gesetzt und später aus Schottland verbannt. Nach seiner Rückkehr wurde er Seelsorger zu Pencaitland. Doch nicht allein die kalvinistische, auch die katholische Partei, die Anhänger Maria Stuarts beschrieben, was sie „schaudernd selbst erlebt."

John Lesley, Bischof von Roß, der diese unglückliche Königin von Frankreich nach Schottland zurückbegleitet hatte, (1561) war ihr treuester, eifrigster Anhänger geblieben, auch als sie im Kerker ihrer Nebenbuhlerin schmachtete. Weil er un-

ermüdlich war, Verschwörungen gegen Elisabeth anzuzetteln, wurde er gezwungen, sich auf's Festland zu begeben, wo er zu Constanz 1593 zum Bischof ernannt ward. Er verwandte seinen Reichthum und Einfluß zur Gründung dreier Missionskollegien für seine Landsleute zu Rom, Paris und Douay. Im hohen Alter legte er seine Bischofswürde nieder und starb 1596 in einem niederländischen Kloster.

Die Geschichte Schottlands vom Jahre 1436 — 1561 ist nebst einer unbedeutenden Abhandlung über die Tracht seiner Landsleute des einzige Werk Lesley's, welches er in der Landessprache verfaßte.

Der Bannatyne-Club gab sie im Jahre 1830 im Druck heraus. Sonst schrieb Lesley alle seine übrigen Schriften: eine Vertheidigung der Königin Marie und ihres Rechtes auf die englische Krone und eine Beschreibung Schottlands und der Schotten, in lateinischer Sprache. Auch der geheime Rath und Kämmerer Maria Stuart's, Sir James Melvil, hinterließ Memoiren seiner persönlichen und politischen Erlebnisse während jener bewegten Zeit.

Die Einfachheit des Styls, und daß Melvil wichtige geschichtliche Momente, die kein anderer Geschichtschreiber erzählt, der Nachwelt erhalten hat, machen diese Memoiren, die bis zum Jahre 1683 als Manuskript im Schlosse zu Edinburg verborgen gelegen, äußerst werthvoll.

Auch die Regierung König Jakob's VI. hat zwei schottische Historiker aufzuweisen; somit steht Schottland wohl keinem anderen Lande nach an Reichthum der Geschichtsquellen aus jener Zeit.

John Spotiswood, geboren 1565, Erzbischof von Glasgow und St. Andrews, stand in großer Gunst bei Jakob VI., dem er mit aller Kraft in dem Plane beistand, die bischöfliche Kirche auch in Schottland zur herrschenden zu machen.

Dieses Streben wußte auch Karl I. anzuerkennen, indem er Spotiswood 1635 zum Kanzler von Schottland erhob.

Aber Dieser konnte sich nicht lange solch' hoher Würde erfreuen; die politischen Unruhen zwangen ihn, sich nach London zurückzuziehen, wo er 1639 starb.

Seine Geschichte der Kirche von Schottland vom Jahre 203 bis 1625, eine im Ganzen getreue, unparteiische Erzählung, entstand auf den Wunsch Jakob's I., der ihm volle Erlaubniß gab, seiner königlichen Mutter nicht zu schonen, die übrigens Spotiswood trotz dieser Erlaubniß immer noch glimpflicher behandelte, als George Buchanan ohne Erlaubniß.

Letzterer Schriftsteller verdankt seine Berühmtheit dem klassischen Latein, das er mit seltener Fertigkeit in eleganten Gedichten und Prosawerken der staunenden Mitwelt zum Besten gab und nicht seinem erbärmlich schlechten, ganz ungenießbaren Schottisch, in dem er eine politische Satyre „Chamäleon" schrieb.

Buchanan ward in Dumbartonshire 1506 geboren, studirte zu Paris und St. Andrews und wurde später Erzieher des Grafen von Murray. Eine Satyre auf die Geistlichkeit zwang ihn zur Flucht auf's Festland, von woher er erst 1560 zurückkehrte.

Obgleich er Protestant geworden, empfing ihn doch die für so fanatisch gehaltene Maria Stuart auf's Freundlichste an ihrem Hofe, ließ sich von ihm in ihren Studien leiten, ja vertraute ihm sogar die Einrichtung der Universitäten an und ernannte ihn auf der zu St. Andrews zum Vorstand des St. Leonard-Colleges. Trotz dieser Gunstbezeugungen verband sich Buchanan mit dem Grafen von Murray gegen die Königin. Er wurde zum Erzieher Jakobs VI. bestimmt, und die spätere Pedanterie dieses Fürsten, der von Buchanan gelegentlich auch tüchtige Züchtigungen erhielt, darf zum Theile wenigstens als

Frucht dieser Jugenderziehung angesehen werden. Im Jahre 1571 griff Buchanan die Königin in einer Schrift: „Detectio Mariae“ aufs Heftigste an. Auch nach der Ermordung seines Gönners, des Regenten Murray, blieb er bei der herrschenden Partei in Gunst, der zu Gefallen er in einer Abhandlung „de jure Regni“ mit Geist und Geschick bewies, daß das Volk ein Recht habe, die Handlungen seiner Regenten zu beurtheilen und zu kontroliren.

Da dieses Buch seinen königlichen Zögling beleidigte, verlebte Buchanan seine letzten Lebensjahre in Zurückgezogenheit und verfaßte während derselben seine schottische Geschichte unter dem Titel: „Rerum Scoticarum historia.“ In demselben Jahre, als dies Buch veröffentlicht wurde (1582), starb Buchanan, und zwar in solcher Armuth, daß sein Leichenbegängniß auf öffentliche Kosten bestritten werden mußte.

Als Geschichtsschreiber hat Buchanan einen reinen Geschmack und einen kraftvollen Styl, der (nach Einigen) die Vorzüge eines Livius und Sallust in sich vereinigen soll. Aber, wie Livius, ist er häufig zu deklamatorisch, und pflegt seine Erzählung durch allerlei Fabeln der Chronikschreiber zu schmücken, auf Genauigkeit und Unparteilichkeit kommt es ihm weniger an.

Sein größter Ruhm war seine klassische Latinität, die er sich durch frühes und gründliches Studium der römischen Sprache zu eigen gemacht hatte.

Sein Hauptwerk ist eine dichterische Paraphrase der Psalmen, die er zum Theil in einem Kloster zu Portugal, wohin ihn die Inquisition um das Jahr 1550 verbannt, begann, in Frankreich fortsetzte und in Schottland beendigte. Auch sein Epithalamium zur Feier des ersten Ehebündnisses Maria Stuarts ist eines der vollendetsten und schönsten seiner lateinischen Gedichte.

Buchanan fand einen Nebenbuhler an Dr. Arthur Johnston, der 1587 in der Nähe von Aberdeen geboren, in Padua Medizin studirte und zwanzig Jahre lang sich in Frankreich aufhielt. Später nach Großbritannien zurückgekehrt, erlangte er die Gunst des Erzbischofs Laud und wurde Leibarzt Karl's I. Er starb zu Oxford 1641. Auch Johnston fertigte nebst verschiedenen kleineren Gedichten eine Uebersetzung der Psalmen in's lateinische Versmaß. Er ist nicht so wortreich und kräftiger als Buchanan.

Diese lateinischen Dichter leiten uns zu jenen in der Landessprache. Die wenigen Lieder aus jener Zeit zeigen auch religiöse Färbung. Die schottischen Dichter, welche vor der Vereinigung ihres Reiches mit England sangen, sind noch ganz alterthümlich, keinen Schritt weiter, als die älteren, z. B. Lyndsay. Sie sind einfach, natürlich und zeigen bisweilen Gefühl und Naturliebe, oft aber auch nur wenig Poesie. Gute Modelle, klassische Bilder kennen diese älteren Dichter: Scot, Maitland nicht.

Alexander Scot schrieb einige kurze Satyren und vermischte Gedichte, deren meist erotischer Inhalt ihm sehr unverdient den Namen des „schottischen Anacreon" erwarb. Sir Richard Maitland von Lethington (1496—1586), der Vater des in der schottischen Geschichte bekannten Sekretärs Lethington, erholte sich im reifen Alter von den Geschäften eines Richters und Staatsmannes durch Dichtungen moralischen und gesellschaftlichen Inhalts. Auch sammelte er die besten dichterischen Erzeugnisse seiner Zeitgenossen in dem bekannten Manuscripte, das seinen Namen trägt.

Alexander Montgomery ist schon weit moderner. Sieht man über die alterthümliche Schreibart hinweg, so findet man seine Gedichte so glatt und fließend, als jene der schottischen Dichter, die mehr als ein Jahrhundert später lebten. Auch bringt er schon häufig mythologische Bilder. Sein Hauptwerk: „die Kirsche und die Schlehe," womit Tugend und Laster perso-

nifizirt sind, ist eine mißlungene Allegorie, die einzelne schöne Naturbeschreibungen enthält.

Alexander Hume, ein Sänger geistlicher Lieder, stammte aus einer angesehenen Familie, studirte Rechtswissenschaft, lebte vier Jahre in Frankreich und kam an den Hof, ward aber in seinen späteren Jahren ein finsterer Puritaner und starb 1609 als Geistlicher zu Logie. Seine Frömmigkeit ist echt, seine Poesie einfach, manchmal so einfach, daß man gar keine Poesie mehr darin findet. Am besten gelingen ihm Naturbeschreibungen. — Als Jakob VI. nach dem Tode der Elisabeth als Jakob I. auch auf den englischen Thron gelangte, zeigte sich bald, daß die Vereinigung beider Kronen einen günstigen Einfluß auf die Sprache und Poesie der Schotten ausübte. Die englischen Meisterwerke wurden bekannt, dramatische Versuche begonnen, die Sprache, der Styl Englands, der dem Schottischen weit vorausgeeilt war, wurden nachgebildet. Leider waren es aber ausschließlich nur schottische Adelige, die diese geistige Verschmelzung anbahnten; die Sprache der beiden Völker selbst trennte nach wie vor eine unausfüllbare Kluft, seit Chaucer's wie seit Jakob's I. Zeiten. Die schottische Sprache wies hartnäckig jede Weiterbildung zurück, während die Engländer sowohl im Bau, als in der Aussprache ihres Idioms immer weitere Fortschritte machten, und nachdem die schottischen Adeligen, ein William Drummond, ein Sir Robert Ayton die englische Sprache und Literatur sich so zu eigen gemacht, daß man hätte hoffen sollen, in kurzem werde sich Schottland mit dem englischen Idiom vertraut gemacht haben, fand sich, daß nach ihnen Menschenalter vergingen, ohne daß, mit einziger Ausnahme Sir George Mackenzie's (eines Freundes von Dryden), ein Schotte ein poetisches oder prosaisches Werk in englischer Sprache veröffentlichte. Sir Georg Mackenzie (1636—1691) war Lord Advokat unter den letzten Stuart's und, wie gesagt, der einzige Schotte

jener Zeit, der Gedichte in reinem Englisch und auch kleinere moralische Aufsätze in Prosa nebst juridischen, politischen und antiquarischen Werken verfaßte. Seine schottische Geschichte von der Zeit der Restauration Karl's II. an, lag lange verborgen und erschien erst 1821 im Drucke. Alle anderen Werke, die im 17. Jahrhundert in Schottland erschienen, waren politische und religiöse Streitschriften jetzt nach Verdienst vergessen.

König Jakob VI. wagte sich schon als 18jähriger Jüngling auf das Feld der Dichtkunst. Er schrieb: „Versuche eines Lehrlings in der göttlichen Kunst der Poesie mit Regeln und Cautelen, die befolgt und vermieden werden müssen.“ Diese Regeln und Cautelen sind höchst kindischer und lächerlicher Art, die Verse jedoch sind für das Alter ihres Verfassers als erster Versuch nicht ganz schlecht.

Zwei Grafen am Hofe Jakob's zeigten sich gleichfalls als Dichter, der Graf von Ancrum (1578—1654) schrieb passable Sonnete und der Graf von Stirling (1580—1640) Dichtungen verschiedener Art, die er in einem Folioband 1637 unter dem Titel: „Erholungen mit den Musen“ veröffentlichte. Es sind Trauerspiele, Helden- und geistliche Gedichte. Man hat diesem Grafen die Ehre angethan, zu vermuthen, daß Shakespeare eine Stelle in seinem Sturm ihm entlehnte, sicher mit Unrecht! An den Werken Stirling's ist Alles gemacht, nichts rührt das Herz oder bezaubert die Phantasie, doch ist er ein ruhiger, eleganter, oft harmonischer Dichter. Er war 15 Jahre lang, während der stürmischen Zeit, als Karl I. die bischöfliche Kirche einführen wollte, schottischer Staatssecretär und sammelte sich ein bedeutendes Vermögen, das er zum Theil verbaute. — Ein größerer Dichter, als die vorhergehenden war William Drummond von Hawthornden (1585—1649), schon bekannt durch den Besuch Ben Jonson's. Er war vertraut mit der klassischen und englischen Literatur und hatte Geschmack und dichterisches Gefühl.

Sein Vater war Ceremonienmeister Jakob's I. und vererbte dem Sohne wohl jene überschwengliche Ehrerbietung und Schmeichelei vor der Königswürde, in der ihn von allen Dichtern allein Dryden überbot.

Drummond studirte vier Jahre die Rechte in Frankreich und lebte dann in dem wunderschönen Hawthornden in glücklicher Unabhängigkeit den Musen. Er veröffentlichte Gelegenheitsgedichte, dann eine Prosaabhandlung: „der Cypressenhain" und hierauf wieder ein poetisches Werk: „die Blumen von Zion." Den Tod seiner Verlobten, der ihn tief ergriff, suchte er durch Reisen in's Ausland zu vergessen, nach seiner Rückkehr sah er ein Mädchen, das seiner verstorbenen Braut sehr ähnlich sah und heirathete dieses. Da er ein inniger Royalist war, soll die Hinrichtung des Königs auch seinen Tod beschleunigt haben. Er starb in demselben Jahre 1649.

Die Poesie Drummond's zeichnet sich durch besondere Anmuth und Harmonie der Verse aus. Er gehört in dieser Hinsicht zu Spenser's Schule, obgleich seine Gebilde nicht so ätherisch sind, wie jene des großen Meisters. Reinheit der Sprache, spielende Phantasie sind ihm eigen, an Energie, Geisteskraft stand er aber den meisten Dichtern jener Zeit nach.

Unter seinen Gedichten verdienen die Sonnette den Vorzug, sie haben natürliches Gefühl, erhabene Gedanken und Anmuth des Ausdrucks. Auch seine Elegie auf Prinz Heinrich und das Bewillkommnungsgedicht, womit er Jakob I. auf einer Reise nach Schottland begrüßte, verdienen Lob, weniger manche seiner kleineren Gedichte (Madrigale, Epigramme u. s. w.), die oft roh und ausgelassen sind.

Sir Robert Alyton (1570—1638), ein Kämmerer und Privatsekretär der Königin, der gleich Drummond sich durch Reisen und das Studium der englischen Literatur gebildet

hatte, schrieb nur wenige, aber höchst liebliche Gedichte in reinem Englisch. Sie sind einfach, natürlich und übertreffen an Zartheit der Phantasie die meisten englischen Lieder.

Daß selbst einem Burns die Uebersetzung eines dieser Lieder in's Schottische mißlingen konnte, beweist am besten, wie zart, elegant und in sprachlicher Hinsicht vorzüglich sie sein müssen.

Zweiundsiebenzigster Abschnitt.

Die Prosaschriftsteller.

Zu Zeiten der Königin Elisabeth war die Prosa noch zu ungefügig, um sie mit Geschmack zu dichterischen Schöpfungen verwenden zu können. Das berühmteste Werk dieser Zeit, die „Arcadia" Sidney's, ist ein schlagender Beweis hiefür. Damals hatte die allegorische und schäferliche Dichtung der Spanier und Italiener die Stelle der verschwundenen Ritterpoesie eingenommen. Convenienz, nicht Natur, dictirte die Schäferdichtungen eines Sannazar und Montemayor, die Sir Philip Sidney nachbildete.

Es war zur Unterhaltung seiner Schwester, der Gräfin Pembroke geschrieben und nicht für die Presse bestimmt. In schönerem Style und mit schlagenden Vernunftgründen bekämpfte er in einer zweiten Schrift „Vertheidigung der Poesie" die Vorurtheile der Puritaner seiner Zeit.

Zu der Berühmtheit seiner Schriften mag viel die Persönlichkeit Sidney's beigetragen haben, welche als die glänzendste Zierde des Hofes galt.

Geboren 1554 zu Penshurst, hatte er seine vorzüglichen Anlagen durch eine sorgfältige Erziehung und Reisen ausgebildet. Er stand bei Elisabeth hoch in Gunst, die, um das Juwel ihres Hofes sich zu erhalten, ihm weder erlaubte, eine Expedition zur See

gegen die spanischen Niederlassungen unter Drake mitzumachen, noch als Kandidat für die Krone Polens aufzutreten. Er kämpfte 1585 unter seinem Onkel, dem Grafen von Leicester, als General der Cavallerie, gegen die Spanier in Holland, wo er sich sehr auszeichnete, im folgenden Jahre die Stadt Axel nahm, aber kurz darauf an einer erhaltenen Wunde allgemein betrauert starb.

So wenig seine Arcadia dem Geschmacke der jetzigen Zeit entspricht, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sie schöne Stellen, richtige Beobachtungen und Charakterzeichnungen, edle Gefühle und lebendige Beschreibungen enthält.

Eine Gruppe der bedeutendsten Schriftsteller dieser und der folgenden Generation machte sich durch Lehren praktischer Lebensweisheit nützlich.

An ihrer Spitze der berühmte Lord Bacon, dessen eigenes Leben jedoch, obgleich so nutzbringend für die Wissenschaft, der Flecken viele und große hatte, die ihm die neuere Geschichtsforschung, obgleich sie ihn von Manchem gereinigt, doch nicht ganz wegwaschen konnte.

Franz Bacon (in London geboren am 22. Januar 1561, als Sohn des Großsiegelbewahrers Sir Nicholas Bacon) machte sich schon als Kind durch seinen lebhaften Verstand und gesetztes Benehmen der Königin Elisabeth bemerkbar. 13 Jahre alt, kam er nach Cambridge, aber schon nach ein paar Jahren wurde er der Unfruchtbarkeit der aristotelischen Philosophie überdrüssig. Eine Reise nach Frankreich bereicherte seinen Geist mit mancherlei Beobachtungen, die er in einem Werke über den Zustand Europas niederlegte. Durch den Tod seines Vaters zur Rückkehr gezwungen, mußte er, da sein Onkel Lord Burleigh ihm keine Stellung verschaffte, in der er der Literatur und Philosophie hätte leben können, das Recht studiren. 1590 wurde er königlicher Rath und drei Jahre später kam er in's Parlament,

wo er sich als Redner auszeichnete, aber die Fahne nach dem Winde hing. Ueberhaupt schmeichelte er, Beförderung hoffend, erst Lord Burleigh und seinem Sohne, dann dessen Gegner Essex, der ihm das Gut Twickenham schenkte, aber von Bacon dafür in der Stunde der Noth verlassen wurde. Bacon trat sogar vor Gericht gegen Essex auf und vertheidigte auf Ersuchen der Königin dessen Hinrichtung.

Bacon's eigene Geldnoth, da er bei verhältnißmäßig geringem Privatvermögen zu großen Aufwand machte, wird als die Veranlassung aller seiner charakterlosen Handlungen bezeichnet. Mit der Thronbesteigung Jakob's I. stieg auch sein Glücksstern, er erhielt nebst der Ritterwürde die höchsten richterlichen Aemter, dafür lieh er sich als williges Werkzeug allen Willkürlichkeiten des Hofes. Im Jahre 1619 erstieg er den Gipfel seines Ehrgeizes, er wurde Lordkanzler und erhielt ein Jahr später den Titel „Viscount St. Albans."

Auch in dieser hohen Stellung war er seiner Pflicht nicht getreu. Der Einfluß des königlichen Günstlings Villiers bestimmte seine richterlichen Entscheidungen, auch war er Bestechungen nicht unzugänglich, weßhalb das Parlament im Jahre 1621 eine Untersuchung einleitete, die mit seinem Sturze und seiner Schande endete. Sonderbar, daß dieser Geist, der sich in der Schule des Lebens so wenig bewährte, so klar und richtig über alle Lebensverhältnisse dachte.

Bacon hatte bei allen seinen Studien das Nutzbringende im Auge. Während seiner größten Thätigkeit im Staatsdienste hatte er doch Zeit gefunden, Aufsätze zu schreiben von geringem Umfange, aber von großem Gehalte, die in alle Verhältnisse des Menschen und Bürgers eindringen. Diese Aufsätze verbreiten sich über Moral und Religion, Politik, bürgerliche Verhältnisse, Beziehungen der Eltern und Kinder, Freundschaft, Ausgaben, Gesundheitspflege, Erziehung u. s. w., selbst Bauten und Gär=

ten zieht Bacon in das Bereich der Besprechung. Diese Aufsätze (essays) erschienen zuerst im Drucke 1597, wurden aber später bedeutend vermehrt. Das Werk ist heute noch verdientermaßen in England beliebt.

Es ist an Umfang so klein, daß man es in wenigen Stunden durchlesen kann, wenn man es aber zehnmal liest, findet man immer etwas Neues.

Es hat das Charakteristische aller Werke Bacons, daß es den Leser anregt, da er unsern Gedanken immer neues Material bietet. Die Neuheit und Tiefe der Beobachtungen Bacon's zeigen sich recht glänzend an dem oft so trockenen Gegenstande. Sein Genie macht Alles, was es berührt, zu Gold.

Bacon schrieb allerdings wie Sidney poetische Prosa, aber sein Styl hat oft eine Bündigkeit, wie sie damals sonst nicht zu finden war. Er hat auch die Philosophie mit dem Glanze der Poesie behandelt. An Kraft des Ausdruckes, Reichthum der Bilder erreichten ihn Wenige, Keiner aber im Auffinden von Analogien. Er weiß Aehnlichkeiten aufzuspüren, wo kein Anderer solche entdeckt und wird im Gefühle dieses Talents bisweilen übermüthig in der Ausübung desselben, in der Regel aber sind seine Vergleiche klar und passend, voll Phantasie und tiefer Bedeutung.

Der berühmte Staatssekretär Elisabeth's William Cecil, Lord Burleigh († 1598 im 76. Lebensjahre, nachdem er der Königin 40 Jahre treu gedient) schrieb für seinen Sohn Robert Cecil „Vorschriften zu einem wohlgeordneten Lebenswandel.“ Die Vorsicht und Verschlossenheit, die bisweilen in Heuchelei ausarteten und diesen Staatsmann charakterisiren, zeigen sich auch in diesen Vorschriften. Er räth zur größten Vorsicht bei der Wahl einer Frau, die man, wenn man reich sei, in der Nähe, wenn man unbemittelt sei, entfernt und schnell heirathen müsse. Arm dürfe sie nicht sein, für den besten Adel

könne man nichts auf dem Markte kaufen, Adel habe nur eine Bedeutung als alter Reichthum, vernünftige Gastfreundschaft habe noch Niemand ruinirt, wohl aber heimliche Laster. Man müsse sich vor der Welt zeigen. Jeder Edelmann, der einen Morgen Landes verkaufe, verkaufe ein Pfund seines Credits. Von Nachbarn, Freunden solle man nichts borgen, sondern von Fremden, die man dafür bezahle. Seine Kinder möge man öffentlich loben, im Geheimen rügen, Töchter frühzeitig verheirathen, da sie sonst selbst sich diese Freiheit nähmen u. s. w.

Auch Walter Raleigh, der außer seiner Weltgeschichte eine Anzahl kleiner Schriften, meist politischen Inhalts, verfaßt hat, von denen aber mehrere nie veröffentlicht wurden, hinterließ seinem Sohne „Rathschläge“, die Zeugen sind von der weltlichen Gesinnung, dem Egoismus und den traurigen Erfahrungen des Verfassers. Er lehrte ihn, wie man seine Freunde, sein Weib und seine Diener wählen, Streitigkeiten vermeiden, seine Güter erhalten müsse u. s. w.

Owen Feltham, von dessen persönlicher Geschichte so viel wie nichts bekannt ist, war der Verfasser eines werthvollen Werkes, betitelt: „Entschlüsse“, religiösen, moralischen und politischen Inhalts, welches 12 Auflagen erlebte. Es ähnelt in mancher Hinsicht den Aufsätzen Bacon's. Feltham's Styl ist wohlklingend, kräftig, oft beredt und phantasiereich, gelegentlich aber auch zu weitläufig, zu familiär und sorglos im Ausdrucke, was wohl daher rühren mag, daß Felltham diese Entschlüsse für sich selbst schrieb. Der Inhalt zeichnet sich durch Vernunft und große Reinheit der religiösen und moralischen Grundsätze aus.

John Selden, der berühmte Gelehrte und Politiker, ist hier zu erwähnen als Verfasser der „Tischgespräche“, die nach seinem Tode erschienen und heute noch gerne gelesen werden, während seine meist in lateinischer Sprache erschienenen wissen-

schaftlichen Werke vergessen sind. Diese Denksprüche sind oft von äußerster Schärfe und von großem Humor, andere etwas paradox. Satyrische Bemerkungen über Geistlichkeit und Spuren seines vorsichtigen Geistes kommen häufig zum Vorschein. Die Ehe heißt er ein verzweifeltes Ding: die Frösche im Aesop wären äußerst klug gewesen, nicht in das lockende Wasser zu springen, weil sie nicht mehr herausgekonnt hätten.

Die zweite Gruppe der Prosaisten bilden die Sitten- und Charakterzeichner. Ihre Kunst war ein Kind der Satyre und so ist es natürlich, daß Satyriker, wie Dekker, Hall, Butler uns hier begegnen.

Unter den vielen Dramatikern, die gelegentlich sich auf dem Felde der leichteren Literatur zeigten und kleine Prosawerke satyrischen oder humoristischen Inhalts veröffentlichten, welche aber theils ihres nachlässigen Styls wegen, theils weil sie zu lokal, fast alle vergessen sind, war Thomas Dekker einer der fruchtbarsten. Er veröffentlichte gegen vierzehn solcher Schriften. In seiner „Narrenfibel" macht er den Führer zu den Modethorheiten Londons, natürlich in der Absicht, sie lächerlich zu machen.

Bischof Hall war auch ein Meister im Zeichnen von Charakteren: so schilderte er vortrefflich den Heuchler, den Allerweltsgeschäftigen u. A.

Der unglückliche Sir Thomas Overbury, der, ein früherer Freund Robert Car's, des Günstlings Jakob's I., weil er sich dessen schmählicher Heirath widersetzte, in den Tower geworfen und dort vergiftet wurde, war ein witziger, geistvoller Beschreiber menschlicher Charaktere, obgleich sein Styl oft durch weit hergeholte Concepte entstellt ist.

John Earle (1601—1665), Bischof von Worcester und später von Salisbury, schrieb ebenfalls mit vielem Erfolge in diesem Genre.

Er war ein sehr gelehrter, trefflicher Mann, liebenswürdig im Umgang, der seiner Anhänglichkeit an das Königthum sein ganzes Vermögen geopfert hatte und die Verbannung seines Fürsten theilte. Um das Jahr 1628 veröffentlichte er: „Microcosmographie oder ein Stück Welt, entdeckt in Beschreibungen und Charakteren.“ Es ist ein treffliches Gemälde jener Zeiten.

Samuel Butler, der Verfasser des „Hudibras“, zeigte seinen Witz auf nicht weniger glänzende Weise in einigen Prosawerken, die erst längere Zeit nach seinem Tode erschienen. Die interessantesten derselben sind: „Charaktere“ im Style Overbury's und Hall's.

Walter Charleton (1619—1707), Leibarzt Karls II. und ein Freund Hobbes, gehört auch unter die Beschreiber menschlicher Charaktere durch ein kurzes Gespräch „über den verschiedenen Geist der Menschen,“ das er 1675 erscheinen ließ. Dieses Werkchen verdient nicht allein wegen seiner lebhaften und genauen Charakterskizzen, sondern auch deshalb Beachtung, weil sich Charleton darin als Apostel der Phrenologie zeigt und die Verschiedenheit des Talents der Verschiedenheit der Form, des Umfangs und der Beschaffenheit des Gehirns zuschreibt. Außer dieser Abhandlung verfaßte Charleton noch viele andere Bücher über Theologie, Naturgeschichte und Philosophie, Medizin und Alterthumskunde, auch eine kraftvolle Uebersetzung der Moral Epikur's mit einer Ehrenrettung dieses Philosophen.

König Jakob war selbst Schriftsteller. Er schrieb, noch ehe er den englischen Thron bestieg: „Basilicon doron“ zur Belehrung seines Prinzen Heinrich, und ursprünglich nicht für die Presse bestimmt. In seiner „Dämonologie“ kramt der britische Salomon seine Weisheit aus in Bezug auf die Existenz und Strafbarkeit der Hexen und lehrt uns, in welcher Art sie ihre Kunststücke ausüben, durch die Luft reisen u. s. w. Ein drittes

Werk, ebenfalls nur als Kuriosum werthvoll, ist betitelt: „Ein Trompetenstoß gegen den Tabak." Der Pedantismus der Zeit Jakob's zeigt sich mehr oder weniger bei allen damaligen Schriftstellern, selbst bei dem durch Reisen und diplomatischen Verkehr geschliffenen Sir Henry Wotton, dessen nachgelassene Werke, die „reliquiae Wottonianae", eine Sammlung von Lebensbeschreibungen, Briefen, Charakterzeichnungen, sich sonst durch lebhafte Phantasie und geistige Schärfe hervorthun. Das Resultat seiner Forschungen in Angelegenheiten der äußern Politik war ein Werk, betitelt: „Der Zustand der Christenheit." Zu seinen „Elementen der Architektur" hat er das Material hauptsächlich in Italien gesammelt.

Der bei weitem unterhaltendste Prosaschriftsteller jener Zeit und ihr getreues Abbild im Pedantismus, gepaart mit tiefem Wissen und Genialität des Ausdruckes ist Robert Burton, dessen Werk „Anatomie der Melancholie" gegen 20 Auflagen erlebt hat und nicht allein von Sterne, sondern von noch gar vielen anderen Schriftstellern geplündert worden ist. Es ist auch eine nie versiegende Quelle, aus der man sich zu jeder Zeit Stoffe und Gedanken schöpfen kann. Burton hatte sich, wie es scheint, zur Lebensaufgabe gemacht, geradezu Alles zu lesen, was die Universität Oxford in ihren Büchersammlungen besaß.

Er sammelte interessante und spaßige Geschichtchen und Anekdoten aus den seltensten Folianten. Die Klassiker des Alterthums und der neueren Zeit, die Kirchenväter, desgleichen Shakespeare, Schriftsteller über Baukunst, Astronomie, Medizin, Topographie, kurz Alles verschlang er; aus Allem zog er sich Honig zur Versüßung seiner melancholischen Stimmung. Unser deutscher „Demokritus" Weber ähnelt ihm hierin, kommt ihm aber nicht an Umfang des Wissens, noch an Belesenheit und Originalität auch nur entfernt gleich. Am ersten ist mit ihm der Franzose Montaigne zu vergleichen. Letzterer ist aber selbstständiger

als Denker, Montaigne's Belesenheit dient mehr zur Illustration seiner Person, seine „Versuche" sind ein Abdruck seines Selbst.

Burton's Persönlichkeit verschwindet ganz unter der ungefügigen Masse seines Wissens, sein Buch ist objektiv gehalten, nur in der Vorrede tritt er etwas hinter dem Vorhange hervor, und da nur in der Maske des Possenreißers. Montaigne, wenn er auch manchmal cynisch derb schrieb, war doch immer ein Edelmann von angesehener Familie, der ein thätiges Leben geführt, in Frieden und Krieg seinem Vaterlande Dienste geleistet und erst, als er alt und gebrechlich geworden, sich damit unterhielt, seine Erfahrungen und Gedanken zu Papier zu bringen, sich durch originelle Schilderung seiner eigenen Persönlichkeit unsterblich zu machen.

Burton dagegen, der Rektor von Segrave und Mitglied der Christ-Church in Oxford, war ein echter Bücherwurm. Die Regierungszeit Jakob's I. war eine stagnirende. Man kann ein Bedauern nicht unterdrücken, daß ein solches Gedächtniß, ein solcher Witz, ein solches Urtheil im Bücherstaube verkam, daß Burton dieses angehäufte Material nicht besser verwandte, als durch eine Compilation seiner geistigen Niedergeschlagenheit aufzuhelfen, die zu kuriren ein thätiges, bewegtes Leben viel wirksamer gewesen wäre. Daß Burton ein guter, wohlwollender, ehrlicher Mann war, erkennt man aus jeder Zeile, sein oft wahrhaft ausgelassener Humor bezeichnet den Melancholiker, der, wenn er niedergeschlagen war, die Bootsleute aufzusuchen pflegte, um durch ihre rohen Scherze sich zum lebhaften Gelächter bringen zu lassen.

„Die Anatomie der Melancholie" erschien 1621 und beschreibt in der originellsten Sprache mit unterhaltenden und oft muthwilligen Bemerkungen alle Modifikationen dieser Geisteskrankheit und die Art, sie zu heilen. Das Buch ist sehr stark, in viele Sektionen und Kapitel getheilt, die darin zur Schau getra-

gene Gelehrsamkeit ist staunenerregend. Der Verleger des Buches erwarb sich damit in Kürze ein Vermögen, Männer aller Farben und Geistesrichtungen, — der Pedant Dr. Johnson so gut, wie der blasirte Lord Byron waren von je einstimmig in seinem Lobe. Dr. Johnson pflegte zu bemerken: es sei das einzige Buch, welches ihn zwei Stunden früher aus dem Bette brächte, als er aufzustehen wünsche. Aber es ist nicht allein die umfassende Gelehrsamkeit, es sind nicht die Citationen, Anekdoten und Geschichtchen aus den seltensten Werken, die das Buch heute noch so unterhaltend und beliebt machen, seine Hauptwürze ist der köstlich-sonderbare Styl, der noch halb-mittelalterliche Pedantismus, hinter dem aber in jeder Zeile der Schalk der Neuzeit hervorsieht, der rohe und dennoch so treffende Witz, die ungestaltete Eleganz, die Gefühle eines Sonderlings sind es, ferner der Humor, die Ironie, durch die sich Sterne so berühmt machte und die er diesem alten Pedanten entlehnte, dem er ganze Stellen wörtlich abschrieb. In der Alles gleichmachenden Neuzeit wurden solche Originale zu Seltenheiten, das letzte Abendroth des Mittelalters beschien sie aber noch auf's Glänzendste.

Burton, der an Astrologie glaubte, stellte sich sein eigenes Horoskop und sagte seinen Todestag richtig voraus. Man hat aber den Schalk in Verdacht, daß er selbst etwas nachhalf, um aus dem ihm langweiligen Leben zu kommen, zumal er auch in seiner selbst verfaßten Grabschrift sich als Einen beschreibt, der durch Melancholie gelebt und durch selbe auch gestorben sei. Uns kam dieser Democritus junior stets wie ein Lenau'scher Zigeuner vor, der das Leben verlas, verschrieb und es dreimal verachtete.

Zu übersetzen ist Burton nicht. Verfasser dieser Literaturgeschichte versuchte es mit einem der interessantesten Abschnitte des Werkes, der Liebes-Melancholie, überzeugte sich aber bald, daß dieser Styl nicht nachzubilden ist.

Der zweite dieser excentrischen und liebenswürdigen Gelehrten war Sir Thomas Browne, geboren zu London 1605, erzogen zu Winchester und Oxford und auf Reisen gebildet. Er wurde Arzt und praktizirte zu Norwich. Sein erstes Werk: „Religio medici“, 1642 erschienen, machte seinen Namen sogleich berühmt. In dieser sonderbaren Schrift theilt er nicht allein seine Ansichten über Religion mit, sondern auch über verschiedene andere philosophische und phantastische Gegenstände und erlaubt uns überhaupt einen Blick in seinen excentrischen Charakter. Der Styl des Werkes ist kühn und poetisch, geschmückt mit malerischen Bildern, aber bisweilen auch pedantisch und dunkel. — In seinem nächsten Werke, betitelt: „Pseudodoxia Epidemica“ sucht er Irrthümer und Vorurtheile des Volksglaubens aufzuklären. Einiger dieser damals noch geglaubten Irrthümer, z. B. daß ein Diamant durch Ziegenblut zerbrochen werden könne, daß ein Wolf, der zuerst einen Mann sieht, ihn taub macht, daß das Fleisch der Pfauen nicht verwese, daß Störche nur in Republiken leben u. s. w. beweisen sowohl, wie abergläubig und ungebildet noch das Volk jener Zeit war, als mit welchen ernsthaften Kindereien sich solche Geister wie Browne in Ermanglung besserer Gegenstände beschäftigten. Browne war selbst nicht frei vom Aberglauben seiner Zeit, er glaubte an Hexen und Erscheinungen. 1658 veröffentlichte er „Hydriotaphia“, ein Gespräch über Graburnen, die etwa 50 an der Zahl mit Ueberresten menschlicher Gebeine in Walsingham entdeckt wurden. Man vermuthete, den Platz gefunden zu haben, an dem früher die Druiden geopfert hatten. Dieser Fund gab Browne ein Thema zu philosophischen Betrachtungen über das große Beinhaus: die Erde, über Tod, Vergessenheit und Unsterblichkeit, die an Erhabenheit und Großartigkeit von Wenigen in der englischen Literatur übertroffen werden. Auch die Gelehrsamkeit, die Browne zeigt in den genauen Beschreibungen, wie mit den todten

Körpern in den verschiedenen Ländern und Zeitaltern verfahren wurde, ist merkwürdig.

Der „Hydriotaphia“ ist eine kleine Abhandlung beigegeben, „der Garten des Cyrus,“ die ein Beweis seiner sonderbaren Phantasie und seines Hanges zu mühsamen Spielereien ist. Browne bedient sich oft gewisser Umschreibungen einfacher Sätze, z. B. „daß es spät sei,“ die einen wahrhaft Shakespeare'schen Geist, ein mit aller Gelehrsamkeit vollgestopftes Gedächtniß verrathen.

Sir Thomas Browne starb 1682, 77 Jahre alt. Unter seinen nachgelassenen Schriften finden sich verschiedene Aufsätze, vorzüglich über antiquarische Gegenstände und eine Sammlung von Aphorismen, betitelt: „Christliche Moral,“ zu der Dr. Johnson ein Leben des Verfassers schrieb. Ersterer hat seinen Styl an dem Browne's gebildet, er hat ihn nachgeahmt im häufigen Gebrauche lateinischer und latinisirter Wörter, im hochtönenden Pomp seiner Ausdrücke. Aber nicht Johnson allein, auch Coleridge zählte Browne zu seinen Lieblingsschriftstellern.

Browne war ein vollständig origineller Geist, dachte und schrieb, wie kein anderer Schriftsteller. Sein Geist schweift einsam in's Unendliche der Vorwelt und in die Tiefe der Ewigkeit. An vielfachem Wissen reich, unerschöpflich an Gedanken und Concepten, ein betrachtender, phantasiereicher Genius, oft wahrhaft groß und prächtig, ein erhabener Enthusiast, der an den Phantasten streift, wie der Humorist in ihm an den Philosophen, verdient er alle Beachtung. Er erschöpft stets seinen Gegenstand, pflegt nie von ihm abzuschweifen, sondern die ganze Natur beizuziehen. Schade, daß sein Styl oft sehr dunkel und durch seine vielen lateinischen Wörter verunziert ist, wodurch so manche Schönheit im Ausdrucke, so manche beredte Definition verloren geht.

In seinem Privatleben war Browne bescheiden und freundlich, er lebte sehr zurückgezogen, mehr mit der idealen Welt, als dem Tumulte der wirklichen beschäftigt.

Der dritte dieser merkwürdigen Männer, die, ohne eben ihre Zeitgenossen in der Erkenntniß weiter gebracht zu haben, den Augen ihrer Leser die sonderbarsten Bilder, ihrer Phantasie nie gekannte Räume vorzaubern, unsere Gedanken immer beschäftigen können, ist Dr. Thomas Burnet (1635-1715). Er würde nach dem Tode Tillotson's Erzbischof von Canterbury geworden sein, wäre seine Heterodoxie ihm nicht im Wege gestanden, die er auch in seinem berühmten Werke: „Die heilige Theorie der Erde," enthaltend die Erzählung vom Ursprunge der Erde und all' der Veränderungen, die sie bisher erlitten und erleiden wird bis zum Ende aller Dinge, nicht verhehlt hat. Dieses Buch erschien im Jahre 1680 zuerst in lateinischer, 1691 in englischer Sprache. In geologischer Hinsicht ist es ganz werthlos, es enthält nichts als kühne Hypothesen. Es wurde veranlaßt durch eine Reise auf den Continent, auf der Burnet über die wilden und formlosen Felsenmassen der Alpen und Apenninen erstaunte und sich zu erklären suchte, wie diese Confusion in die Welt kam. Burnet baut nicht auf anerkannte Thatsachen, sondern läßt seiner Phantasie freien Spielraum, so daß man sein Buch als einen geistreichen, philosophischen Roman betrachten muß, der aber durch, die Schönheit der Composition, durch die Pracht der Beschreibung entzückt. Wenn er die Sündfluth malt in ihrer größten Wuth, wie sie Wälder, Städte und alle lebenden Wesen wegschwemmte, wie sie höher stieg, wie sie die Gebirge und mit gebrochenen Wellen die Erde in einen allgemeinen Nebel hüllte während in diesem zweiten Chaos ein schwaches Schiff erhalten wurde, das eine ganze Welt trug, ohne dessen Bewohner die Erde eine Wüste, eine große Ruine geworden wäre, entfaltet er eine bewunderenswerthe Beredsamkeit. Zu einer wahrhaft dichterischen Großartigkeit erhebt sich aber Burnet, wenn er die Grabrede über die Erde hält, wenn er uns auf einer Wolke den Untergang der Erde durch die Flammen zeigt. Trotz des Feuers

verursacht der Rauch ein furchtbares Dunkel. Eine wirkliche Hölle zeigt sich, Seen von Feuer und Schwefel, Ströme geschmolzenen Metalls, tausende von Flammen speienden Vulkanen; durch das Dunkel erheben sich Feuersäulen wie Schlangen, Berge werden in die Luft geworfen und fallen vom Himmel als feurige Klumpen. Der Sturm verliert sich und das Feuer hat endlich den Sieg über die ganze Schöpfung errungen. Nun endet Alles in einer Sündfluth von Flammen, die den ganzen Erdball bedeckt, Alles schmilzt, ausfüllt, ebnet. Die dem Anscheine nach für eine Ewigkeit aufgethürmten Gebirgsmassen schmelzen wie der Schnee, der sie bedeckte. Wo standen die erhabenen Alpen? Sie vergingen wie eine Wolke in Regen. Wo erhob sich der Atlas und der Kaukasus in die Wolken? Die Stelle würde man vergebens suchen, sie vergingen, wie Wachs vor der Sonne, Alles schmolz in dem rothen Feuermeere. Und die Arbeit der Menschen, was sie für die Ewigkeit geschaffen zu haben wähnten? Wo sind alle Werke der Kunst und des Genies? Alles, was die Welt bewunderte, ist in Rauch verschwunden. Niemand könnte auf der für die neue Schöpfung zubereiteten und geebneten Erdmasse bestimmen, wo die ewige Roma mit ihren Palästen und Triumphsäulen stand. Und doch bilden sich die Menschen ein, sie seien der Mittelpunkt der Schöpfung, Alles sei ihrethalben gemacht und der kleine Planet, wo sie ein paar Jahre vegetiren, sei der einzige, bewohnbare Ort des Universums.

Wie unvernünftig! Die Menschen, deren Thorheiten wir täglich belachen oder beweinen, deren Vergnügen Eitelkeit ist, deren Geburt und Erziehung ihr Schicksal bestimmen, deren Leidenschaften mächtiger sind, als ihre Vernunft, die schwachen, unmächtigen Menschen, die weder die äußere Natur, noch sich selbst beherrschen können, wenige Tage dahin leben in Thorheit und Sünde, bilden sich ein, die ganze Welt und die Vorsehung seien ihrethalben da!

Die großartigste Beschreibung Burnet's ist aber die des ausgetrockneten Ozeans: wie er nackt, seiner Wasser beraubt, von Pol zu Pol daliegt und seinen unermeßlichen Rachen gegen das Sonnenlicht öffnet. Das ist die gräßlichste Erscheinung in der Natur. Diese bodenlose Tiefe, diese offene Hölle! So ungestaltet und riesenhaft, so endlos, ein Chaos in seiner Art, voll Abgründe, Felsen und Inseln! —

Burnet schrieb ferner: „Archaeologia Philosophica," in der er die Ansichten der Alten über die Natur der Dinge mittheilt und sich freie Aeußerungen über die Mosaische Schöpfungsgeschichte, den Sündenfall u. s. w. erlaubt.

Die Erzählung des Letzteren hält er für eine Allegorie. In einem nachgelassenen Werke über „Glauben und Pflichten des Christen," setzt er die Moral höher, als die Glaubenslehren. In einer andern Abhandlung „über den Zustand der Todten und Auferstehenden," behauptet er die Endlichkeit der Höllenstrafen und schließliche Rettung des ganzen Menschengeschlechtes. Beide Werke waren ursprünglich lateinisch abgefaßt und sind gegen den Willen des Verfassers in die Landessprache übersetzt worden.

Sir Mathew Hale (1609—1676) schrieb verschiedene Werke über Theologie, Jus und Naturphilosophie. Größeren Ruhm, als durch diese, erwarb er sich aber als unparteiischer, unbestechlicher Richter zu einer Zeit, wo diese so selten zu finden waren.

Auch jener Schriftsteller, der heute noch in keiner englischen Bibliothek fehlt, Isaak Walton, der Verfasser des „vollständigen Anglers", gehört als Nachzügler zu dieser Gruppe. Walton's Styl gehört mehr der älteren Periode an, er ist durchaus nicht so einfach und geglättet, wie der Cowley's. Die Sprache klingt alterthümlich und auch die Person Walton's entspricht dem Styl.

Auch er war ein Engländer vom alten Schlag, der mitten im Gewühle London's in einem Laden, sieben und ein halb Fuß

lang und fünf Fuß breit, sich Freude an der ländlichen Natur und als eifriger Geschäftsmann sich doch Interesse für Höheres, für Literatur und Poesie, sowie ein reines, wohlwollendes Gemüth bewahrte.

Walton wurde zu Stafford 1593 geboren und starb 1683. Er erwarb sich als Leinwandhändler zu London sein Auskommen. Zu seiner Erholung pflegte er, wenn es das Geschäft erlaubte, in die Umgegend Londons auf den Fischfang zu gehen.

1632 heirathete er die Schwester des Bischofs Ken und wurde durch diese Verwandtschaft mit Männern höheren Standes und Würdeträgern der Kirche bekannt. 1643 zog sich Walton vom Geschäfte zurück und hatte Muße, sich seinem Lieblings-Vergnügen, dem Angeln und literarischen Beschäftigungen hinzugeben. Schon 1640 hatte er eine Lebensbeschreibung des Dr. Donne verfaßt, der er die Sir Henry Wotton's, Richard Hooker's, George Herbert's und Bischof Sanderson's folgen ließ.

Aber das Werk, durch das er sich unsterblich machte, ist sein „vollständiger Angler, oder die Unterhaltung des betrachtenden Mannes," das 1653 zuerst erschien und in wenigen Jahren vier weitere Auflagen erlebte. Der Angler ist ein Werk einzig in der englischen Literatur. Es ist durchweg antobiographisch. Walton ist selbst der ehrwürdige, gefällige Piscator, dessen Liebe zur Natur, dessen schöne Beschreibungen und dessen frommes Gemüth ihm für immer einen Platz in der englischen Literatur sichern. Die Seltsamkeit mancher seiner Gedanken, seine unschuldige Exzentricität und Heiterkeit, sein Humor, die Färbung von Aberglauben oder Leichtgläubigkeit, die ihm noch anhängt, geben seinem Werke einen wahren Reiz.

Walton merkt auch gar nicht, wie grausam bisweilen seine Beschäftigung ist; namentlich wird der arme Frosch schändlich mißhandelt, obgleich Piscator sagt, man möge ihn so behandeln, als ob man ihn liebe, damit er um so länger lebe.

Lord Byron heißt deshalb auch Isaak Walton einen alten, grausamen Narren, der selbst in seine Gurgel einen Angelhacken verdiene, an dem eine Forelle reiße.

Charles Cotton, ein Adoptivsohn Walton's, gab einen zweiten Theil des Anglers heraus, werthvoll durch technische Kenntniß und Genauigkeit.

Nach diesen Schriftstellern, deren unerschöpfliche Phantasie noch an die Elisabeth'sche Aera erinnert, wollen wir jene Prosaiker vorführen, die mehr die Neuzeit repräsentiren durch die Glätte ihres Styls und die Eleganz in der Auswahl und Stellung der Worte.

Abraham Cowley wird mit Recht an ihre Spitze gesetzt. Er bediente sich zuerst jenes klaren, leichten natürlichen Styls, durch den in der Folge Dryden, Sir William Temple, Addison u. A. sich auszeichneten. Es ist dies um so merkwürdiger, als Cowley als Dichter gerade das Gegentheil dieses einfachen Prosastyls, steife Förmlichkeit und Ziererei, zur Schau stellt. Cowley's prosaische Werke füllen nur 60 Folioseiten und bestehen aus Aufsätzen über verschiedene Themate: Einsamkeit, Unsicherheit des Reichthums, Ackerbau u. s. w. Häufig begegnet uns der Wunsch des Dichters nach Frieden und Zurückgezogenheit.

Auch Sir William Temple, der bekannte Staatsmann, glättete und verfeinerte die englische Prosa. Studium fremder Sprachen, Reisen und seine höhere gesellschaftliche Stellung befähigten ihn dazu. Auch er schrieb nur kurze Aufsätze verschiedenen Inhalts über Gesundheit, langes Leben u. s. w. Seine „Beobachtungen über die vereinigten Provinzen der Niederlande" werden als ein Meisterwerk der Beobachtung und Beschreibung angesehen. Außer verschiedenen politischen Abhandlungen von temporärem Interesse schrieb er: „Versuche über die Gelehrsamkeit der Alten und Neueren," eine Streitfrage, die in Frankreich zuerst aufgeworfen wurde und in der Temple wie Boileau

die Partei der Alten nahm. — Auch sein Briefwechsel über politische Ereignisse ist im Druck erschienen. Für seinen besten Brief hat man den an die Gräfin von Essex gehalten, in dem er sie über den Verlust ihrer Tochter zu trösten versucht. Sir William Temple's Styl zeichnet sich durch seine Einfachheit aus, ist leicht, fließend, wohlklingend.

William Wotton (1666—1726) veröffentlichte gleichfalls: „Beobachtungen über das Wissen der Alten und Neueren," in denen er aber Sir William Temple opponirt. Wotton war ein Wunderkind, schon im 5. Jahre konnte er Latein, Griechisch und Hebräisch so gut lesen wie Englisch; im 12. Lebensjahre, in dem er sich den Grad eines Baccalaureus erwarb, konnte er auch noch Arabisch, Syrisch und Chaldäisch und hatte sich Kenntnisse in den meisten Wissenschaften erworben. Wie viele Wunderkinder, leistete er aber in spätern Jahren nichts Außerordentliches. Er wurde Geistlicher und schrieb mehrere Werke, die keine besondere Erwähnung verdienen.

Dreiundachtzigster Abschnitt.

Chronik- und Geschichtschreiber, Antiquare.

Einer der ältesten Chronikschreiber jener Zeit ist Richard Grafton, ein Buchdrucker, der wegen Drucks der Proklamation der unglücklichen Jane Grey in's Gefängniß geworfen und seines Patentes beraubt, einen Auszug der Chroniken England's verfaßte und im Jahre 1562 veröffentlichte. Er entlehnte Vieles aus Hall.

John Stow verdient seines unermüdlichen Fleißes, seiner Unparteilichkeit und Genauigkeit wegen viel größere Beachtung. Er war um das Jahr 1525 zu London geboren und von seinem Vater, einem Schneider, zu diesem Handwerke angehalten worden.

Aber schon frühe zeigte sich seine entschiedene Vorliebe zu antiquarischen Forschungen und um das Jahr 1560 faßte er den Entschluß, Jahrbücher der englischen Geschichte zu verfassen. Er verließ sein Geschäft und reiste zu Fuß durch einen großen Theil Englands, alle Kirchen und öffentliche Anstalten nach historischen Handschriften durchforschend und, soweit seine beschränkten Mittel es erlaubten, alle alten Bücher und Manuscripte aufkaufend, die durch die Klösteraufhebung über das ganze Königreich verschleudert waren.

Leider zwang die Noth den wackeren Mann, wieder zu seinem Schneiderhandwerk zurückzukehren, bis ihn die Unterstützung des Erzbischofs von Canterbury, Dr. Parker, wieder in den

Stand setzte, seine Studien von Neuem zu beginnen, die er auch dann nicht unterbrach, als durch den Tod dieses Gönners sein Einkommen bedeutend geschmälert wurde. In seinen alten Tagen war der verdienstvolle Mann gezwungen, förmlich zu betteln. Jakob I. gab ihm ein Patent, das ihm erlaubte, „an die Kirchthüren oder an andere Plätze zu gehen, um die Wohlthätigkeit guter Leute entgegen zu nehmen.“ Eine herrliche Belohnung für ein der Geschichte seines Landes geweihtes Leben! Der arme Stow starb aus Elend 1605, achtzig Jahre alt.

Seine Werke heißen: „Compendium englischer Chroniken,“ dem Grafen Leicester gewidmet, und „Ueberblick Londons,“ seine beste Arbeit und das Grundwerk aller späteren Geschichten der englischen Hauptstadt. Noch eine andere weitläufige Chronik oder Geschichte Englands, ein Produkt vierzigjährigen Sammlerfleißes hatte Stow geschrieben, aber es kam nach seinem Tode abhanden. Einige Auszüge davon hatte er 1600 unter dem Titel: „flores historiarum“ erscheinen lassen. Eine nach seinem Tode aus hinterlassenen Papieren veröffentlichte Chronik ist die erwähnte nicht.

Stow's Werke entbehren der Anmuth des Styls, waren aber von jeher berühmt wegen ihrer Genauigkeit, Forschung, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe. Männer wie Bacon und Camden betrachteten ihn als eine Autorität.

Von Raphael Holinshed, einem der berühmtesten Chronikschreiber, ist nichts weiter bekannt, als daß er um das Jahr 1580 starb. Die Chroniken, die seinen Namen tragen, verfaßte er nicht allein. Unter seinen Mitarbeitern nennt man William Harrison, einen Geistlichen, aus dessen Feder die werthvolle Beschreibung Britanniens und seiner Bewohner floß, ein Beitrag zur Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts, der dem historischen Theile des Werkes vorgesetzt ist, John Hooker, einen Onkel des berühmten Theologen Francis Boteville

der als scharfsinniger Gelehrter und großer Enthusiast für Alterthümer gerühmt wird, auch Stow und Richard Stanihurst.

Die treffliche Ausgabe in 6 Bänden in Quarto, London 1807—8 enthält auch jene Blätter, die, weil sie der Königin und ihren Ministern mißfielen, bei der 2. Ausgabe hinweggelassen wurden.

Schon daß Shakespeare den Stoff zu manchen seiner Dramen, namentlich zum Macbeth, aus dieser Chronik entlehnte, macht sie unsterblich.

Unter jenen fleißigen Schriftstellern, die zu den Zeiten der Königin Elisabeth bemüht waren, alle Ueberbleibsel des Alterthums zu entdecken und zu erhalten, gebührt der Ehrenplatz William Camden, der zudem noch einer der besten Historiker seiner Zeit war. Er wurde 1551 in London geboren und machte zum Zwecke antiquarischer Forschungen 1582 eine Reise durch die östlichen und nördlichen Theile Englands, deren Resultat er 1586 in einem lateinischen Werke veröffentlichte. Camden ließ in seinem Forschungs- und Sammlungseifer nicht nach und machte auch noch spätere Reisen, Archive zu durchforschen und Material zusammen zu tragen. 1610 erschien eine Uebersetzung der 6. Auflage in englischer Sprache. Die antiquarische und topographische Kenntniß, die dieses Buch enthält, macht es für immer werthvoll. Es wurde vielfach ausgebeutet. Aus Camden's Feder floß noch eine Beschreibung der Monumente und Inschriften in der Westminster-Abtei, dann eine Sammlung alter englischer Geschichtschreiber, und in lateinischer Sprache eine Erzählung der Pulververschwörung und Jahrbücher der Königin Elisabeth. Camden starb unverheirathet im Jahre 1623, nachdem er kurze Zeit vor seinem Tode einen Lehrstuhl der Geschichte zu Oxford gegründet.

Sir Henry Spelman, ein Freund Camdens, geboren 1562 zu Congham, schrieb über juridische und kirchliche Alter-

thümer. Am bekanntesten ist sein „Glossarium archaeologicum," welches die veralteten Wörter, die in den englischen Gesetzen vorkommen, erklärt. Ueberhaupt ist er als Wiederhersteller der sächsischen Literatur zu betrachten, sowohl durch seine eigenen Arbeiten, als dadurch, daß er zu Cambridge einen Lehrstuhl der sächsischen Literatur fundirte.

Sir Robert Cotton (1570—1631), dessen Manuscripten-Sammlung (seit 1757 im britischen Museum befindlich) allein schon seinen Namen unsterblich macht, trug durch seinen Sammlerfleiß viel zur Aufklärung der alten Geschichte Englands bei und verfaßte verschiedene historische, politische und antiquarische Werke, die aber jetzt nur noch höchstens den Fachgelehrten interessiren.

John Speed (1552—1629) veröffentlichte 1614 eine Geschichte Großbritanniens, die lange mit Recht als die beste galt. Speed war der erste, der die alten Fabeln verschmähte und seine Autoritäten richtig wählte — ein um so größerer Ruhm, als er der Erziehung wenig verdankte, da er Schneider war. — Auch die Landkarten Großbritanniens und Irlands, die er 1606 herausgab, waren besser, als alle vorhergehenden.

Samuel Daniel, der Dichter (1562—1619), unternahm auch eine englische Geschichte zu schreiben; aber vollendet wurden nur der 1. und 2. Theil, von der Eroberung der Normannen bis zum Ende der Regierung Eduards III., was zu bedauern ist, da dies Werk mit Urtheil und Geschmack unternommen und im klaren, einfachen, angenehmen Styl geschrieben ist. Es wurde sehr populär und erlebte mehrere Auflagen.

John Trussel ein Alderman von Winchester, setzte es fort bis zum Tode Richard's III., aber ohne Talent und ohne den Erfolg Daniel's.

Unter den Geschichtschreibern der Elisabeth'schen Zeit ist zu nennen Sir John Hayward, der im Jahre 1599 den ersten

Theil des Lebens und der Regierung Heinrichs IV. veröffentlichte, in dem einige Stellen derart den Unwillen der Königin erregten, daß ihr Verfasser gefangen gesetzt wurde. Jakob I. dagegen protegirte ihn, und auf Wunsch des Prinzen Heinrich verfaßte er die Lebensbeschreibungen der drei normannischen Könige Englands. Einige Jahre nach Hayward's Tod, der 1627 stattfand, erschienen noch: „Leben und Regierung Eduards VI. mit dem Anfange der Regierung Elisabeth's." Hayward's Styl ist ziemlich geglättet, nach dem Vorbilde des Livius legt er seinen Personen ganze Reden in den Mund.

Richard Knolles (gestorben 1610), Lehrer einer freien Schule zu Sandwich, schrieb eine Geschichte der Türken, die Dr. Johnson sehr pries.

Unter den späteren, minder bedeutenden Historikern ist Arthur Wilson, Sekretär jenes Grafen von Essex, der während des Bürgerkrieges die Truppen des Parlaments befehligte, zu nennen, der eine Geschichte des Lebens und der Regierung Jakob's I. hinterließ und Sir Richard Baker, der Verfasser einer Chronik der Könige Englands, die lange ein Lieblingsbuch der Landjunker war, obgleich sie viele Irrthümer enthält und ohne Urtheil zusammengestellt ist. Der Styl ist das Beste daran. Baker starb im Schuldgefängnisse 1645.

Die Geschichtschreibung dieses Zeitalters war überhaupt noch in der Kindheit, beschränkte sich auf Compilationen aus größeren vorhandenen Geschichtswerken, wie bei Raleigh, oder auf Chroniken.

Sir Walter Raleigh, dieser nimmer ruhende, glänzende Geist, nachdem er als Soldat, Seemann, Reisender, Länderentdecker, Staatsmann, Höfling, Literat geglänzt, zahlreiche Projekte entworfen, vielfach den Sonnenschein und die Veränderlichkeit der Hofgunst erfahren und ohne Schein eines Rechts eingekerkert und zum Tode verurtheilt war, verwendete die 12 Jahre,

die er im Tower schmachtete, auf Abfassung der Geschichte der Welt, von der freilich nur ein Band von der Schöpfung bis zum Sturze des Macedonischen Reiches fertig wurde und 1614 erschien. Es erregt Erstaunen, daß Raleigh, der Soldat, Seefahrer und Hofmann war, Zeit fand, mehr Gelehrsamkeit sich eigen zu machen, als die meisten Männer von Fach. Herr D'Israeli hat dieses Räthsel dadurch zu lösen gesucht, daß er behauptete, Raleigh's gelehrte Freunde hätten ihm Beiträge geliefert, namentlich Ben Jonson und ein Doktor Robert Burrel; Herr Tytler im „Leben Raleigh's" hat diese Behauptung aber widerlegt.

Sowohl was den Styl, als den Inhalt anbetrifft, steht Raleigh's Buch hoch über allen vor ihm erschienenen geschichtlichen Werken. Namentlich ist die Geschichte von Griechenland und Rom vortrefflich behandelt, was uns bedauern läßt, daß ihr Verfasser so viele Zeit auf das Studium der undankbaren jüdischen und rabbinischen Literatur verwendete, statt sich dankbarere Themata zu wählen. Obgleich sein Styl nicht ganz frei von den Fehlern seines Zeitalters, namentlich häufig etwas steif ist, so ist er doch besser, als der der meisten Prosaiker seiner Zeit: ein kräftiges, reines, stattliches, etwas alterthümliches Englisch. Das Werk selbst verräth großen Fleiß ohne Schwerfälligkeit, Gelehrsamkeit ohne Trockenheit und ist scharfsinnig und geistreich, ohne spitzfindig zu sein. Die Erzählung ist klar und lebhaft und die authentischsten Quellen sind benützt worden.

Was aber das Werk noch werthvoller macht, sind die selbstständigen, durch theuere Lebenserfahrungen gewonnenen Ansichten des Verfassers über Regierungskunst, Militärwesen, Handel, Ackerbau u. s. w. und der sanfte Ton philosophischer Schwermuth, der darüber ausgehaucht ist, und zeugt von dem reifen Geiste eines Mannes, der den Abend eines sturmvollen Lebens im finstern Kerker durch Betrachtung sich versüßte, den die bittere

Schule der Leiden gereinigt und auf jenen sichern Standpunkt gestellt, von dem aus man alle die wichtigsten Ereignisse, die die kleine Menschenwelt bewegen und erschüttern, als Eitelkeit erkennt.

Lord Herbert schrieb eine Geschichte des Lebens und der Regierung Königs Heinrich VIII., die ein Jahr nach seinem Tode (1649) im Drucke erschien und von Lord Orford ein Meisterstück geschichtlicher Biographie genannt wird. Es ist auch in der That eine sehr fleißige Arbeit, nur steht Herbert ein wenig zu sehr auf Seite dieses tyrannischen Fürsten. Der Styl ist männlich und kräftig, ohne die Pedanterie und Geziertheiten jener Zeit.

Erzbischof Usher ist Verfasser eines großen chronologischen Werkes: „Annales," von dem der erste Theil 1650, der zweite 4 Jahre später erschien, das von der Erschaffung der Welt bis zur Zerstreuung der Juden unter Vespasian geht und von den Gelehrten mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Usher versuchte die Chronologie der Bibel und der Profan-Geschichte in Einklang zu bringen.

Thomas Fuller ist auch als Historiker zu erwähnen. Er verfaßte die Geschichte des heiligen Krieges, eine Kirchengeschichte Britanniens und jene sonderbare Mischung von Topographie, Biographie und Volksalterthümern, die er die „Worthies of England" nannte, die viel Geplauder, aber auch viel Unterrichtendes enthält. Der Styl Fuller's ist sonderbar und humoristisch.

John Evelyn hat durch sein Tagebuch uns viel schätzbares Material für die Geschichte der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts überliefert. Dasselbe thaten noch mehrere andere fleißige Schriftsteller, deren Leistungen ihnen zwar keinen allgemein berühmten Namen erwarben, jedoch den späteren Gelehrten nützlich waren.

Thomas Stanley (1625—1678) kompilirte eine Geschichte der Philosophie, die, obgleich unklaren Styls, gelehrt und unterrichtend ist.

Sir William Dugdale (1605—1686), berühmt als Kenner der Heraldik und der Alterthümer, schrieb über die Adelsgeschlechter Englands, die Alterthümer von Warwickshire, die Paulskirche. Er beabsichtigte auch eine vollständige Geschichte der Mönchsklöster und anderer kirchlichen Stiftungen Englands vor der Reformation zu schreiben, kam aber nur bis zum 3. Bande. Er hinterließ eine bedeutende Sammlung seltener Manuscripte.

Anthony Wood (1632—1695) veröffentlichte 1691 unter dem Titel: „Athenae Oxonienses“ die Lebensbeschreibungen fast aller berühmten Schriftsteller, die zu Oxford, und einiger, die zu Cambridge studirt hatten, und ein Verzeichniß ihrer Werke. Der Styl dieser Biographien ist nicht reich und die Geistesgaben des Autors dem Styl entsprechend. Wood compilirte auch ein Werk über die Geschichte und die Alterthümer Oxford's in lateinischer Sprache.

Elias Ashmole (1617—1692) war ein Alterthümler, Heraldiker und Sammler von Büchern, Manuscripten, Münzen und anderen Seltenheiten, die er der Universität Oxford schenkte, wo sie noch im Ashmoleanischen Museum vereinigt sind. Er schrieb die Geschichte der Ceremonien des Hosenbandordens.

John Aubrey's (1626—1700) „Miscellanies“ beschreiben uns, was der Volksaberglauben über Träume, Hexen, Geister u. s. w. dachte.

Thomas Rymer, königl. Geschichtsscheiber, veröffentlichte eine Sammlung von Verträgen, Friedensschlüssen u. s. w., vom Jahre 1101 beginnend, die er in den Archiven vorgefunden hatte. Fünfzehn Foliobände erschienen vom Jahre 1704 an. Sein Mitarbeiter, Robert Sanderson, ließ nach Rymers Tode fünf weitere folgen. Die Sammlung ist zwar ohne Methode und un-

verdaut, aber Forschern in der englischen Geschichte unentbehrlich. Das britische Museum besitzt noch 58 Mannscriptbände, die eine Masse von Rymer gesammelten historischen Materials enthalten.

Eigentliche Geschichtschreibung mit selbstständiger Reflexion und Charakterzeichnung entstand erst mit dem großen Kampfe zwischen Volk und Krone, dessen Wechselfälle, wunderbare Ereignisse, höchst merkwürdige Persönlichkeiten und wichtige Folgen geistreichen Zeitgenossen Stoff zu Reflexionen und Charakterschilderungen gaben.

Thomas May (1595—1650) beschrieb zuerst den Bürgerkrieg, der unter dem langen Parlamente ausbrach. Es war ein Werk der Pflicht, nicht der Wahl (denn May war Parlamentssekretär) und wurde deshalb von den Royalisten als Parteischrift geschmäht. Die unparteiische Nachwelt kann indeß dem Werke zwar Eleganz, aber gewiß nicht Wahrheitsliebe absprechen. Ferner stand auf Seite des Parlaments:

Bulstrode Whitelocke (1605—1676), ein hervorragender Rechtsgelehrter, welcher dem berühmten Hampden, als er wegen Verweigerung des Schiffsgeldes verfolgt wurde, als Rechtsbeistand diente. Seine politischen Meinungen, obgleich dem Absolutismus in Kirche und Staat feindselig, waren doch gemäßigt, er haßte Bürgerkrieg und schlug sowohl als Parlamentsmitglied, als in der Eigenschaft eines der Commissäre, die mit dem Könige in Oxford unterhandeln sollten, friedliche Maßregeln vor.

Unter Cromwell und seinem Sohne bekleidete er hohe Staatsämter, nach der Restauration zog er sich auf sein Gut in Wiltshire zurück, wo er 1676 starb. Er hinterließ in Form eines Tagebuches eine Denkschrift über englische Begebenheiten von dem Regierungsantritte Karls I. bis zur Restauration, die nicht für den Druck bestimmt, als ein sehr werthvolles Material für

Geschichtschreiber, nicht aber als ein geschichtliches Werk im strengen Sinne des Wortes zu betrachten ist. In hinterlassenen Aufsätzen über kirchliche und staatliche Angelegenheiten vertheidigt er kräftig religiöse Toleranz.

Gilbert Burnet, geboren zu Edinburgh 1643, der Sohn eines angesehenen Advokaten, bekleidete einige Jahre lang den theologischen Lehrstuhl der Universität Glasgow, nahm aber eine Pfründe in London an, wo seine Talente und sein Benehmen ihm bald das Vertrauen hochgestellter Personen verschafften. 1679 erschien der erste Band seiner „Geschichte der Reformation in England“, wofür ihm beide Parlamentshäuser ihren Dank und den Wunsch aussprachen, dieses Werk vollendet zu sehen. Diesem Wunsche kam Burnet auch durch zwei weitere Bände, die 1681 und 1714 erschienen, nach.

Burnet war einer der wenigen Geistlichen, die das sittenlose Leben, wie die politischen Sünden Karl's II. vorzüglich während seiner letzten Regierungsjahre offen tadelten und diesen Tadel auch dem Könige selbst nicht verhehlten. Der Anschluß an die Oppositionspartei machte ihn am Hofe dieses Fürsten und seines Nachfolgers Jakob II. verhaßt, weßhalb Burnet sich nach dem Festlande zum Prinzen von Oranien begab und mit ihm sich der Expedition anschloß, die den Sturz der Stuart's zur Folge hatte.

Er wurde dafür mit dem Bischofsitze zu Salisbury belohnt, dessen Einkünfte er aber durchaus nicht zu Gunsten seiner Familie ausbeutete. Bis zu seinem Tode (1715) führte er sowohl als Prälat, wie als Schriftsteller ein unermüdlich thätiges und nützliches Leben. Er hinterließ im Manuscripte die berühmte „Geschichte seiner Zeit“, worin eine Skizze der Begebenheiten des Bürgerkrieges und der Republik und eine vollständige Mittheilung der Ereignisse von der Restauration an bis zum Jahre 1713 gegeben ist. Da er unter verschiedenerlei Verhältnissen

Gelegenheit gehabt hatte, die hervorragenden Persönlichkeiten seiner Zeit kennen zu lernen und in die meisten Staatsgeheimnisse eingeweiht zu werden, so erscheint seine Geschichte von bedeutendem Gewichte, obgleich er durch und durch Parteimann und von politischen Vorurtheilen deshalb nicht frei war.

Indessen ist kein Grund anzunehmen, daß er je wissentlich Unwahrheiten erzählte, wie die Toryschriftsteller ihm vorwarfen. Burnet hatte solche feindselige Angriffe wohl vorhergesehen, die bei der Freimüthigkeit, mit der er Männer aller Parteien und jeden Ranges besprach, nicht ausbleiben konnten, und verordnete deshalb in seinem Testamente, daß seine Geschichte erst 6 Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden sollte; sie erschien deshalb auch erst 1723 im Drucke.

Die Fehler Burnet's sind sein Wichtigthun, seine geschwätzige Eitelkeit und die etwas schwarze Brille, durch die er bisweilen Menschen und Ereignisse betrachtet. Er hatte zu viel Gelegenheit gehabt, die Bosheit, Falschheit und Verderbtheit seiner Zeitgenossen kennen zu lernen, so daß er zuletzt immer geneigt war, das Schlechteste von Personen und Parteien zu denken. Dies Alles wird aber mehr als aufgewogen durch die Rücksichtslosigkeit, mit der er die Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit an das Tageslicht bringt, in welchem Range er sie auch finden mochte, und durch die Lebendigkeit und Genauigkeit, mit denen er Ereignisse und Charaktere seiner Zeit schildert. Wie Horace Walpole sehr richtig bemerkt, kommt es dem Leser bei seiner Erzählung häufig vor, als verließe Burnet eben das Kabinet des Königs und seiner Minister, um uns offen und ehrlich zu erzählen, was er dort sah und hörte. Sein Styl ist ungeglättet, aber lebhaft und kräftig und seine vielfachen Kenntnisse, seinen Scharfsinn in Beurtheilung der menschlichen Charaktere kann man auf jeder Seite erkennen. Er vermied lange und verschlungene Sätze und ist deshalb angenehmer zu lesen, als Clarendon. Außer

einer Uebersetzung von More's Utopia und verschiedenen theologischen Abhandlungen, schrieb er noch einige biographische Werke und einen Bericht über das Leben und den Tod des leichtfertigen und reuigen Grafen von Rochester.

Lord Clarendon (1608—1674), der Schwager Jakob's II. und Großvater der Königinnen Marie und Anna, stand natürlich im entgegengesetzten Lager, in dem der Tories. Sein Name war Edward Hyde, er war der Sohn eines reichen Privatmannes in Wiltshire, wollte sich zu Oxford der Theologie widmen, ging aber in Folge des Todes seiner zwei älteren Brüder nach London, um dort die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Er wurde dort mit Lord Falkland, Selden, Carew, Waller, Hales, Chillingworth und anderen seiner Zeitgenossen bekannt, die später auf dem Theater der Geschichte eine hervorragende Rolle spielten und deren Charaktere er so treffend schilderte. Dieser Umgang bereicherte ihn mit vielen Kenntnissen. 1640 trat er in's Parlament und widmete sich fortan den Staatsangelegenheiten. Anfangs keiner Partei zugethan, ging er später zu den Royalisten über, deren Grundsätze, aber in gemäßigter Art, ihm zusagten. Karl I. fragte ihn häufig um seinen Rath, gewöhnlich aber, ohne ihn zu befolgen, und viele der Staatsschriften aus dem Lager der Royalisten während des Bürgerkrieges flossen aus Hyde's Feder. Karl ernannte ihn während seiner Residenz zu Oxford zum Schatzkanzler und Ritter. 1644 begleitete Hyde den Prinzen Karl nach dem Westen und Jersey, wo er nach des Prinzen Abreise noch zwei Jahre blieb, die Geschichte der politischen Stürme aufzeichnend, die er eben erlebt hatte. 1648 reiste er wieder zu diesem Prinzen nach Holland und das darauf folgende Jahr als einer seiner Gesandten nach Madrid, welches sie aber nach einer kalten Aufnahme 1651 schon wieder verlassen mußten, worauf Hyde erst zu seiner Familie nach Antwerpen und dann zu seinem verbannten Fürsten

nach Paris ging und sich dort dadurch nützlich machte, daß er in Karl's zerrüttete Finanzen etwas Ordnung, und Eintracht unter dessen Anhänger brachte. Er selbst war um jene Zeit dem drückendsten Mangel preisgegeben. Karl, dessen Trägheit und Ausschweifungen seinen Anhängern trübe Stunden bereiteten, erhob ihn zum Lordkanzler, um alle Jene, die für die Zukunft Staatsämter in England begehrten, an ihn verweisen zu können und selbst nicht belästigt zu werden. Nach Cromwell's Tod hatte er den größten Einfluß unter den Räthen Karl's und war am thätigsten und erfolgreichsten für dessen Interesse bemüht. Mit Karl zog er im Triumph wieder in London ein und trat am 1. Juni 1660 als Sprecher in das Haus der Lords. Im selben Jahre heirathete der Herzog von York seine Tochter und bei der Krönung 1661 schenkte ihm der König die Grafschaft Clarendon und 20,000 L. St. Aber schon vier Jahre später nahm ihm der König wieder das Großsiegel ab; er wurde gezwungen, das Königreich zu verlassen, da er sowohl den Haß des Volkes durch einige unpopuläre Maßregeln, als den des Hofes durch seinen Tadel der dort herrschenden Ausschweifungen auf sich gezogen. Er begab sich nach Frankreich, wo er seine „Geschichte der Rebellion“ vollendete, die aber erst unter der Regierung der Königin Anna erschien (1707), als die öffentlichen Charaktere, die in dem Werke besprochen wurden, von der Bühne des Lebens abgetreten waren. Dieses große Werk, gewöhnlich in in 6 Bänden, ist nicht in dem studirten Style neuerer Geschichtschreibung, sondern im leicht fließenden Conversationstone geschrieben. Die lebhaften Beschreibungen der Ereignisse und Personen nach eigener Anschauung und Erfahrung, die Frische und Genauigkeit der Schilderung alles Selbsterlebten machen das Buch sehr werthvoll. Die Fehler desselben sind die politischen Vorurtheile (wenn gleich die eines gemäßigten und tugendhaften Royalisten) und die Weitläufigkeit der Erzählung, die

Einschachtelung seiner Perioden, die manche Seite unlesbar machen. Da man damals noch keine Noten kannte, ist der Text oft durch zu detaillirte Besprechung von Nebendingen unterbrochen. Außer diesem Hauptwerke verfaßte Clarendon noch eine Menge kleinerer: eine Autobiographie, eine Entgegnung auf Hobbes' Leviathan, eine Abhandlung über die Vorzüge des thätigen Lebens vor dem beschaulichen, über Religion und Politik, Erziehung u. s. w.



Vierundsiebenzigster Abschnitt.

Reisende und Reisebeschreibungen.

Das Zeitalter der Elisabeth hat viele kühne Seefahrer, viele Reisende aufzuweisen, die sich den größten Gefahren unterzogen, um die rastlose Neugierde, die damals die Welt erfaßt hatte, zu befriedigen.

Richard Hakluyt, ein Geistlicher (geboren zu London um das Jahr 1553), beschrieb in 3 Bänden die abenteuerlichen Seefahrten und Entdeckungen seiner Landsleute; vieles Gute kann aus dieser Sammlung entnommen werden, was auch häufig von späteren Compilatoren geschah, obgleich auch manches Unzuverlässige und Uninteressante mitunterläuft.

1809 erschien eine neue Ausgabe in 5 Quartbänden. Nach seinem Tode kamen seine zahlreichen Papiere in die Hände eines anderen Geistlichen, Samuel Purchas, der eine weitere Geschichte von Reisen in 4 Bänden daraus zusammenstellte. Mit diesen und andern noch bei Lebzeiten Hakluyt's herausgegebenen „Pilgrimsfahrten" erweiterte Purchas das Unternehmen des Ersteren und gab eine Geschichte der Reisen von den ältesten Zeiten an heraus, die, sowie seine Beschreibung der Länder des Werthvollen viel enthält, wenn er auch Hakluyt in der Aufnahme vieles Unwesentlichen nachahmte. Dahin rechnen wir namentlich die häufig eingeschalteten theologischen Betrachtungen. Sein Styl ist voller Zweideutigkeiten und Wortspiele.

Unter den kühnen Seefahrern, deren Abenteuer Hakluyt beschrieben, ist einer der berühmtesten John Davis, aus Devonshire gebürtig, der 1585 und die zwei folgenden Jahre drei Reisen unternahm, um die nordwestliche Durchfahrt nach China zu finden und jene Meerenge entdeckte, die seinen Namen trägt. 1595 veröffentlichte er ein jetzt sehr seltenes Werkchen, betitelt: „Hydrographische Weltbeschreibung," worin er behauptet, daß, wie die Welt überall bewohnbar und bewohnt, auch die See überall schiffbar sei, und daß von England ein kürzerer, schnellerer Weg in die Südsee sich eröffne, wenn man nördlich steuere. Seine, obgleich resultatlosen Reisen, sollten als Beleg dieser Ansicht gelten.

Davis unternahm noch als Steuermann fünf Reisen nach Ostindien, wo er 1605 in einem Gefechte mit einigen Japanesen getödtet wurde.

George Sandys,

ein Sohn des Erzbischofs von York und bekannt als Uebersetzer der Metamorphosen Ovid's, unternahm im Jahre 1610 eine Reise nach Egypten und dem heiligen Lande, die er 1615 veröffentlichte. Diese Reisebeschreibung wurde sehr populär und erlebte sieben Auflagen. Der Styl ist sehr gefällig, der Verfasser durch Kenntnisse, Scharfblick und Wahrheitsliebe ausgezeichnet.

William Lithgow,

ein Schotte, war einer jener Reisenden, die nur aus Liebe zu Abenteuern und zur Veränderung, ohne einen wissenschaftlichen oder literarischen Zweck im Auge zu haben, ihr Vaterland verlassen. Er legte durch viele europäische, asiatische und afrikanische Länder mehr als 36.000 Meilen zurück, alles zu Fuß; denn selbst, wenn sich Gelegenheit zum Fahren bot, wies er sie beharrlich zurück.

Seine Reisebeschreibung erschien in London 1640, mit einem langen Titel versehen.

In Malaga wurde er als englischer Spion verhaftet, schuldlos in's Gefängniß geworfen und den schrecklichsten Torturen ausgesetzt, um Geständnisse aus ihm herauszupressen. Durch Zufall befreit und nach England zurückgebracht, wurde er auf Kosten König Jakob's nach Bath gebracht, dort seinen zerrütteten Körper wieder herzustellen; er starb aber bald, ohne daß es ihm gelang, durch das englische Oberhaus Satisfaktion von der spanischen Regierung zu erhalten.

James Howell,

um das Jahr 1596 in Carmarthenshire geboren, durchreiste theils in Geschäfts-, theils Staatsangelegenheiten, theils als Begleiter zwar nur europäische Länder, aber seine lebhafte Beschreibung alles dessen, was er dort sah, seine gesunden Ansichten über Ereignisse und Charaktere jener Zeit, gaben seinen Erzählungen, die er in Briefform (1645) veröffentlichte, Werth und dauerndes Interesse. Anhänger Karl's I., wurde er vom Parlamente eine Zeitlang verhaftet, von Karl II. aber zum königl. Geschichtschreiber ernannt. Er starb 1666.

Sir Thomas Herbert

unternahm im Jahre 1626 eine Reise nach dem Orient und sah einen Theil von Asien, besonders Persien, Ostindien und die benachbarten Inseln. Diese Reise erschien nach seiner Rückkehr 1634 im Druck und wurde vom Publikum sehr gut aufgenommen; sie zeichnet sich durch vorzügliche Beschreibungen aller Alterthümer und durch interessante Bemerkungen darüber aus. Jetzt hat sie natürlich allen Werth verloren und erscheint uns mager. Herbert war Anfangs Anhänger des Parlaments; aber

nachdem er vom Könige Karl I., als dieser seine Dienerschaft entlassen mußte, zu seinem Kammerdiener erwählt worden war, hing er diesem Monarchen treu und eifrig an und verließ ihn selbst in der Todesstunde auf dem Schaffotte nicht. Karl II. erhob ihn daher zum Baron.

Er beschrieb auch die letzten zwei Lebensjahre Karl's I. und starb 1682.

Fünfundsiebenzigster Abschnitt.

Die Theologen.

Die Geschichte der englischen Kirche greift so mächtig ein in die politische Geschichte jener Zeit, daß es unumgänglich nöthig ist, auch ihrer in möglichster Kürze zu gedenken.

In England waren es, wie längst die unparteiische Geschichte, vor Allem ein Macaulay anerkannt, nur weltliche Interessen, die die religiösen Kämpfe leiteten. Die aufrichtigen, gelehrten, frommen Männer wurden in den Hintergrund gedrängt von den Politikern, denen die Religion nur Vorwand für ihre weltlichen Vortheile war.

König Heinrich VIII., der personifizirte Despotismus, Minister ohne Grundsätze, raubgierige Adelige und ein serviles Parlament waren es, die England von der katholischen Kirche losrissen. Heinrich VIII., der orthodoxeste Katholik, außer daß er sein eigener Papst sein wollte, der Erzbischof Cranmer, das Werkzeug Heinrich's bei der Heirath und bei dem Morde seiner Weiber, der stets nach dem Willen des Königs seinen Mantel hing, bei Lebzeiten Heinrich's diejenigen verbrannte, die nicht an die Transsubstantiation glaubten, nach seinem Tode diese Lehre für falsch erklärte und den jungen König Eduard veranlaßte, die zu verbrennen, welche daran glaubten, der dem Protektor Somerset half, seinen Bruder hinzurichten und dann dem Ueberwinder Somerset's ebenfalls huldigte, der Jane zum Hochverrath trieb und dann gern von der Königin Marie durch

Abschwörung seines Glaubens und neuen Verrath Verzeihung erkauft hatte, um Protestanten zu verbrennen, wie er Katholiken verbrannt hatte: dieser Erzbischof, der ebenso prinzipienlose Somerset und die Königin Elisabeth, die der Theologie Rom's durchaus nicht feind war, die alle persönliches Interesse dabei hatten, daß die kirchliche Macht in ihre Hände kam, waren die Urheber der englischen Reformation.

Wie Macaulay sagt:

„Ein Mörder seiner Weiber, ein Mörder seines Bruders, eine Mörderin ihres Gastes waren es, die das fromme Werk zu Stande brachten."

Aber während in den höchsten Kreisen die Reformation nur ein politischer Schacher war, lebten doch noch Männer aus den unteren Gesellschaftsschichten, denen sie ein ernstes, wichtiges Werk war, die aus Frömmigkeit ihrer Kirche anhingen und aus Ueberzeugung sie vertheidigten.

Ein solcher Vertheidiger der anglikanischen Kirche war Richard Hooker, der um das Jahr 1553 von armen Eltern in der Nähe von Exeter geboren wurde. Jewel, Bischof von Salisbury, dem er seines Fleißes und seiner Anlage wegen empfohlen wurde, ließ ihn in Oxford studiren. Nach dem Tode Jewel's fand er einen neuen Gönner in dem Bischofe von London, Sandys, der ihm seinen Sohn zum Unterrichte übergab. 1579 wurde er, da er in den orientalischen Sprachen große Fortschritte gemacht hatte, als zeitweiliger Professor des Hebräischen angestellt und 1581 trat er in den geistlichen Stand. Seine Gutmüthigkeit und seine Unerfahrenheit in weltlichen Dingen wurde von einem listigen Weibe benützt, ihm ihre Tochter zur Ehe zu geben, die durchaus nicht für ihn paßte und durch ihr rohes, unfreundliches Benehmen (er mußte Schaafe hüten und die Kinder wiegen helfen) ihm sein Leben verbitterte. Aber seine Geduld und Frömmigkeit ertrug Alles. Durch die Gunst des Bi

schofs von London bekam er eine Anstellung als Vormittags-prediger daselbst; aber da sein Kollege Walter Travers, ein gelehrter und beredter Calvinist, Nachmittags jedesmal das Gegentheil von dem predigte, was Hooker, dessen Ansichten über Staat und Kirche gemäßigt waren, Vormittags gepredigt hatte, so gab es Zwistigkeiten, Controversschriften, die den friedliebenden Hooker veranlaßten, den Erzbischof zu bitten, ihm eine zurückgezogene Stelle auf dem Lande anzuweisen, wo er mit Muse sein Werk „über die Gesetze der kirchlichen Verfassung" vollenden könne. Diese ward ihm zu Boscomb in Wiltshire, wo er Rektor wurde. Vier Bücher seines Werkes erschienen 1594, das fünfte 1597, drei weitere Bücher erst nach seinem Tode, der ihn 1600 ereilte.

Dieses Werk ist erstaunlich gelehrt, fleißig und scharfsinnig geschrieben und ist nicht als eine blos theologische Abhandlung zu betrachten, da es sich über das Gebiet moralischer und politischer Grundsätze verbreitet. Es ist die erste Druckschrift in englischer Prosa von streng methodischer Eintheilung, eine Reihenfolge klarer logischer Vernunftschlüsse. Was aber die Correktheit und Reinheit der Schreibart betrifft (die z. B. Lowth so hoch preist), so müssen wir mit Dr. Drake gestehen, daß Hooker's Styl viel zu wünschen übrig läßt. Er ist nicht dem Genius der englischen Sprache angemessen, sondern die ganze Construktion seiner Perioden dem lateinischen Idiom nachgebildet. Daher diese Einschachtelung von Sätzen, die der Klarheit des Textes großen Eintrag thut. Uebrigens die Wörter selbst sind rein englisch und gutgewählt und die Einfachheit, die den Grundzug des Charakters Hooker's bildet, blickt häufig selbst hinter der lateinischen Construktion hervor. In seiner Streitschrift gegen die Puritaner ist er gemäßigt und ohne Bitterkeit. Die anglikanische Kirche hat keinen besseren Kämpen aufzuweisen, als Hooker war.

In den Beginn der Regierung König Jakob's I. fällt die jetzt noch gültige, autorisirte Uebersetzung der Bibel. Bei der großen Zusammenkunft der anglikanischen und puritanischen Geistlichkeit zu Hampton Court (1604) sprach man sich ungünstig über die damals zirkulirenden Uebersetzungen aus und der König ernannte 54 Männer, unter ihnen hervorragende Kenner der hebräischen und griechischen Sprachen, um eine neue anzufertigen. Dies geschah auch im Jahre 1607. Sieben und vierzig aus der Zahl der Erwählten bildeten sechs Comiteen zu Oxford, Cambridge und Westminster, es fertigte jedes gewissenhaft seine Aufgabe, die dann vielfacher Controle und der Billigung aller anderen Mitglieder unterworfen werden mußten. 1611 wurde diese im Allgemeinen treue Uebersetzung gedruckt und gilt noch heute als prächtiges Sprachmuster jener Zeit, welches, weil von Leuten aller Stände gelesen, viel dazu beitrug, der englischen Sprache Festigkeit und Gleichförmigkeit zu verleihen.

Joseph Hall, den Bischof von Norwich, haben wir als Satyriker bereits kennen gelernt. Er erhielt den Beinamen „englischer Seneca“ und in der That gleicht er auch diesem Rhetor in der beredten, vollen Construktion seiner übertäubenden, Wort auf Wort zur Verstärkung anhäufenden Phrasen; aber es ist eine künstliche Anstrengung, nicht Natur, so wenig wie bei Seneca die Verachtung des Reichthums oder der Todesfurcht, er überzeugt nicht, weil es eben Deklamation ist.

Hall schrieb viele Predigten, Episteln, Betrachtungen, Paraphrasen und war ein eifriger Vertheidiger der Hochkirche.

William Chillingworth, ein berühmter Polemiker, wurde 1602 in Oxford geboren und dort erzogen. Seine frühe Liebe zum Disputiren erweckte eine so mächtige Zweifelsucht in ihm, daß ein Jesuit Namens Fisher leichtes Spiel hatte, ihn zum Katholizismus zu bekehren. Er studirte hierauf in Douay, aber seine Freunde vermochten es über ihn, daß er nach Oxford

zurückkehrte, wo er nach reiflichem Prüfen des Für und Dagegen sich wieder dem Protestantismus zuwandte. Dies verwickelte ihn in verschiedene Controversen und die Beweisgründe, deren er sich bei diesen Gelegenheiten bediente, sammelte er in seinem 1637 erschienenen Buche: „Der Protestantismus, ein sicherer Weg zum Heile."

Verständlichkeit, Logik und ein gedrängter Styl zeichnen dieses Werk aus. Er predigte auch vor Karl I. unter Anderen gegen das Duell und war ein eifriger Anhänger dieses Monarchen, dem er sogar bei der Belagerung von Gloucester als Ingenieur diente, starb aber schon im folgenden Jahre (1644).

John Hales (1584—1656), gleich Chillingworth, ein Vertheidiger vernünftiger und toleranter Grundsätze in Religionssachen, wurde 1612 als Professor der griechischen Sprache in Oxford angestellt, ging sechs Jahre später als Kaplan des englischen Gesandten nach dem Haag und wohnte bei dieser Gelegenheit den Versammlungen der Dortrechter Synode bei, die ihn gründlich vom Calvinismus heilten, der dort mit den Waffen der Leidenschaft, des Hasses und der Ungerechtigkeit kämpfte.

Dem Wissen, den Fähigkeiten Hales' hätten leicht hohe Kirchenwürden offen gestanden, er zog aber eine den Studien gewidmete Zurückgezogenheit in Eton-College vor, wurde jedoch von dort vertrieben, weil er der Republik keinen Eid der Treue leisten wollte und gerieth so in Noth, daß er den größten Theil seiner Bibliothek verschleudern mußte, weil er die ihm von Freunden gebotene Geldhilfe zurückgewiesen. Anthony Wood nennt Hales „eine lebendige Bibliothek" und seine Zeitgenossen ehrten ihn als scharfen, schnellen und subtilen Denker von großem Fleiße, der mittheilend, freundlich, zuvorkommend, ein angenehmer Gesellschafter und erklärter Feind der Intoleranz war. Seine Predigten sind klar, einfach und mit vielfachen Citaten aus den Philosophen und Kirchenvätern gespickt; außer-

dem verfertigte er noch einen Traktat über Schismen und Schismatiker.

Jeremy Taylor ist der beredteste und phantastereichste unter den Theologen jener Zeit. Man nannte ihn nicht mit Unrecht den Spenser der theologischen Literatur. Seine Phantasie ist so fruchtbar, wie die jenes Epikers, mit dem er auch eine gewisse musikalische Zusammenstellung und Süßigkeit des Ausdrucks theilt. Wie Spenser weiß auch er oft nicht aufzuhören in seinen Beschreibungen und in seinen lieblichen Träumereien, die irgend eine Lieblingsmetapher in ihm angeregt. Da häuft sich nun Epitheta auf Epitheta und eine Redefigur drängt die andere; all' die sonderbaren Concepte seiner Phantasie, alle Tiefen seines Wissens werden so lange erschöpft, bis Bestimmtheit und Genauigkeit verschwunden sind. Bisweilen, wie in dem Bilde, das er von der Auferstehung gibt, nimmt er einen wirklich hochpoetischen Flug, gewöhnlich aber liebt seine Phantasie liebliche Scenen der Natur und des rein Menschlichen auszuschmücken, z. B. weiß er die Reize der jugendlichen Unschuld, die Hilflosigkeit der Kindheit mit einer geradezu ätherischen Reinheit des Gefühls zu schildern und selbst das Grab mit Blumen seiner Phantasie zu zieren. Seine Vergleiche sind gewöhnlich originell und treffend. Daß er sich diese jugendliche Frische des Gefühls und der Phantasie durch alle die Stürme der politischen Leidenschaften (die ihn so hart bewährten), trotz aller geisttödtenden Systeme der Casuistik, Polemik und Metaphysik, die er studiren mußte, bewahrte, ist ein Beweis seiner unverwüstlichen Menschenfreundlichkeit, die immer zunahm, je mehr Widerwärtigkeiten er zu erdulden hatte.

Jeremy Taylor wurde 1613 zu Cambridge geboren. Erzbischof Laud, der seine Talente erkannte und schätzte, verschaffte ihm ein gutes Einkommen. Da entbrannte der Bürgerkrieg und Taylor setzte Alles ein für seinen Monarchen. Er schrieb eine

Vertheidigung der bischöflichen Kirche, begleitete die Armee als Feldkaplan und wurde gefangen genommen. Wieder entlassen, gründete er mit zwei Freunden eine Schule in Newton-Hall in der Grafschaft Caermarthen.

Durch eine zweite Heirath mit einer natürlichen Tochter Karl's I. wurde er zwar von dem Amte eines Schullehrers erlöst, aber die Strafen und Sequestrationen, welche die siegende Partei den Royalisten auferlegte, müssen das Vermögen seiner Frau ruinirt haben, weil Taylor eine Pension des trefflichen Lords Carbery annahm, um seine literarischen Arbeiten fortsetzen zu können. Später begleitete er den Grafen von Conway nach Irland, von wo er erst nach zehn Jahren, gerade zur glücklichen Zeit, als die Republik in Trümmer ging, nach London zurückkehrte. Karl II. erhob ihn zum Bischof und zum Kanzler der Universität Dublin, aber er erfreute sich nur sechs Jahre [illegible] und starb zu Lisburn am 13. August 1667 im 55. Lebensjahre.

Seine Werke sind zahlreich; der Geist ächter Humanität durchweht sie alle. Selbst mit [illegible] seine polemischen Schriften. Seine Gedanken über die [illegible], anderer Leute ihren Glauben vorzuschreiben, und die Ungerechtigkeit, Andere ihrer Meinung wegen zu verfolgen, zeigt ihn [illegible], als den ersten offenen Vertheidiger einer allgemeinen Duldung. Dann schrieb er eine Vertheidigung der Liturgie, [illegible] seine Predigten, Betrachtungen [illegible] und [illegible].

[illegible]

dem verfertigte er noch einen Traktat über Schismen und Schismatiker.

Jeremy Taylor ist der beredteste und phantasiereichste unter den Theologen jener Zeit. Man nannte ihn nicht mit Unrecht den Spenser der theologischen Literatur. Seine Phantasie ist so fruchtbar, wie die jenes Epikers, mit dem er auch eine gewisse musikalische Zusammenstellung und Süßigkeit des Ausdrucks theilt. Wie Spenser weiß auch er oft nicht aufzuhören in seinen Beschreibungen und in seinen lieblichen Träumereien, die irgend eine Lieblingsmetapher in ihm angeregt. Da häuft sich nun Epitheta auf Epitheta und eine Redefigur drängt die andere; all' die sonderbaren Concepte seiner Phantasie, alle Tiefen seines Wissens werden so lange erschöpft, bis Bestimmtheit und Genauigkeit verschwunden sind. Bisweilen, wie in dem Bilde, das er von der Auferstehung gibt, nimmt er einen wirklich hochpoetischen Flug, gewöhnlich aber liebt seine Phantasie liebliche Scenen der Natur und des rein Menschlichen auszuschmücken, z. B. weiß er die Reize der jugendlichen Unschuld, die Hilflosigkeit der Kindheit mit einer geradezu ätherischen Reinheit des Gefühls zu schildern und selbst das Grab mit Blumen seiner Phantasie zu zieren. Seine Vergleiche sind gewöhnlich originell und treffend. Daß er sich diese jugendliche Frische des Gefühls und der Phantasie durch alle die Stürme der politischen Leidenschaften (die ihn so hart bewährten), trotz aller geisttödtenden Systeme der Casuistik, Polemik und Metaphysik, die er studiren mußte, bewahrte, ist ein Beweis seiner unverwüstlichen Menschenfreundlichkeit, die immer zunahm, je mehr Widerwärtigkeiten er zu erdulden hatte.

Jeremy Taylor wurde 1613 zu Cambridge geboren. Erzbischof Laud, der seine Talente erkannte und schätzte, verschaffte ihm ein gutes Einkommen. Da entbrannte der Bürgerkrieg und Taylor setzte Alles ein für seinen Monarchen. Er schrieb eine

Lesen des Chillingworth'schen Buches: „Religion der Protestanten," so daß er sich 1662 der Uniformitätsacte fügte und eine Pfarrei annahm. Bald machte er sich als Prediger bemerkbar und stieg zu höheren Kirchenwürden. Vorzüglich strebte er, seine früheren Glaubensgenossen, die Nichtconformisten, in den Schooß der anglikanischen Kirche zu bringen, aber ohne Erfolg. Obschon Tillotson eine Nichte Oliver Cromwell's geehlicht hatte, wurde er doch zur Zeit der Restauration zum Erzbischofe von Canterbury ernannt, zur höchsten Kirchenwürde England's, die er nur seinen gemäßigten Grundsätzen als Theologe und seinem achtbaren Charakter zu verdanken hatte. Als Erzbischof wollte er die eingeschlichenen Mißbräuche ausrotten, was ihm aber nur Feindschaft und manchfache Widerwärtigkeiten zuzog. Schon drei Jahre nach seiner Erhebung zum Primas starb er und hinterließ seiner Wittwe nichts als seine Predigten, für welche sie von einem Buchhändler 2500 Guineen erhielt. Sie werden noch heute wegen ihrer Wärme, ihres Ernstes und der Reinheit und Deutlichkeit des Ausdrucks sehr geschätzt. Tillotson erscheint nie affektirt und gekünstelt, voll Verstand und Gefühl, aber sein Styl ist bisweilen matt und sorglos, seine Sätze unmusikalisch, seine Ausdrücke nicht gut gewählt, seine Metaphern nicht würdevoll genug.

Edward Stillingfleet (1635—1699), bekannt durch viele Vertheidigungsschriften kirchlicher Einrichtungen und Dogmen, namentlich auch der Lehre von der Dreieinigkeit, die ihn in einen Kampf mit Locke verwickelte, in dem er sich keine Lorbeeren erwarb, ward 1689 Bischof von Worcester. Nach seinem Tode, den Verdruß über den Sieg Locke's über ihn beschleunigt haben soll, erschienen 50 seiner Predigten, die sich durch Verstand, gesunde Moral, kraftvollen Styl und Kenntniß der menschlichen Natur auszeichnen.

Dr. William Sherlock, Dechant der St. Paulskirche (1641—1707), machte sich seiner Zeit durch kirchliche Contro-

versschriften bekannt, die nicht immer im Einklange mit den Doktrinen der bestehenden Kirche standen. Als Politiker war er äußerst loyal und vertheidigte die Nichtwiderstandslehre bis zu ihren äußersten Consequenzen. Am populärsten sind seine Gespräche „über den Tod" und seine Abhandlung: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele."

Dr. Robert South, berühmt als der witzigste unter den englischen Theologen, wurde 1633 in Hackney als Sohn eines Londoner Kaufmannes geboren. In Oxford zeichnete er sich sehr aus und wurde zum öffentlichen Redner der Universität erwählt. Graf von Clarendon, den er auf sich aufmerksam zu machen wußte, verschaffte ihm eine gute Pfründe, deren Ertrag er aber zu wohlthätigen Zwecken verwendete. South war der enthusiastischste der vielen ultra=loyalen Geistlichen, welche die englische Kirche zu jener Zeit aufzuweisen hatte. Er predigte passiven Gehorsam und das göttliche Recht der Fürsten. Er war durch und durch servil, hieß Karl I. vor seinem Sohne „einen gesegneten Heiligen, einen gerechten Monarchen, Vater seines Landes, schon deshalb, weil er einen solchen Sohn habe" u. s. w.

Theologen, wie South, sahen all' den schmählichen Ausschweifungen Karl's II. gelassen zu, ja behaupteten, daß die Religion dem Vergnügen nicht feind sei. Bei South mag es Ueberzeugung gewesen sein, denn er war einer der wenigen Theologen, welche der Nichtwiderstandslehre auch dann treu blieben, als Jakob II. sich selbst an die Rechte der Kirche wagte. Für seine Schmeicheleien gegenüber den Fürsten wußte sich South gelegentlich durch Schimpfen, Spott, leidenschaftliche Tiraden gegen Independenten, Presbyterianer und ihre langen Gebete schadlos zu halten; denn er war durch und durch intolerant. Seiner heftigen Controverse mit Dr. Sherlock, die lange Zeit mit Persönlichkeiten geführt wurde und viel Scandal

erregte, mußte zuletzt durch den König selbst ein Ziel gesetzt werden.

Dr. John Pearson (1613—1686) Professor der Theologie zu Cambridge und später Bischof von Chester, veröffentlichte 1659 eine Erklärung des Glaubens, welche Bischof Burnet eines der besten Bücher nennt, welche die englische Kirche hervorgebracht. Die Melodie der Sprache, der klare, methodische Weg, auf dem die Gegenstände behandelt werden, verdienen Lob.

Auch der naturkundige Dr. Th. Sprat schrieb einen Band Predigten und der nicht minder gelehrte Dr. Burnet über christlichen Glauben und Pflichten und den Zustand der Todten und Auferstandenen.

Dr. Henry More (1614—1687) schließt den Reihen der vorzüglichsten Geister der anglikanischen Kirche. Er widmete sein Leben dem Studium, vorzüglich der platonischen Philosophie, und religiösen Betrachtungen zu Cambridge, welches er sein Paradies nannte und das er nie verlassen wollte, um kirchliche Würden anzunehmen. Dr. More veröffentlichte verschiedene Werke, die auf Verbreitung der Religion und Tugend hinzielten; aber so trefflich seine moralischen Grundsätze sind, so sehr fallen seine Ansichten in Mystizismus und so überwunden ist der Standpunkt seiner Philosophie. Er liebte die Wahrheit und war als Mensch wohlthätig und gut, aber ein Schwärmer und Seher, der einen Dämon, wie Socrates, zu besitzen meinte, sich inspirirt glaubte u. dergl. m. Seine Werke, in der letzten Hälfte des Jahrhunderts außerordentlich gelesen, sind jetzt der Vergessenheit anheimgefallen.

Sechsundsiebenzigster Abschnitt.

Nichtconforme Theologen. Quäcker.

Auch unter jenen Protestanten, die sich der anglikanischen Kirche nicht angeschlossen, zeigten sich zu jener Zeit hervorragende Schriftsteller, deren zahlreiche Werke ihrer Zeit bedeutendes Aufsehen machten, jetzt aber meistentheils vergessen sind. Diese Dissidenten waren größtentheils Männer von inniger, wenn auch oft etwas beschränkter Religiösität und von tadellosen Sitten; keine Pfründen, wie bei den anglikanischen Theologen, waren der Lohn ihrer Arbeiten im Weinberge des Herrn, sondern Verfolgungen.

Richard Baxter (1615 — 1691) war erst Lehrer einer Freischule zu Dudley, dann Prediger daselbst und machte sich in dieser Eigenschaft verdient durch günstige Einwirkung auf die Sitten der Einwohner. Obgleich Anhänger des Parlaments während des Bürgerkriegs, war er doch eifriger Kämpfer für Ordnung in Kirche und Staat und beklagte offen vor Cromwell den Sturz der Monarchie. Nach der Restauration wurde er zu einem der königlichen Kapläne ernannt, weigerte sich aber, ein ihm von Lord Clarendon angebotenes Bisthum anzunehmen. Auch hatte er zur Zeit der Verfolgung der Nichtconformisten viel zu dulden, ja wurde 1685 sogar unter nichtigen Vorwänden von dem elenden Jeffreys wegen Aufruhrs verurtheilt, vom Könige aber der Zahlung der ihm auferlegten bedeutenden Geldbuße enthoben.

Baxter war zu aufgeklärt und freisinnig, dem Sektenwesen sich anzuschließen, weshalb ihn die ächten Sektirer immer mit Argwohn betrachteten. Aechte Frömmigkeit und wahre Moral waren seine Leitsterne; er schätzte das Gute, wo er es fand und war, obgleich von sehr einfachen Sitten, doch von großem Scharfsinne in Beurtheilung der Menschen und der Ereignisse. Er verwickelte sich in viele Controversen, namentlich schrieb er gegen die Grundsätze der „Antinomianer," einer presbyterianischen Sekte, welche Moral für unnöthig hielt, da Jene, welche die göttliche Gnade besäßen, solche nicht verlören, auch wenn sie sündigten.

Baxter's Werke bilden eine Bibliothek; er schrieb deren 168 über praktische und theoretische Theologie. Eines derselben: „ein Ruf an die Unbekehrten," war so populär, daß in einem Jahre 20.000 Exemplare davon verkauft wurden. Ein anderes merkwürdiges Werk ist betitelt: „Die Gewißheit der Geisterwelt." Wenige Jahre vor seinem Tode ließ er auch eine Art Memoiren erscheinen, die sehr lehrreich sind für die Geschichte seines Lebens und seiner Zeit.

Dr. John Owen (1616—1683) bildete sich zu Oxford für die anglikanische Kirche aus, wurde aber Presbyterianer und schließlich Independent. Das lange Parlament und Cromwell ehrten ihn sehr; er mußte häufig vor ihnen predigen und Letzteren nach Dublin und Edinburgh begleiten. Darauf wurde er zum Dekan des Christchurch-Collegs in Oxford und zum Vizekanzler dieser Universität ernannt. Auch die Restauration und namentlich Lord Clarendon hätten ihn begünstigt, wenn er zur herrschenden Kirche hätte übergehen wollen, was aber seine Grundsätze ihm nicht erlaubten. Die Verfolgungen der Nichtkonformisten hätten ihn fast zur Auswanderung nach Amerika getrieben. Jedoch blieb ihm der König trotz Owen's Feindschaft gegen die anglikanische Kirche gewogen, ja schenkte

ihm sogar einmal 1000 Guineen, um sie an die Opfer jener Verfolgungen zu vertheilen, so ehrenwerth war sein Charakter, so liebenswürdig seine Sitten und sein Umgang, so ausgedehnt sein Wissen. Als Prediger zeichnete er sich durch Beredtsamkeit und seltene Mäßigung aus. Seinen Fleiß beweisen 7 Bände in Folio, 20 in Quarto und 30 in Octav, meistentheils Predigten, Erklärungen der Episteln und der heiligen Schrift u. s. w.

Bei Owen war der Styl nicht der Mensch. So anmuthig er als Mann war, so wenig anmuthig ist sein Styl; er schrieb zu schnell und sorglos und verachtete allen Schmuck der Rede.

Als Controvertist zeichnete er sich durch Ruhe, Ehrlichkeit, Würde und Aufrichtigkeit aus. Keine Herausforderung in jener so leidenschaftlichen Zeit vermochte ihn in Harnisch zu bringen und seine Gegner mit Persönlichkeiten anzugreifen.

Edmund Calamy (1600—1666) war anfangs anglikanischer Geistlicher, verließ aber die Staatskirche und ward Prediger zu London (1639). Er war an der berühmten Schrift gegen die bischöfliche Kirche betheiligt, die „Smectymnuus" betitelt war, nach den Anfangsbuchstaben der Namen der Mitarbeiter. Die Presbyterianer schätzten ihn und seine Predigten, in die er gelegentlich auch sehr heftige politische Declamationen einflocht, obgleich er im Allgemeinen gemäßigte Grundsätze hatte, die Hinrichtung Karl's I. mißbilligte und bemüht war, seinem Sohne auf den Thron zu helfen. Ein ihm zum Dank angebotenes Bisthum schlug er nach reiflicher Ueberlegung aus. Die Uniformitätsacte (1662) vertrieb ihn aus seinem seelsorgenden Wirkungskreise in London. Ueber den großen Brand daselbst entsetzte er sich so sehr, daß er starb.

Seine Predigten sind einfach und praktisch; einige derselben, betitelt: „Des gottesfürchtigen Mannes Arche", waren sehr beliebt.

John Flavel (1627—1691), ein eifriger Prediger zu Dartmouth, woselbst er während der Verfolgungszeit wegen seiner Nichtconformität vielfach belästigt wurde, war von sehr achtungswerthem Charakter und als Kanzelredner warm, selbst enthusiastisch. Seine Werke füllen zwei Foliobände und sind in einem einfachen, verständlichen Style abgefaßt. Viele fromme Lehren zieht er aus Gegenständen der Natur und des gewöhnlichen Lebens.

Mathew Henry (1663—1714), Sohn eines würdigen Geistlichen in Flintshire, studirte einige Zeit das Recht in London, folgte dann aber seiner Neigung zur Theologie. Fünf und zwanzig Jahre lang war er Prediger einer Calvinistengemeinde zu Chester und siedelte dann (1712) nach Hackney über (in die Nähe Londons), wo er bis an sein Ende blieb.

Unter seinen zahlreichen theologischen Werken ist das Größte und Bekannteste sein „Commentar über die Bibel“, ursprünglich in 5 Foliobänden. Er wird jetzt kaum noch gelesen; einige originelle und fromme Gedanken, Einfachheit und Stärke des Ausdrucks vermögen keinen Ersatz zu bieten für die Langweiligkeit, welche die häufige Verflachung des schönen Textes mit sich bringt.

Die Quäcker,

oder die Gesellschaft der Freunde entstanden ebenfalls in jener Zeit des religiösen Enthusiasmus. Ihr Gründer war George Fox, einer der ausgeprägtesten Fanatiker, die je existirt haben. Er war als Sohn eines Webers zu Drayton im Jahre 1624 geboren, kam in die Lehre zu einem Schuhmacher, der auch einen Viehhandel trieb, so daß er während eines großen Theils seiner Jugendjahre Schafe zu hüten hatte, was seinem Hange zum Nachdenken und zur Einsamkeit Nahrung gab. Im neunzehnten Jahre sah er zwei für religiös gehaltene Freunde sich

der Unmäßigkeit hingeben und dies ergriff ihn so sehr, daß er beschloß, alle Menschen zu meiden und der Stimme Gottes, die er zu hören glaubte, zu folgen. Er verließ deshalb Verwandte und Meister und irrte mehrere Jahre lang melancholisch umher, oft Tage lang ohne Nahrung und Wochen lang auf dem freien Felde übernachtend. Sein Geist war um jene Zeit förmlich von religiösem Wahnsinn umnachtet. Fortwährend geängstigt, von eingebildeten Versuchungen umgeben, fastete er bisweilen zehn Tage und saß mit seiner Bibel in hohlen Bäumen, bis die Nacht kam, während der er dann traurig umherirrte. Daß es ihm in diesem Zustande an Träumen und Erscheinungen und himmlischen Botschaften nicht fehlte, ist erklärlich. Der Durchbruch der göttlichen Gnade erfolgte und er erkannte, daß er zum Propheten erkoren sei, in welcher Eigenschaft er nunmehr (1647) dem Volke öffentlich predigte, um die Menschheit von ihren Sünden zu bekehren. Er predigte, daß eine gelehrte Erziehung dem Seelsorger unnöthig sei, daß die Bibel keinen besonderen priesterlichen Stand anerkenne, der Schöpfer der Welt nicht in Tempeln von Menschenhänden wohne, daß man nicht die heilige Schrift, sondern das Licht Christi im eigenen Innern zum Leitfaden allen Thuns und Urtheils nehmen müsse. Den Hut vor Niemanden abzunehmen, Jedermann zu dutzen, Niemanden guten Morgen oder gute Nacht zu wünschen, vor keinem Machthaber das Knie zu beugen, nie einen Eid abzulegen, wurde ebenfalls zum Gebote gemacht.

In seinem Fanatismus pflegte Fox während des Gottesdienstes in Kirchen zu gehen und die Prediger laut zu widerlegen oder zu schmähen, was ihm gewöhnlich Gefängnißstrafe zuzog. So lag er ein Jahr lang in einem schmutzigen Kerker zu Derby und ein halbes Jahr in einem noch widerlicheren zu Carlisle. Bisweilen mißhandelte ihn auch das gereizte Volk

Vertheidigung der bischöflichen Kirche, begleitete die Armee als Feldkaplan und wurde gefangen genommen. Wieder entlassen, gründete er mit zwei Freunden eine Schule in Newton-Hall in der Grafschaft Caermarthen.

Durch eine zweite Heirath mit einer natürlichen Tochter Karl's I. wurde er zwar von dem Amte eines Schullehrers erlöst, aber die Strafen und Sequestrationen, welche die siegende Partei den Royalisten auferlegte, müssen das Vermögen seiner Frau ruinirt haben, weil Taylor eine Pension des trefflichen John Evelyn annahm, um seine literarischen Arbeiten fortsetzen zu können. Später begleitete er den Grafen von Conway nach Irland, von wo er nach zwei Jahren, gerade zur günstigsten Zeit, als die Republik in Trümmer ging, nach London zurückkehrte. Karl II. erhob ihn zum Bischof und zum Kanzler der Universität Dublin, aber er erfreute sich nur sechs Jahre dieser Ehrenstellen und starb zu Lisburn am 13. August 1667 im 55. Lebensjahre.

Seine Werke sind zahlreich; der Geist ächter Humanität durchweht sie alle, selbst mit kaum Einer Ausnahme seine polemischen Schriften. Sein Gespräche über die Unvernünftigkeit, andern Leuten ihren Glauben vorzuschreiben, und die Ungerechtigkeit, Andere ihrer Meinung wegen zu verfolgen, zeigt ihn als seinem Zeitalter vorausgeeilt, als den ersten erklärten Vertheidiger einer allgemeinen Toleranz. Dann schrieb er eine Vertheidigung der Liturgie, ein Leben Christi, Predigten, Betrachtungen und Erbauungsbücher.

Er war kein gedankenloser, blindergebener Anhänger seiner Kirche. Ueber die engen Glaubensschranken setzte sein Geist in Betrachtung der Zeit, des Todes und der Ewigkeit, die Menschen jedes Glaubens berühren und deren Räthsel, Hoffnung und Schrecken ihm Waffen gaben, flammende Schwerter in seinem Munde, seine Zuhörer zur Tugend zurückzuführen,

den menschlichen Geist zu reinigen und eines höheren Looses würdig zu machen.

„Theologie, sagt Taylor, ist eher ein göttliches Leben, als ein göttliches Wissen. Im Himmel werden wir erst sehen, dann lieben, aber hier auf Erden müssen wir erst lieben, Liebe wird uns die Augen und die Herzen öffnen und wir werden dann sehen, unterscheiden und verstehen."

Die englische Kirche hat zu keiner Zeit so viele und große Gelehrte, so viele vorzügliche Prediger und theologische Schriftsteller aufzuweisen gehabt, als zur Zeit der Restauration.

Dr. Isaak Barrow, dessen Name auch unter den wissenschaftlichen Größen jener Zeit mit Ehren genannt wird, (der als Mathematiker nur Newton nachstand), ist auch als Prediger rühmend zu erwähnen. Seine Predigten erschienen einige Jahre nach seinem Tode in drei Foliobänden und zeichnen sich durch Tiefe und Reichthum der Gedanken und durch kräftige, wenn auch ungeglättete Beredsamkeit aus. Er ist immer, auch dem schwierigsten Gegenstande, den er behandelt, überlegen, wendet immer kaum die Hälfte seiner Kraft an, ist sich dieser aber sehr wohl bewußt. Gegen sein Auditorium war er nicht besonders rücksichtsvoll. In London verließen einst fast alle Zuhörer die Kirche, als Barrow, den sie nicht kannten, in einem gar zu nachlässigen Anzuge auf der Kanzel erschien. Auch dauerten seine Predigten stets 1½, ja selbst einmal 3½ Stunden: über solche geistige Fruchtbarkeit und Kraft konnte er verfügen. Diese Gedankenfülle schadet aber seinem Style, er findet kaum in der Schnelligkeit Ausdrücke für sie und seine Sätze erscheinen verwickelt. So poetisch wie Taylor's Styl ist der seinige nie.

John Tillotson (1630—1694), Sohn eines Tuchmachers zu Sowerby bei Halifax, wurde im kalvinistischen Glauben erzogen, aber während seiner Studienzeit in Cambridge modifizirten sich seine religiösen Ansichten, namentlich durch's

Lesen des Chillingworth'schen Buches: „Religion der Protestanten," so daß er sich 1662 der Uniformitätsacte fügte und eine Pfarrei annahm. Bald machte er sich als Prediger bemerkbar und stieg zu höheren Kirchenwürden. Vorzüglich strebte er, seine früheren Glaubensgenossen, die Nichtconformisten, in den Schooß der anglikanischen Kirche zu bringen, aber ohne Erfolg. Obschon Tillotson eine Nichte Oliver Cromwell's geehlicht hatte, wurde er doch zur Zeit der Restauration zum Erzbischofe von Canterbury ernannt, zur höchsten Kirchenwürde England's, die er nur seinen gemäßigten Grundsätzen als Theologe und seinem achtbaren Charakter zu verdanken hatte. Als Erzbischof wollte er die eingeschlichenen Mißbräuche ausrotten, was ihm aber nur Feindschaft und manchfache Widerwärtigkeiten zuzog. Schon drei Jahre nach seiner Erhebung zum Primas starb er und hinterließ seiner Wittwe nichts als seine Predigten, für welche sie von einem Buchhändler 2500 Guineen erhielt. Sie werden noch heute wegen ihrer Wärme, ihres Ernstes und der Reinheit und Deutlichkeit des Ausdrucks sehr geschätzt. Tillotson erscheint nie affektirt und gekünstelt, voll Verstand und Gefühl, aber sein Styl ist bisweilen matt und sorglos, seine Sätze unmusikalisch, seine Ausdrücke nicht gut gewählt, seine Metaphern nicht würdevoll genug.

Edward Stillingfleet (1635—1699), bekannt durch viele Vertheidigungsschriften kirchlicher Einrichtungen und Dogmen, namentlich auch der Lehre von der Dreieinigkeit, die ihn in einen Kampf mit Locke verwickelte, in dem er sich keine Lorbeeren erwarb, ward 1689 Bischof von Worcester. Nach seinem Tode, den Verdruß über den Sieg Locke's über ihn beschleunigt haben soll, erschienen 50 seiner Predigten, die sich durch Verstand, gesunde Moral, kraftvollen Styl und Kenntniß der menschlichen Natur auszeichnen.

Dr. William Sherlock, Dechant der St. Paulskirche (1641—1707), machte sich seiner Zeit durch kirchliche Contro-

versschriften bekannt, die nicht immer im Einklange mit den Doktrinen der bestehenden Kirche standen. Als Politiker war er äußerst loyal und vertheidigte die Nichtwiderstandslehre bis zu ihren äußersten Consequenzen. Am populärsten sind seine Gespräche „über den Tod" und seine Abhandlung: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele."

Dr. Robert South, berühmt als der witzigste unter den englischen Theologen, wurde 1633 in Hackney als Sohn eines Londoner Kaufmannes geboren. In Oxford zeichnete er sich sehr aus und wurde zum öffentlichen Redner der Universität erwählt. Graf von Clarendon, den er auf sich aufmerksam zu machen wußte, verschaffte ihm eine gute Pfründe, deren Ertrag er aber zu wohlthätigen Zwecken verwendete. South war der enthusiastischste der vielen ultra-loyalen Geistlichen, welche die englische Kirche zu jener Zeit aufzuweisen hatte. Er predigte passiven Gehorsam und das göttliche Recht der Fürsten. Er war durch und durch servil, hieß Karl I. vor seinem Sohne „einen gesegneten Heiligen, einen gerechten Monarchen, Vater seines Landes, schon deshalb, weil er einen solchen Sohn habe" u. s. w.

Theologen, wie South, sahen all' den schmählichen Ausschweifungen Karl's II. gelassen zu, ja behaupteten, daß die Religion dem Vergnügen nicht feind sei. Bei South mag es Ueberzeugung gewesen sein, denn er war einer der wenigen Theologen, welche der Nichtwiderstandslehre auch dann treu blieben, als Jakob II. sich selbst an die Rechte der Kirche wagte. Für seine Schmeicheleien gegenüber den Fürsten wußte sich South gelegentlich durch Schimpfen, Spott, leidenschaftliche Tiraden gegen Independenten, Presbyterianer und ihre langen Gebete schadlos zu halten; denn er war durch und durch intolerant. Seiner heftigen Controverse mit Dr. Sherlock, die lange Zeit mit Persönlichkeiten geführt wurde und viel Scandal

erregte, mußte zuletzt durch den König selbst ein Ziel gesetzt werden.

Dr. John Pearson (1613—1686) Professor der Theologie zu Cambridge und später Bischof von Chester, veröffentlichte 1659 eine Erklärung des Glaubens, welche Bischof Burnet eines der besten Bücher nennt, welche die englische Kirche hervorgebracht. Die Melodie der Sprache, der klare, methodische Weg, auf dem die Gegenstände behandelt werden, verdienen Lob.

Auch der naturkundige Dr. Th. Sprat schrieb einen Band Predigten und der nicht minder gelehrte Dr. Burnet über christlichen Glauben und Pflichten und den Zustand der Todten und Auferstandenen.

Dr. Henry More (1614—1687) schließt den Reihen der vorzüglichsten Geister der anglikanischen Kirche. Er widmete sein Leben dem Studium, vorzüglich der platonischen Philosophie, und religiösen Betrachtungen zu Cambridge, welches er sein Paradies nannte und das er nie verlassen wollte, um kirchliche Würden anzunehmen. Dr. More veröffentlichte verschiedene Werke, die auf Verbreitung der Religion und Tugend hinzielten; aber so trefflich seine moralischen Grundsätze sind, so sehr fallen seine Ansichten in Mystizismus und so überwunden ist der Standpunkt seiner Philosophie. Er liebte die Wahrheit und war als Mensch wohlthätig und gut, aber ein Schwärmer und Seher, der einen Dämon, wie Socrates, zu besitzen meinte, sich inspirirt glaubte u. dergl. m. Seine Werke, in der letzten Hälfte des Jahrhunderts außerordentlich gelesen, sind jetzt der Vergessenheit anheimgefallen.

Sechsundsiebenzigster Abschnitt.

Nichtconforme Theologen. Quäcker.

Auch unter jenen Protestanten, die sich der anglikanischen Kirche nicht angeschlossen, zeigten sich zu jener Zeit hervorragende Schriftsteller, deren zahlreiche Werke ihrer Zeit bedeutendes Aufsehen machten, jetzt aber meistentheils vergessen sind. Diese Dissidenten waren größtentheils Männer von inniger, wenn auch oft etwas beschränkter Religiösität und von tadellosen Sitten; keine Pfründen, wie bei den anglikanischen Theologen, waren der Lohn ihrer Arbeiten im Weinberge des Herrn, sondern Verfolgungen.

Richard Baxter (1615 — 1691) war erst Lehrer einer Freischule zu Dudley, dann Prediger daselbst und machte sich in dieser Eigenschaft verdient durch günstige Einwirkung auf die Sitten der Einwohner. Obgleich Anhänger des Parlaments während des Bürgerkriegs, war er doch eifriger Kämpfer für Ordnung in Kirche und Staat und beklagte offen vor Cromwell den Sturz der Monarchie. Nach der Restauration wurde er zu einem der königlichen Kapläne ernannt, weigerte sich aber, ein ihm von Lord Clarendon angebotenes Bisthum anzunehmen. Auch hatte er zur Zeit der Verfolgung der Nichtconformisten viel zu dulden, ja wurde 1685 sogar unter nichtigen Vorwänden von dem elenden Jeffreys wegen Aufruhrs verurtheilt, vom Könige aber der Zahlung der ihm auferlegten bedeutenden Geldbuße enthoben.

ton's wurde und dem blinden Dichter vorzulesen pflegte, der ihn dafür wieder unterrichtete. Dr. Paget, ein Arzt und Freund Milton's, hatte ihn eingeführt. Er war einer der Ersten, die das „verlorene Paradies" im Manuscripte zu lesen bekamen, und gab durch eine Bemerkung Veranlassung, daß Milton das „wiedergefundene Paradies" schrieb. Außer einer Autobiographie verfaßte er zahlreiche Controversschriften.

Siebenundsiebenzigster Abschnitt.

Deistische und politische Schriftsteller.

Der in alle Tiefen der Welt und des Lebens eindringende Forschergeist der Elisabeth'schen Aera war es, der die religiösen und politischen Freigeister der nächsten Generation erzeugte.

Die ersten Spuren einer Opposition gegen das Kirchenthum, gegen religiöse wie auch politische Autorität, zeigen sich schon in den letzteren Jahren der Elisabeth, die ihre Regierung durchaus nicht so populär beschloß, wie sie sie begonnen hatte.

Auch die zwei größten Geister jener Epoche sind dessen Zeugen. In Shakespeare's Werken z. B. zeigt sich nie ein unmittelbares Eingreifen einer überweltlichen Gottheit, er steht unabhängig da von allem kirchlichen Wesen. Und Baco von Verulam, zu politisch, um religiöse Zweifel auszusprechen, fordert Trennung der Forschung und des Glaubens.

Unter der schmachvollen Regierung Jakob's I., der seine Unfähigkeit und seine tyrannischen Neigungen stets mit dem Schilde des göttlichen Rechtes zu decken suchte, trat die Freigeisterei schon weit kühner auf.

Lord Herbert von Cherbury, zu Eyton geboren (1581—1648), ein tapferer und männlich stolzer Mann zu einer Zeit, als edele Gefühle am englischen Hofe verschwunden waren, studirte zu Oxford, machte sich als Kriegs- und Staatsmann im In- und Auslande durch die fast Don Quixote-

John Flavel (1627—1691), ein eifriger Prediger zu Dartmouth, woselbst er während der Verfolgungszeit wegen seiner Nichtconformität vielfach belästigt wurde, war von sehr achtungswerthem Charakter und als Kanzelredner warm, selbst enthusiastisch. Seine Werke füllen zwei Foliobände und sind in einem einfachen, verständlichen Style abgefaßt. Viele fromme Lehren zieht er aus Gegenständen der Natur und des gewöhnlichen Lebens.

Mathew Henry (1663—1714), Sohn eines würdigen Geistlichen in Flintshire, studirte einige Zeit das Recht in London, folgte dann aber seiner Neigung zur Theologie. Fünf und zwanzig Jahre lang war er Prediger einer Calvinistengemeinde zu Chester und siedelte dann (1712) nach Hackney über (in die Nähe Londons), wo er bis an sein Ende blieb.

Unter seinen zahlreichen theologischen Werken ist das Größte und Bekannteste sein „Commentar über die Bibel", ursprünglich in 5 Foliobänden. Er wird jetzt kaum noch gelesen; einige originelle und fromme Gedanken, Einfachheit und Stärke des Ausdrucks vermögen keinen Ersatz zu bieten für die Langweiligkeit, welche die häufige Verflachung des schönen Textes mit sich bringt.

Die Quäcker,

oder die Gesellschaft der Freunde entstanden ebenfalls in jener Zeit des religiösen Enthusiasmus. Ihr Gründer war George Fox, einer der ausgeprägtesten Fanatiker, die je existirt haben. Er war als Sohn eines Webers zu Drayton im Jahre 1624 geboren, kam in die Lehre zu einem Schuhmacher, der auch einen Viehhandel trieb, so daß er während eines großen Theils seiner Jugendjahre Schafe zu hüten hatte, was seinem Hange zum Nachdenken und zur Einsamkeit Nahrung gab. Im neunzehnten Jahre sah er zwei für religiös gehaltene Freunde sich

der Unmäßigkeit hingeben und dies ergriff ihn so sehr, daß er beschloß, alle Menschen zu meiden und der Stimme Gottes, die er zu hören glaubte, zu folgen. Er verließ deshalb Verwandte und Meister und irrte mehrere Jahre lang melancholisch umher, oft Tage lang ohne Nahrung und Wochen lang auf dem freien Felde übernachtend. Sein Geist war um jene Zeit förmlich von religiösem Wahnsinn umnachtet. Fortwährend geängstigt, von eingebildeten Versuchungen umgeben, fastete er bisweilen zehn Tage und saß mit seiner Bibel in hohlen Bäumen, bis die Nacht kam, während der er dann traurig umherirrte. Daß es ihm in diesem Zustande an Träumen und Erscheinungen und himmlischen Botschaften nicht fehlte, ist erklärlich. Der Durchbruch der göttlichen Gnade erfolgte und er erkannte, daß er zum Propheten erkoren sei, in welcher Eigenschaft er nunmehr (1647) dem Volke öffentlich predigte, um die Menschheit von ihren Sünden zu bekehren. Er predigte, daß eine gelehrte Erziehung dem Seelsorger unnöthig sei, daß die Bibel keinen besonderen priesterlichen Stand anerkenne, der Schöpfer der Welt nicht in Tempeln von Menschenhänden wohne, daß man nicht die heilige Schrift, sondern das Licht Christi im eigenen Innern zum Leitfaden allen Thuns und Urtheils nehmen müsse. Den Hut vor Niemanden abzunehmen, Jedermann zu dutzen, Niemanden guten Morgen oder gute Nacht zu wünschen, vor keinem Machthaber das Knie zu beugen, nie einen Eid abzulegen, wurde ebenfalls zum Gebote gemacht.

In seinem Fanatismus pflegte Fox während des Gottesdienstes in Kirchen zu gehen und die Prediger laut zu widerlegen oder zu schmähen, was ihm gewöhnlich Gefängnißstrafe zuzog. So lag er ein Jahr lang in einem schmutzigen Kerker zu Derby und ein halbes Jahr in einem noch widerlicheren zu Carlisle. Bisweilen mißhandelte ihn auch das gereizte Volk

Hobbes studirte fünf Jahre zu Oxford, reiste dann (1610) als Hofmeister des Lord Cavendish durch Frankreich, Italien und Deutschland, und blieb schließlich, nach England zurückgekehrt, bei diesem Edelmann als Sekretär. Um diese Zeit wurde er mit Lord Bacon, Lord Herbert und Ben Jonson bekannt. Als sein Zögling 1628 starb, reiste er wiederholt nach Paris. 1631 wurde er Erzieher des jungen Grafen v. Devonshire, mit dem er ebenfalls eine Reise nach dem Continente unternahm, auf der er mit manchem Gelehrten, vorzüglich aber mit dem berühmten Astronomen Galilei bekannt und befreundet wurde. Nach seiner Rückkehr nach England (1637) lebte er bei der Familie des Grafen in Chatsworth ganz den Studien, in denen ihn aber bald die politischen Kämpfe der Zeit störten. Schon 1629 hatte er eine sehr gute Uebersetzung des Thucydides der Oeffentlichkeit in der Absicht übergeben, durch das warnende Beispiel des peloponnesischen Kriegs den nahenden Bürgerkrieg zu verhindern. Als dieser wirklich zum Ausbruche gekommen war, mußte er als eifriger Royalist das Land verlassen, und zog 1640 wieder nach Paris, wo er mit Descartes und anderen Gelehrten, die der Kardinal Richelieu damals dorthin gezogen, bekannt wurde. Hier begann er eine Controverse über die Quadratur des Zirkels und wurde 1647 Lehrer der Mathematik bei dem Prinzen von Wales. Mehr aber noch machte er sich durch jene Werke bekannt, die er in der Absicht vom Stapel ließ, den Geist der englischen Freiheit durch philosophische Begründung des Despotismus zu beugen.

Das erste in lateinischer Sprache 1642 in Paris unter dem Titel: „Elementa philosophica de cive" dann in Englischer Uebersetzung erschienene, das genaueste politische Glaubensbekenntniß des Verfassers, enthält viele tiefe Ansichten, aber auch viele gefährliche Irrthümer. Noch weitläufiger entwickelte Hobbes diese Ansichten in seinem 1651 erschienenen „Leviathan."

Da ist der Mensch dargestellt als ein selbstsüchtiges, wildes Thier, das nur die starke Faust des Despotismus im Zaume halten könne, bei dem das Interesse allein die Ansichten über Recht und Unrecht regeln. Durch diese und eine andere Abhandlung, über die menschliche Natur warf sich Hobbes zum Kämpfer auf für jenes Alles auf Selbstsucht gründende System der Moralphilosophie. Um dieselbe Zeit erschien auch sein Werk „de corpore politico."

Daß sich von vielen Seiten gegen diese anstößigen politischen Ansichten, mehr aber noch gegen die Freiheit, mit der er theologische Gegenstände behandelte, entrüstete Stimmen erhoben, namentlich von Seiten der Geistlichkeit, stand zu erwarten, daß aber Prinz Karl, dessen Interesse Hobbes so nachdrücklich verfocht, in Folge dieser Publikationen alle Beziehungen zu dem Verfasser derselben abbrach, so daß dieser, um der Verhaftung zu entgehen, heimlich aus Paris entfliehen mußte, hat man sich nicht erklären können. Es scheint aber, daß auch die Royalisten Anstoß an seinen Ansichten nahmen; den Hobbes war durchaus kein unbedingter Theoretiker des Absolutismus. Allerdings überträgt er einem Einzigen die Gesammtmacht des Staates, dem alle Andern schlechthin unterworfen sind, aber das Königthum ist ihm nicht, wie dem Filmer, eine göttliche, sondern eine rein menschliche Einrichtung, der Staat entstand nach seiner Ansicht durch Vertrag, um dem allgemeinen Krieg Aller gegen Alle ein Ende zu machen. Hobbes predigte keine Legimität, kein göttliches Recht der Könige, keine unmittelbare Einsetzung derselben durch Gott. Die Vertrags-Theorie, die er proklamirte, eignete sich auch recht gut zu revolutionären Folgerungen.

In England wurde Hobbes nie verfolgt, er lebte dort unbelästigt in der gräflich Devonshire'schen Familie, und in Freundschaft mit Selden, Cowley und Dr. Harvey. Im Jahre 1654 veröffentlichte er einen kurzen aber bewunderungswürdig klaren

auf Antrieb des Erzbischofs Sharp gefangen gesetzt. Jedoch wurde er bald wieder befreit und gewann gleich Penn die Gunst und das Vertrauen König Jakob's II. Um das Jahr 1690 starb er.

William Penn (1644—1718),

der Gründer Pennsylvaniens in Nordamerika, war der Sohn eines englischen Admirals, der ihn seiner angenommenen Grundsätze wegen mehrmals aus seinem Hause wies, zuletzt sich aber wieder mit ihm versöhnte.

Penn hatte gleich den meisten Quäckern viele Verfolgungen zu leiden und wurde zu wiederholten Malen in's Gefängniß geworfen. Dort schrieb er sein berühmtestes Werk, in dem die Ansichten der Quäcker mit Macht aufrecht erhalten werden und das heute noch in hohem Ansehen bei ihnen steht; es ist betitelt: „Kein Kreuz, keine Krone!" Auch nach seiner Befreiung vertheidigte er seine Grundsätze gegen verschiedene Opponenten, u. A. Richard Barter, mit dem er 6 bis 7 Stunden öffentlich disputirte.

Im Jahre 1681 machte Karl II. Penn für verschiedene Forderungen seines Vaters, des verstorbenen Admirals, zum Eigenthümer und Gouverneur eines Distrikts Landes in Nordamerika, das nach dem Wunsche des Königs Pennsylvanien genannt wurde.

Penn traf sofort die nöthigen Einrichtungen und ging 1682 dahin ab. Unter seinen Regierungsgrundsätzen ist auch vollkommene Glaubensfreiheit einbegriffen.

Penn kaufte den Eingeborenen Land ab und schloß mit ihnen Friedens- und Freundschaftsbündnisse. Die Indianer schätzten lange noch sein Andenken. Nachdem er Philadelphia gebaut und zwei Jahre in Amerika verweilt, kehrte er nach England zurück und war durch die Freundschaft, die Jakob II.

für ihn hegte, im Stande, die Freiheit seiner Glaubensgenossen zu erzielen, von denen 1480 bei der Thronbesteigung dieses Königs im Kerker schmachteten. Die Vertrautheit, in der er zu diesem despotischen Könige stand, die Gefügigkeit, mit der er sich selbst gelegentlich von ihm, selbst zu tadelswerthen Handlungen, gebrauchen ließ, schadeten ihm und brachten die Meinung in Umlauf, er sei ein geheimer Papist. Er überreichte auch Jakob II. eine Dankadresse der Quäcker, als dieser Monarch, um die Wiedereinführung der katholischen Lehre zu ermöglichen, Gewissensfreiheit proklamirt hatte.

Nach der Revolution wurde Penn als mißliebige Person betrachtet, doch schrieb und predigte er fort zur Unterstützung seiner Lehrsätze. Von 1699 bis 1701 wirkte er in Amerika für das Aufblühen seiner Colonie und starb 1718 in England.

Außer dem erwähnten Werke schrieb Penn: „Betrachtungen und Lebensmaximen,“ „ein Schlüssel, den Unterschied zwischen der Religion der Quäcker und den Entstellungen ihrer Gegner zu erkennen“; und „Nachricht über das Entstehen und Wachsthum des Volkes, genannt Quäcker.“

Thomas Ellwood (1639—1713),

ein Mann von bedeutendem Talent und mit jenen den Quäckern so eigenthümlichen Tugenden der Herzensgüte, Ausdauer und Uneigennützigkeit geziert, ohne eine Spur von der Heftigkeit, dem intoleranten Wesen ihres Stifters George Fox in seinem Charakter zu haben. Seinen Vater beleidigte seine Bekehrung zum Quäckerthum, er nahm ihm alle seine Hüte weg und schlug ihn, wenn er ihn duzte, bis ihn der Sohn aufmerksam machte, daß ihn der Allmächtige auch nicht schlüge, wenn er Ihn duze. Am berühmtesten machte sich Ellwood in den Augen der Nachwelt dadurch, daß er ein Schüler und Freund Mil-

ton's wurde und dem blinden Dichter vorzulesen pflegte, der ihn dafür wieder unterrichtete. Dr. Paget, ein Arzt und Freund Milton's, hatte ihn eingeführt. Er war einer der Ersten, die das „verlorene Paradies“ im Manuscripte zu lesen bekamen, und gab durch eine Bemerkung Veranlassung, daß Milton das „wiedergefundene Paradies“ schrieb. Außer einer Autobiographie verfaßte er zahlreiche Controversschriften.

Siebenundsiebenzigster Abschnitt.

Deistische und politische Schriftsteller.

Der in alle Tiefen der Welt und des Lebens eindringende Forschergeist der Elisabeth'schen Aera war es, der die religiösen und politischen Freigeister der nächsten Generation erzeugte.

Die ersten Spuren einer Opposition gegen das Kirchenthum, gegen religiöse wie auch politische Autorität, zeigen sich schon in den letzteren Jahren der Elisabeth, die ihre Regierung durchaus nicht so populär beschloß, wie sie sie begonnen hatte.

Auch die zwei größten Geister jener Epoche sind dessen Zeugen. In Shakespeare's Werken z. B. zeigt sich nie ein unmittelbares Eingreifen einer überweltlichen Gottheit, er steht unabhängig da von allem kirchlichen Wesen. Und Baco von Verulam, zu politisch, um religiöse Zweifel auszusprechen, fordert Trennung der Forschung und des Glaubens.

Unter der schmachvollen Regierung Jakob's I., der seine Unfähigkeit und seine tyrannischen Neigungen stets mit dem Schilde des göttlichen Rechtes zu decken suchte, trat die Freigeisterei schon weit kühner auf.

Lord Herbert von Cherbury, zu Eyton geboren (1581—1648), ein tapferer und männlich stolzer Mann zu einer Zeit, als edele Gefühle am englischen Hofe verschwunden waren, studirte zu Oxford, machte sich als Kriegs- und Staatsmann im In- und Auslande durch die fast Don Quixote-

artige Ritterlichkeit seines Charakters berühmt. In Paris, wohin er 1616 als Gesandter kam, veröffentlichte er 8 Jahre später sein berühmtes Werk: „De veritate, prout distinquitur a revelatione verisimili, possibili et a falso."

Dieses Werk ist das erste, in dem der Deismus in ein System gebracht wurde. Der Verfasser behauptete darin das Hinreichende, die Allgemeinheit und Vollkommenheit der Natur-Religion und als Folge das Unnöthige einer übernatürlichen Offenbarung.

Dieses Buch ist als eine Kritik der menschlichen Erkenntniß zu betrachten. Herbert suchte im Vergänglichen das Bleibende, im Wandelbaren das Unwandelbare. Als Grundwahrheit erkennt er nur an, was allen Religionen gemeinsam, er erkennt als angeborene Begriffe jene, über die bei allen Völkern Uebereinstimmung herrscht. Diese allgemeine Religion reduzirt er auf folgende Artikel: 1. es gibt Einen höchsten Gott, 2. ihm gebührt Verehrung, 3. Frömmigkeit und Tugend sind die Haupttheile dieser Gottesverehrung, 4. wir müssen unsere Sünden bereuen, die uns Gott dann verzeihen wird, 5. gute Menschen werden belohnt, böse bestraft in diesem und in jenem Leben.

Diese Abhandlung wurde vom französischen Philosophen Gassendi beantwortet, auch in England erschienen zahlreiche Gegenschriften dieses Werkes. Der Londoner Ausgabe vom Jahre 1645 sind zwei andere Abhandlungen als Anhang beigegeben: „de causis errorum" und „de religione Laici." Bald darauf veröffentlichte Lord Herbert ein weiteres Buch: „De religione Gentilium errorumque apud eos causis," von dem 1705 eine englische Uebersetzung erschien und das als eine Kritik der Religion zu betrachten ist. Der Ueberdruß an den unaufhörlichen kirchlichen Streitigkeiten hat Herbert, wie er selbst bekennt, zur Erforschung der reinen Vernunft-Religion

getrieben, so wie sie seinen Freund Hobbes so weit brachten, den Vorschlag zu machen, daß ein Jeder auf das Recht der eigenen freien Ueberzeugung verzichten solle, und nur der König zu bestimmen habe, welche Religion in seinem Staate gelehrt und geglaubt werden müsse.

Doch ehe wir zu dem berühmten Philosophen von Malmesbury übergehen, wollen wir aus Herbert's Autobiographie eine Stelle erwähnen, die bezeichnend ist, sowohl für die Charakteristik Herberts als des menschlichen Geistes überhaupt. Wie der freie Denker Descartes der Mutter Gottes eine Wallfahrt nach Loretto versprach, wenn ihm der Bau seines philosophischen Systems gelänge, so flehte auch der erste Englische erklärte Freidenker Lord Herbert, der die Offenbarung in religiösen Dingen für so unnöthig hielt, als er im Begriffe stand, sein Buch de veritate zu veröffentlichen, auf den Knieen die Gottheit an, ihm ein Zeichen vom Himmel zu geben, ob er es veröffentlichen solle oder nicht, worauf sich eine laute, und doch sanfte Stimme vom Himmel vernehmen ließ, was der Verfasser des Buches als Erlaubniß nahm und ihn sehr tröstete.

So sind häufig die größten Freigeister in eigener Angelegenheit Schwärmer oder Abergläubige!

Unter allen Schriftstellern aus der Mitte des 17. Jahrhunderts erregte keiner mehr Aufmerksamkeit, war keiner von größerem Einfluß auf die philosophischen Meinungen späterer Generationen, als Thomas Hobbes. Die Furcht seiner Mutter beim Nahen der spanischen Armada soll seine Geburt beschleunigt haben (1588) und war wohl die Ursache angeborener Furchtsamkeit, die er während seines langen Lebens, so wenig ablegte, wie König Jakob I., der auch kein blankes Schwert sehen konnte, wohl ebenfalls in Folge des Schreckens seiner Mutter bei der Ermordung des Sängers Rizzio.

John Flavel (1627—1691), ein eifriger Prediger zu Dartmouth, woselbst er während der Verfolgungszeit wegen seiner Nichtconformität vielfach belästigt wurde, war von sehr achtungswerthem Charakter und als Kanzelredner warm, selbst enthusiastisch. Seine Werke füllen zwei Foliobände und sind in einem einfachen, verständlichen Style abgefaßt. Viele fromme Lehren zieht er aus Gegenständen der Natur und des gewöhnlichen Lebens.

Mathew Henry (1663—1714), Sohn eines würdigen Geistlichen in Flintshire, studirte einige Zeit das Recht in London, folgte dann aber seiner Neigung zur Theologie. Fünf und zwanzig Jahre lang war er Prediger einer Calvinistengemeinde zu Chester und siedelte dann (1712) nach Hackney über (in die Nähe Londons), wo er bis an sein Ende blieb.

Unter seinen zahlreichen theologischen Werken ist das Größte und Bekannteste sein „Commentar über die Bibel", ursprünglich in 5 Foliobänden. Er wird jetzt kaum noch gelesen; einige originelle und fromme Gedanken, Einfachheit und Stärke des Ausdrucks vermögen keinen Ersatz zu bieten für die Langweiligkeit, welche die häufige Verflachung des schönen Textes mit sich bringt.

Die Quäcker,

oder die Gesellschaft der Freunde entstanden ebenfalls in jener Zeit des religiösen Enthusiasmus. Ihr Gründer war George Fox, einer der ausgeprägtesten Fanatiker, die je existirt haben. Er war als Sohn eines Webers zu Drayton im Jahre 1624 geboren, kam in die Lehre zu einem Schuhmacher, der auch einen Viehhandel trieb, so daß er während eines großen Theils seiner Jugendjahre Schafe zu hüten hatte, was seinem Hange zum Nachdenken und zur Einsamkeit Nahrung gab. Im neunzehnten Jahre sah er zwei für religiös gehaltene Freunde sich

der Unmäßigkeit hingeben und dies ergriff ihn so sehr, daß er beschloß, alle Menschen zu meiden und der Stimme Gottes, die er zu hören glaubte, zu folgen. Er verließ deshalb Verwandte und Meister und irrte mehrere Jahre lang melancholisch umher, oft Tage lang ohne Nahrung und Wochen lang auf dem freien Felde übernachtend. Sein Geist war um jene Zeit förmlich von religiösem Wahnsinn umnachtet. Fortwährend geängstigt, von eingebildeten Versuchungen umgeben, fastete er bisweilen zehn Tage und saß mit seiner Bibel in hohlen Bäumen, bis die Nacht kam, während der er dann traurig umherirrte. Daß es ihm in diesem Zustande an Träumen und Erscheinungen und himmlischen Botschaften nicht fehlte, ist erklärlich. Der Durchbruch der göttlichen Gnade erfolgte und er erkannte, daß er zum Propheten erkoren sei, in welcher Eigenschaft er nunmehr (1647) dem Volke öffentlich predigte, um die Menschheit von ihren Sünden zu bekehren. Er predigte, daß eine gelehrte Erziehung dem Seelsorger unnöthig sei, daß die Bibel keinen besonderen priesterlichen Stand anerkenne, der Schöpfer der Welt nicht in Tempeln von Menschenhänden wohne, daß man nicht die heilige Schrift, sondern das Licht Christi im eigenen Innern zum Leitfaden allen Thuns und Urtheils nehmen müsse. Den Hut vor Niemanden abzunehmen, Jedermann zu dutzen, Niemanden guten Morgen oder gute Nacht zu wünschen, vor keinem Machthaber das Knie zu beugen, nie einen Eid abzulegen, wurde ebenfalls zum Gebote gemacht.

In seinem Fanatismus pflegte Fox während des Gottesdienstes in Kirchen zu gehen und die Prediger laut zu widerlegen oder zu schmähen, was ihm gewöhnlich Gefängnißstrafe zuzog. So lag er ein Jahr lang in einem schmutzigen Kerker zu Derby und ein halbes Jahr in einem noch widerlicheren zu Carlisle. Bisweilen mißhandelte ihn auch das gereizte Volk

furchtbar, so z. B. zu Ulverstone, wo sie ihn zu Boden schlugen und mit Füßen traten, bis er die Besinnung verlor. Dies Alles: Mißhandlungen und Gefängniß trug er mit Sanftmuth und Geduld.

Oliver Cromwell ließ Fox vor sich bringen und suchte ihn durch Lob und Freundlichkeit zu gewinnen, aber der strenge Quäcker hielt ihm eine Predigt und weigerte sich, von seinem Brode zu essen. Da die Sekte immer mehr zunahm, wurde sie von der Kanzel und durch die Presse vielfach bekämpft, aber Fox reiste durch das Königreich, seine Lehren überall mit Wort und Schrift vertheidigend.

Auch jetzt brachten ihn seine Heftigkeit und seine seltsamen Gebräuche wiederholt in's Gefängniß. Mit Hülfe seiner Schüler faßte er die Lehren und Disziplinen seiner Sekte in ein System und in eine dauerhafte Form, besuchte hierauf noch Irland, Amerika und Holland, um Anhänger zu gewinnen und starb 1690 in London.

Fox glaubte aufrichtig Alles, was er lehrte, er war auch sanft und vergab gerne seinen Verfolgern, aber sein religiöser Fanatismus verleitete ihn zu vielen Ungereimtheiten, die seine Jünger vermieden haben. Er hielt sich für einen Propheten, glaubte Wunder wirken, wahrsagen, Hexen erkennen zu können u. dgl. m. Seine Schriften füllen drei Foliobände. Der erste enthält sein Tagebuch, der zweite eine Sammlung seiner Briefe und der dritte seine Lehren.

Robert Barclay (1648—1690),

ein Landedelmann von Kincardineshire, war einer jener Quäcker, die eine gute Erziehung genossen und dadurch in den Stand gesetzt waren, Fox beizustehen, die Lehren und Vorschriften ihrer Sekte in ein System zu bringen.

Durch verschiedene geschickt abgefaßte Werke gelang es ihm, seinen Glaubensgenossen eine viel geachtetere Stellung in den Augen des Publikums zu verschaffen, als sie vorher besessen hatten. Sein Vater, ein Hauptmann, war im Jahre 1666 Quäcker geworden, und er folgte diesem Beispiel mehr aus Ueberlegung, als aus religiösem Enthusiasmus, an dem es ihm übrigens auch nicht fehlte. Seine Apologie der „wahren christlichen Theologie der Quäcker", die 1676 in lateinischer und zwei Jahre später in englischer Sprache erschien, war eine über Erwarten gelehrte, methodische Abhandlung, die mit Begierde in England und auf dem Continent gelesen wurde. Die Quintessenz derselben ist der Versuch, zu beweisen, daß es ein inneres Licht im Menschen gibt, das ihm in religiösen Dingen sicherer zur Richtschnur dient, als die Bibel, deren Aechtheit durch die verschiedenen Texte der verschiedenen Manuscripte und die Unsicherheit der Uebersetzer und Ausleger ungewiß erscheine, und endlose Zweifel und unauflösliche Schwierigkeiten heraufbeschwöre.

Uebrigens war die Apologie Barclay's die eines geschickten Advokaten, der eine in der öffentlichen Meinung nicht gut angeschriebene Sache vertheidigt. Er modifizirte und verschwieg Meinungen seiner Partei, oder legte sie auf's Günstigste aus.

Die übrigen Schriftsteller seiner Sekte, z. B. Penn und Whitehead, sprechen sich offener, klarer, unumwundener aus. Barclay's Werk war dem Könige Karl II. dedizirt. Ohne die Ehrfurcht zu verletzen, erinnert er ihn mit männlichem Freimuth an seine eigene Lebensgeschichte, als Grund, auch auf die verfolgten Quäcker seine Gunst auszudehnen. Aber diese Appellation an den König war ohne Erfolg; die Verfolgungen nahmen kein Ende, Barclay selbst wurde nach seiner Rückkehr aus Holland und Deutschland, wo er gemeinsam mit Fox und Penn gereist war, 1677 mit vielen anderen Quäckern in Aberdeen

auf Antrieb des Erzbischofs Sharp gefangen gesetzt. Jedoch wurde er bald wieder befreit und gewann gleich Penn die Gunst und das Vertrauen König Jakob's II. Um das Jahr 1690 starb er.

William Penn (1644—1718),

der Gründer Pennsylvaniens in Nordamerika, war der Sohn eines englischen Admirals, der ihn seiner angenommenen Grundsätze wegen mehrmals aus seinem Hause wies, zuletzt sich aber wieder mit ihm versöhnte.

Penn hatte gleich den meisten Quäckern viele Verfolgungen zu leiden und wurde zu wiederholten Malen in's Gefängniß geworfen. Dort schrieb er sein berühmtestes Werk, in dem die Ansichten der Quäcker mit Macht aufrecht erhalten werden und das heute noch in hohem Ansehen bei ihnen steht; es ist betitelt: „Kein Kreuz, keine Krone!" Auch nach seiner Befreiung vertheidigte er seine Grundsätze gegen verschiedene Opponenten, u. A. Richard Barter, mit dem er 6 bis 7 Stunden öffentlich disputirte.

Im Jahre 1681 machte Karl II. Penn für verschiedene Forderungen seines Vaters, des verstorbenen Admirals, zum Eigenthümer und Gouverneur eines Distrikts Landes in Nordamerika, das nach dem Wunsche des Königs Pennsylvanien genannt wurde.

Penn traf sofort die nöthigen Einrichtungen und ging 1682 dahin ab. Unter seinen Regierungsgrundsätzen ist auch vollkommene Glaubensfreiheit einbegriffen.

Penn kaufte den Eingeborenen Land ab und schloß mit ihnen Friedens- und Freundschaftsbündnisse. Die Indianer schätzten lange noch sein Andenken. Nachdem er Philadelphia gebaut und zwei Jahre in Amerika verweilt, kehrte er nach England zurück und war durch die Freundschaft, die Jakob II.

für ihn hegte, im Stande, die Freiheit seiner Glaubensgenossen zu erzielen, von denen 1480 bei der Thronbesteigung dieses Königs im Kerker schmachteten. Die Vertrautheit, in der er zu diesem despotischen Könige stand, die Gefügigkeit, mit der er sich selbst gelegentlich von ihm, selbst zu tadelswerthen Handlungen, gebrauchen ließ, schadeten ihm und brachten die Meinung in Umlauf, er sei ein geheimer Papist. Er überreichte auch Jakob II. eine Dankadresse der Quäcker, als dieser Monarch, um die Wiedereinführung der katholischen Lehre zu ermöglichen, Gewissensfreiheit proklamirt hatte.

Nach der Revolution wurde Penn als mißliebige Person betrachtet, doch schrieb und predigte er fort zur Unterstützung seiner Lehrsätze. Von 1699 bis 1701 wirkte er in Amerika für das Aufblühen seiner Colonie und starb 1718 in England.

Außer dem erwähnten Werke schrieb Penn: „Betrachtungen und Lebensmaximen," „ein Schlüssel, den Unterschied zwischen der Religion der Quäcker und den Entstellungen ihrer Gegner zu erkennen"; und „Nachricht über das Entstehen und Wachsthum des Volkes, genannt Quäcker."

Thomas Ellwood (1639—1713),

ein Mann von bedeutendem Talent und mit jenen den Quäckern so eigenthümlichen Tugenden der Herzensgüte, Ausdauer und Uneigennützigkeit geziert, ohne eine Spur von der Heftigkeit, dem intoleranten Wesen ihres Stifters George Fox in seinem Charakter zu haben. Seinen Vater beleidigte seine Bekehrung zum Quäckerthum, er nahm ihm alle seine Hüte weg und schlug ihn, wenn er ihn duzte, bis ihn der Sohn aufmerksam machte, daß ihn der Allmächtige auch nicht schlüge, wenn er Ihn duze. Am berühmtesten machte sich Ellwood in den Augen der Nachwelt dadurch, daß er ein Schüler und Freund Mil-

ton's wurde und dem blinden Dichter vorzulesen pflegte, der ihn dafür wieder unterrichtete. Dr. Paget, ein Arzt und Freund Milton's, hatte ihn eingeführt. Er war einer der Ersten, die das „verlorene Paradies" im Manuscripte zu lesen bekamen, und gab durch eine Bemerkung Veranlassung, daß Milton das „wiedergefundene Paradies" schrieb. Außer einer Autobiographie verfaßte er zahlreiche Controversschriften.

Siebenundsiebenzigster Abschnitt.

Deistische und politische Schriftsteller.

Der in alle Tiefen der Welt und des Lebens eindringende Forschergeist der Elisabeth'schen Aera war es, der die religiösen und politischen Freigeister der nächsten Generation erzeugte.

Die ersten Spuren einer Opposition gegen das Kirchenthum, gegen religiöse wie auch politische Autorität, zeigen sich schon in den letzteren Jahren der Elisabeth, die ihre Regierung durchaus nicht so populär beschloß, wie sie sie begonnen hatte.

Auch die zwei größten Geister jener Epoche sind dessen Zeugen. In Shakespeare's Werken z. B. zeigt sich nie ein unmittelbares Eingreifen einer überweltlichen Gottheit, er steht unabhängig da von allem kirchlichen Wesen. Und Baco von Verulam, zu politisch, um religiöse Zweifel auszusprechen, fordert Trennung der Forschung und des Glaubens.

Unter der schmachvollen Regierung Jakob's I., der seine Unfähigkeit und seine tyrannischen Neigungen stets mit dem Schilde des göttlichen Rechtes zu decken suchte, trat die Freigeisterei schon weit kühner auf.

Lord Herbert von Cherbury, zu Eyton geboren (1581—1648), ein tapferer und männlich stolzer Mann zu einer Zeit, als edele Gefühle am englischen Hofe verschwunden waren, studirte zu Oxford, machte sich als Kriegs- und Staatsmann im In- und Auslande durch die fast Don Quixote-

artige Ritterlichkeit seines Charakters berühmt. In Paris, wohin er 1616 als Gesandter kam, veröffentlichte er 8 Jahre später sein berühmtes Werk: „De veritate, prout distinquitur a revelatione verisimili, possibili et a falso."

Dieses Werk ist das erste, in dem der Deismus in ein System gebracht wurde. Der Verfasser behauptete darin das Hinreichende, die Allgemeinheit und Vollkommenheit der Natur-Religion und als Folge das Unnöthige einer übernatürlichen Offenbarung.

Dieses Buch ist als eine Kritik der menschlichen Erkenntniß zu betrachten. Herbert suchte im Vergänglichen das Bleibende, im Wandelbaren das Unwandelbare. Als Grundwahrheit erkennt er nur an, was allen Religionen gemeinsam, er erkennt als angeborene Begriffe jene, über die bei allen Völkern Uebereinstimmung herrscht. Diese allgemeine Religion reduzirt er auf folgende Artikel: 1. es gibt Einen höchsten Gott, 2. ihm gebührt Verehrung, 3. Frömmigkeit und Tugend sind die Haupttheile dieser Gottesverehrung, 4. wir müssen unsere Sünden bereuen, die uns Gott dann verzeihen wird, 5. gute Menschen werden belohnt, böse bestraft in diesem und in jenem Leben.

Diese Abhandlung wurde vom französischen Philosophen Gassendi beantwortet, auch in England erschienen zahlreiche Gegenschriften dieses Werkes. Der Londoner Ausgabe vom Jahre 1645 sind zwei andere Abhandlungen als Anhang beigegeben: „de causis errorum" und „de religione Laici." Bald darauf veröffentlichte Lord Herbert ein weiteres Buch: „De religione Gentilium errorumque apud eos causis," von dem 1705 eine englische Uebersetzung erschien und das als eine Kritik der Religion zu betrachten ist. Der Ueberdruß an den unaufhörlichen kirchlichen Streitigkeiten hat Herbert, wie er selbst bekennt, zur Erforschung der reinen Vernunft - Religion

getrieben, so wie sie seinen Freund Hobbes so weit brachten, den Vorschlag zu machen, daß ein Jeder auf das Recht der eigenen freien Ueberzeugung verzichten solle, und nur der König zu bestimmen habe, welche Religion in seinem Staate gelehrt und geglaubt werden müsse.

Doch ehe wir zu dem berühmten Philosophen von Malmesbury übergehen, wollen wir aus Herbert's Autobiographie eine Stelle erwähnen, die bezeichnend ist, sowohl für die Charakteristik Herberts als des menschlichen Geistes überhaupt. Wie der freie Denker Descartes der Mutter Gottes eine Wallfahrt nach Loretto versprach, wenn ihm der Bau seines philosophischen Systems gelänge, so flehte auch der erste Englische erklärte Freidenker Lord Herbert, der die Offenbarung in religiösen Dingen für so unnöthig hielt, als er im Begriffe stand, sein Buch de veritate zu veröffentlichen, auf den Knieen die Gottheit an, ihm ein Zeichen vom Himmel zu geben, ob er es veröffentlichen solle oder nicht, worauf sich eine laute, und doch sanfte Stimme vom Himmel vernehmen ließ, was der Verfasser des Buches als Erlaubniß nahm und ihn sehr tröstete.

So sind häufig die größten Freigeister in eigener Angelegenheit Schwärmer oder Abergläubige!

Unter allen Schriftstellern aus der Mitte des 17. Jahrhunderts erregte keiner mehr Aufmerksamkeit, war keiner von größerem Einfluß auf die philosophischen Meinungen späterer Generationen, als Thomas Hobbes. Die Furcht seiner Mutter beim Nahen der spanischen Armada soll seine Geburt beschleunigt haben (1588) und war wohl die Ursache angeborener Furchtsamkeit, die er während seines langen Lebens, so wenig ablegte, wie König Jakob I., der auch kein blankes Schwert sehen konnte, wohl ebenfalls in Folge des Schreckens seiner Mutter bei der Ermordung des Sängers Rizzio.

Hobbes studirte fünf Jahre zu Oxford, reiste dann (1610) als Hofmeister des Lord Cavendish durch Frankreich, Italien und Deutschland, und blieb schließlich, nach England zurückgekehrt, bei diesem Edelmann als Sekretär. Um diese Zeit wurde er mit Lord Bacon, Lord Herbert und Ben Jonson bekannt. Als sein Zögling 1628 starb, reiste er wiederholt nach Paris. 1631 wurde er Erzieher des jungen Grafen v. Devonshire, mit dem er ebenfalls eine Reise nach dem Continente unternahm, auf der er mit manchem Gelehrten, vorzüglich aber mit dem berühmten Astronomen Galilei bekannt und befreundet wurde. Nach seiner Rückkehr nach England (1637) lebte er bei der Familie des Grafen in Chatsworth ganz den Studien, in denen ihn aber bald die politischen Kämpfe der Zeit störten. Schon 1629 hatte er eine sehr gute Uebersetzung des Thucydides der Oeffentlichkeit in der Absicht übergeben, durch das warnende Beispiel des peloponnesischen Kriegs den nahenden Bürgerkrieg zu verhindern. Als dieser wirklich zum Ausbruche gekommen war, mußte er als eifriger Royalist das Land verlassen, und zog 1640 wieder nach Paris, wo er mit Descartes nnd anderen Gelehrten, die der Kardinal Richelieu damals dorthin gezogen, bekannt wurde. Hier begann er eine Controverse über die Quadratur des Zirkels und wurde 1647 Lehrer der Mathematik bei dem Prinzen von Wales. Mehr aber noch machte er sich durch jene Werke bekannt, die er in der Absicht vom Stapel ließ, den Geist der englischen Freiheit durch philosophische Begründung des Despotismus zu beugen.

Das erste in lateinischer Sprache 1642 in Paris unter dem Titel: „Elementa philosophica de cive" dann in Englischer Uebersetzung erschienene, das genaueste politische Glaubensbekenntniß des Verfassers, enthält viele tiefe Ansichten, aber auch viele gefährliche Irrthümer. Noch weitläufiger entwickelte Hobbes diese Ansichten in seinem 1651 erschienenen „Leviathan."

Da ist der Mensch dargestellt als ein selbstsüchtiges, wildes Thier, das nur die starke Faust des Despotismus im Zaume halten könne, bei dem das Interesse allein die Ansichten über Recht und Unrecht regeln. Durch diese und eine andere Abhandlung, über die menschliche Natur warf sich Hobbes zum Kämpfer auf für jenes Alles auf Selbstsucht gründende System der Moralphilosophie. Um dieselbe Zeit erschien auch sein Werk „de corpore politico.“

Daß sich von vielen Seiten gegen diese anstößigen politischen Ansichten, mehr aber noch gegen die Freiheit, mit der er theologische Gegenstände behandelte, entrüstete Stimmen erhoben, namentlich von Seiten der Geistlichkeit, stand zu erwarten, daß aber Prinz Karl, dessen Interesse Hobbes so nachdrücklich verfocht, in Folge dieser Publikationen alle Beziehungen zu dem Verfasser derselben abbrach, so daß dieser, um der Verhaftung zu entgehen, heimlich aus Paris entfliehen mußte, hat man sich nicht erklären können. Es scheint aber, daß auch die Royalisten Anstoß an seinen Ansichten nahmen; den Hobbes war durchaus kein unbedingter Theoretiker des Absolutismus. Allerdings überträgt er einem Einzigen die Gesammtmacht des Staates, dem alle Andern schlechthin unterworfen sind, aber das Königthum ist ihm nicht, wie dem Filmer, eine göttliche, sondern eine rein menschliche Einrichtung, der Staat entstand nach seiner Ansicht durch Vertrag, um dem allgemeinen Krieg Aller gegen Alle ein Ende zu machen. Hobbes predigte keine Legimität, kein göttliches Recht der Könige, keine unmittelbare Einsetzung derselben durch Gott. Die Vertrags-Theorie, die er proklamirte, eignete sich auch recht gut zu revolutionären Folgerungen.

In England wurde Hobbes nie verfolgt, er lebte dort unbelästigt in der gräflich Devonshire'schen Familie, und in Freundschaft mit Selden, Cowley und Dr. Harvey. Im Jahre 1654 veröffentlichte er einen kurzen aber bewunderungswürdig klaren

und gehaltvollen „Brief über Freiheit und Nothwendigkeit", in dem er die Lehre vom freien Willen des Menschen mit aller Tiefe und Schärfe seines Geistes bekämpfte, und zuerst die Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit klar auseinandersetzte.

Ueber diesen Gegenstand entspann sich eine lange Controverse zwischen Hobbes und Bischof Bramhall von Londonderry, in der sich Ersterer als Meister zeigte. Keineswegs als solcher zeigte er sich aber in seinem Kampfe über mathematische Gegenstände, den er mit Dr. Wallis, Professor der Geometrie zu Oxford zwanzig Jahre lang führte. Hobbes hatte erst im 40. Lebensjahre das Studium der Mathematik begonnen, und überschätzte bei Weitem sein Wissen in diesem Fache. Er bildete sich ein, die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben, und ließ sich durch die klarste Widerlegung hievon nicht abbringen. In diesem Streit griffen beide Parteien zu groben Persönlichkeiten.

Als Karl II. den Thron bestiegen, beschenkte er Hobbes mit einer jährlichen Pension von hundert Pfund, aber die Gunst des Königs konnte den Haß nicht beschwichtigen, den die Nation gegen ihn und seine Lehren gefaßt hatte.

Selbst im Parlamente wurden 1666 seine Bücher: „Leviathan" und „de cive" getadelt und viele Wiederlegungen derselben (worunter die berühmteste von Lord Clarendon) versucht, namentlich die Geistlichkeit bediente sich des Hobbes (wie Karl II. im Scherze zu sagen pflegte) als eines Bären, um ihre jungen Hunde an ihn zu hetzen und sie das Beißen zu lehren. Hobbes, obgleich er außer Homer, Virgil, Thucydides und Euclid fast nichts las, (er pflegte zu sagen: wenn er so viel gelesen hätte, wie Andere, würde er ebenso unwissend sein) versuchte sich doch auf allen Feldern der Wissenschaft, selbst in der Poesie durch eine Uebersetzung Homer's, die aber, wenigstens was Poesie selbst anbetrifft, unter der Kritik ist. Der Sinn aber ist im Allgemeinen korrekter wieder gegeben, als in der Uebersetzung Pope's,

welcher seinen Vorgänger so tadelt. In Chatsworth, wohin er sich 1674 begeben hatte, seine Tage dort zu beschließen, beschäftigte sich der fast neunzigjährige Mann noch mit Abfassung verschiedener Werke, unter andern einer Geschichte der Bürgerkriege von 1640—1660.

Hobbes starb im Dezember 1679, 92 Jahre alt. Er galt stets als rechtlicher Mann von unbeflecktem Lebenswandel.

In seinen spätern Lebensjahren wurde er finster und gereizt durch jeden Widerspruch, die Einsamkeit, in der er lebte, vermehrte seine Einbildung von sich und seine Verachtung der Meinungen Anderer. Wie bereits mitgetheilt, war er von sehr ängstlichem Temperamente, stets besorgt um seine persönliche Sicherheit, so daß er z. B. nie vertrug, daß man ihn in einem leeren Hause zurückließ. Wahrscheinlich war es auch diese Aengstlichkeit die ihn dazu brachte, trotz seiner ketzerischen Ansichten im Aeußerlichen der Staatskirche sich anzuschließen, und manchmal in seinen Werken theologischen Ansichten beizustimmen, die er sicher nicht theilte. Ein Atheist, für den man ihn oft erklärte, war er sicher nicht. Hobbes Styl nennt Sir James Mackintosh die Vollkommenheit der didaktischen Sprache. Er ist kurz, klar, präzis, markig, nie zweideutig, und nimmt den Geist dermassen in Anspruch, daß die Aufmerksamkeit nie erschlafft. Namentlich die kleine Abhandlung über die menschliche Natur hat kaum ein zweideutiges oder unnützes Wort: Hobbes wußte so sicher den richtigen Ausdruck zu wählen, daß er nie einer Umschreibung bedurfte und hatte den Genius der Sprache so durchaus studirt, verstand die Klippen des Pedantischen und Gemeinen so zu vermeiden, daß heute noch nach zwei Jahrhunderten, nur sehr wenige seiner Wörter veraltet sind.

Hobbes war nur der Vorläufer des Apostels des patriarchalischen Regierungssystems, Robert Filmer's, eines Adeligen, der bei Gelegenheit der Enthauptung Karls I., ein Buch schrieb, be-

titelt: Patriarcha, oder die natürliche Macht der Könige, welches aber erst zur Zeit, als die Bill für die Ausschließung Jakob's II. die Gemüther der Nation bewegte, veröffentlicht wurde. Schon vorher, während der politischen Wirren, hatte Usher in einer Abhandlung „über die Macht des Fürsten und den Gehorsam des Unterthans" die Behauptung aufgestellt, daß es durchaus ungesetzlich sei, die Waffen gegen den König zu ergreifen. Filmer geht weiter, er erkennt die göttliche Einsetzung des Königthums schon in der Person Adam's, des ersten Herrschers. „Von diesem ist die Herrschaft auf den ältesten Sohn übergegangen. Nach der Sündfluth folgt Patriarch auf Patriarch und die Könige waren solche Patriarchen, wirkliche Väter ihrer Völker oder deren Erben. Der König hat deshalb die Macht des Vaters über seine Kinder, es ist gegen den Willen Gottes, wenn sich die Völker ihren König selbst wählen, vollends Unrecht aber, wenn die Völker gar keinen König haben u. s. w. Weil das Königthum von Gott ist, so ist es auch keinem menschlichen Gesetze unterworfen, sondern unumschränkt. Auch Parlamente gehen nicht vom Volke, sondern vom Könige aus. Seinen Unterthanen ist ein König nie verantwortlich, sondern nur Gott." Dieses Buch rief mancherlei Entgegnungen hervor, worunter eine von Algernon Sidney, dem jüngsten Sohne des Grafen von Leicester (um das Jahr 1621 zu London geboren) der ein begeisterter Anhänger der Republik war, für sie focht, lange in der Verbannung lebte, dann auf Vermittlung seines Vaters 1677 die Erlaubniß zur Rückkehr nach England erhielt und seit dieser Zeit der Führer der Opposition im Unterhause war, bis er, als beim Ryehouse-Complot betheiligt, am 7. Dezember 1683 gegen alles Recht enthauptet wurde.

Bischof Burnet beschreibt Sidney als einen Mann von außerordentlichem Muthe, von standhaftem, aufrichtigem, wenn auch etwas rauhem Charakter. Als Cromwell Protektor wurde,

machte er ihm Opposition, ebenso bekämpfte er Alles, was Kirche hieß. Ueber Staatsverfassung hatte er viel gedacht und gelesen, was er durch sein trefflich geschriebenes Werk über Regierungsformen bewies. Dieses Werk predigt Volkssouveränität und bekämpft die Sophistik der Filmer'schen Schrift, vor Allem ihr theologisches Fundament. „In der ganzen Bibel finde sich keine Spur, die königliche Gewalt vom Patriarchenthum abzuleiten."

Unter den politischen Schriften zu Gunsten der Volkssouverainetät ist auch die „Oceana" zu zählen, die während des Cromwell'schen Protektorats im Drucke erschien. Ihr Verfasser, James Harrington, wurde 1611 in Northamptonshire geboren, und bildete sich zu Oxford und auf Reisen. In Holland und Venedig nahm er viele jener republikanischen Grundsätze in sich auf, denen er stets treu blieb. In Rom weigerte er sich den Fuß des Pabstes zu küssen. Während des Bürgerkrieges stand er auf der Seite des Parlaments und wurde erwählt, um die Person des gefangenen Königs zu sein. Karl gewann Harrington lieb und Dieser strebte, eine Aussöhnung des Königs mit dem Parlamente zu vermitteln und war untröstlich, als Karl das Schaffot besteigen mußte, obgleich er es vom theoretischen Standpunkte aus billigte. Nach der Restauration wurde Harrington verdächtig, weil er einen Klub zum Debattiren gegründet hatte, dem er den Namen Rota gegeben, und weil er dort und gegen Besucher in seinem Hause ungescheut seine republikanischen Meinungen äußerte. Er wurde verhaftet, aber nach Ausbruch einer Geisteskrankheit seinen Freunden zur Pflege übergeben und starb (1677). Seine „Oceana" erschien 1656, ist ein politischer Roman, der das Ideal des Verfassers von einer Republik verkörpern sollte, und ist genialer als all' die vielen Pläne imaginärer Republiken, an denen jene Zeit so reich war. Der Styl ist leicht und fließend.

Daß zur Zeit des leichtfertigen Karl II. unter seinen eben so leichtfertigen Höflingen die Zweifelsucht Mode wurde, ist leicht erklärlich. Rochester, Buckingham, Mulgrave, Temple waren erklärte Freigeister; aber nicht die vornehme, blasirte Welt allein, auch die ernsten Männer der Wissenschaft wurden vom Materialismus angesteckt. Charles Blount hat in verschiedenen Schriften „über die Weltseele," „Groß ist die Diana der Epheser" u. s. w. diese Richtung vertreten und seine Angriffe unmittelbarer, als seine Vorgänger gegen das Christenthum selbst gerichtet und einzig die Vernunft als Führerin proklamirt. Hierzu kamen noch die Einwirkungen von dem benachbarten Holland, wo damals Spinoza und Bayle wirkten. Mit Letzterem knüpfte die englische Societät der Wissenschaften einen regelmäßigen Briefwechsel an, des Ersteren vertrauter Freund war Oldenburg, der Sekretär derselben Societät, und der junge Locke veröffentlichte den Entwurf seines Werkes über das menschliche Erkenntnißvermögen zuerst 1588 in Le Clerc's „bibliotheque universelle."

Daß sich aber auch gegen die freigeistigen und atheistischen Ansichten Stimmen erhoben, namentlich von gelehrten Theologen, an denen damals England so reich war, ist begreiflich. Die hervorragendsten und geistreichsten Bekämpfer, der durch Hobbes angebahnten Geistesrichtung waren Cudworth und Cumberland.

Dr. Ralph Cudworth (1617—1688) studirte zu Cambridge und wurde dort Professor der hebräischen Sprache. Sein philosophisches Hauptwerk betitelt: „das wahre Verstandessystem des Universums" erschien 1678 und stellt die Sätze auf:

1. daß die Welt nicht vom Ungefähr, sondern von einem allmächtigen, verständigen Geiste regiert werde;

2. daß, da diese unwandelbare Gottheit gut und gerecht sei, der Unterschied zwischen Gerecht und Ungerecht von Natur unwandelbar festgestellt sei, nicht durch Willkür und Befehl;

3. daß wir soweit Herren unserer Handlungen seien, daß wir dafür Rechenschaft ablegen müssen.

Cudworth entfaltete im Kampfe gegen den Atheismus eine großartige Gelehrsamkeit, war aber so loyal gegen seine Gegner, legt auch ihre Gegengründe so offen vor, daß sein Werk wenig Dank erndtete. Man warf ihm Falschheit vor und hieß ihn selbst einen Atheisten. Dieß verleidete Cudworth die Fortsetzung seines Werkes, in seinem Nachlasse fanden sich aber noch verschiedene Manuskripte, von denen eines über „die ewige und unwandelbare Moral" später auch im Druck erschien. Es ist direkter gegen die Lehren Hobbes, und der Antinomianer, einer Presbyterianersekte, gerichtet, als sein erstes Werk, welches sich allgemeiner gegen die ganze epikuräische Philosophie wendet.

Dr. Richard Cumberland (1632—1718) veröffentlichte 1672 ein lateinisches Werk: „de legibus naturae disquisitio philosophica" in dem alle philosophischen Ansichten Hobbes', sowohl über die Moral, als über Staatsleben geprüft und widerlegt wurden. Zwei englische Uebersetzungen erschienen von dieser gelehrten, nur zu wortreichen Abhandlung, die viele wichtige und zu seiner Zeit neue Ansichten über Moral, aber auch manche gewagte Behauptung enthält. Dieser Kampf wogte noch lange hin und her. Doch als mit der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien vollkommene Freiheit der Rede und Schrift errungen war, breiteten sich die neuen, geklärteren Ideen über Moral, Erziehung und Staatsverfassung unaufhaltsam weiter aus und Locke war ihr Prophet.

Achtundsiebenzigster Abschnitt.

Aufblühen der Natur-Wissenschaften in England.

Während mit der Restauration des Königthums die Poesie herabgewürdigt, das Theater eine Schule der Sittenlosigkeit geworden war, feierte der englische Geist auf dem Gebiete der ernsten Wissenschaft hohe Triumphe. Die Saat, die Bacon gesäet, ging jetzt auf. Mit richtigem Blick hatte dieser Pionnier der Wissenschaft seinen Ruf der nächsten Generation vermacht. Seine Zeit war noch nicht reif und nicht ruhig genug. Er konnte nur in seinem Meisterwerke de augmentis scientiarum, besonders aber in dessen 2. Theile, dem novum organum (1620) den bisherigen Wissenschaftsgang läugnen, auf neue Bahnen hinweisen, künftiges Wissen wahrsagen. Bacon zeigte zuerst in allgemeinen Umrissen, wie man auf dem Gebiete der Erfahrungsphilosophie zu verfahren habe: das außer uns liegende vom kleinsten Stoffe an genau kennen zu lernen, immer fortschreitend zu neuer Kenntniß. Er war der Vater des Materialismus, der Naturphilosophie. Er suchte zuerst die Gesetze der Natur zu ergründen, das reine Abbild Gottes, der Welt und des Menschen in ihr zu finden. Nachdem Bacon gleichsam das Ferment in die schlummernde Masse gebracht, begann jener rastlose Eifer in jeder Naturwissenschaft, begannen die Erfindungen aller Art, die das 17. Jahrhundert so berühmt gemacht haben. Schon im Jahre 1614 entdeckte Napier die Logarithmen, 1619 William Harvey den Kreislauf des Blutes.

Die Unruhen des Bürgerkrieges störten die ruhige Entwicklung der Naturwissenschaften. Doch traf sich in Gresham-College zu London, wie auch in Oxford ein Kreis verständiger Männer, welche die heilige Flamme der Wissenschaften wach erhielten. Es waren theils Mitglieder der Universitäten, die einen freien Gedankengang eingeschlagen, theils andere Gelehrte, die Bedürfniß nach Ruhe und Wissen fühlten und die in der Experimentalphilosophie Zerstreuung von der politischen Aufregung und den theologischen Zänkereien suchten, im Studium der Natur das Unglück ihres Vaterlandes zu vergessen strebten. Aus ihrem Vereine entstand später die königliche Gesellschaft.

Der Mann, in dessen Wohnung zu Oxford sie sich zu versammeln pflegten, war Dr. John Wilkins (1614—1672), ein Schwager Cromwell's. Er hatte zur Volkspartei gehalten und zog im Jahr 1659 nach Cambridge, das Rektorat über das Trinity-College zu übernehmen, aus dem ihn aber die Restauration vertrieb. Da aber seine politischen Ansichten durchaus keine schroffen waren, wurde er durch Begünstigung des Herzogs von Bukingham auf den Bischofssitz von Chester befördert. Er wird als ein Mann von großem Geiste, richtigem Urtheil, hervorragenden Tugenden, und von bestem Herzen geschildert. Seine Verwandtschaft mit Cromwell benützte er nur dazu, Gutes zu thun, und die Universitäten vor puritanischer Strenge und Scheelsucht zu schirmen. Vor Allem war er einer der Hauptförderer der Naturwissenschaften. Er schrieb mehrere mathematische Werke, bekannter aber war eine Schrift, die er in jüngeren Jahren veröffentlichte: „Die Entdeckung einer neuen Welt" worin er die Wahrscheinlichkeit nachweist, daß der Mond bewohnt sei und es nicht für unmöglich hält, dahin zu gelangen. Aus dieser genialen, aber phantastischen Abhandlung die schon Butler verspottete, ersieht man, was die Naturphilosophen, als ihre Wissenschaft

noch in der Kindheit war, Alles erstrebten und für möglich hielten.

Robert Boyle, (Sohn Richard Boyle's Grafen von Cork, geboren 1627), war ebenfalls einer der hervorragendsten jener Experimentalphilosophen, die unmittelbar nach dem Tode Bacon's aufblühten und durch erfolgreiche Anwendung seiner Grundsätze bewiesen, wie richtig der Weg war, den ihr Lehrer ihnen vorgezeichnet hatte. Boyle hatte, nachdem er in Eton-College und in Genf studirt, eine Reise durch Italien gemacht, von der er 1644 nach England zurückkehrte. Seine günstigen Lebensverhältnisse erlaubten ihm, sich dem Studium der Chemie und der Naturphilosophie ganz hinzugeben, und seine ungewöhnliche Geistesthätigkeit versprach ihm die günstigsten Erfolge. Er nahm in Oxford Theil an den Wochenversammlungen, die zur Förderung der sogenannten „neuen Philosophie" erst in der Wohnung des Dr. Wilkins, dann meistentheils in seiner eigenen Statt fanden.

Im Jahre 1668 ließ sich Boyle in London nieder und ward eines der thätigsten Mitglieder der kgl. Societät; viele seiner Abhandlungen erschienen ursprünglich in den „philosophischen Verhandlungen" dieser Gesellschaft. Boyle war bis zu seinem Tode (1691) unausgesetzt thätig, seine Werke sind so zahlreich daß sie sechs dicke Quartbände füllen. Es sind meistentheils Berichte seiner Untersuchungen in der Chemie und Naturphilosophie: besonders interessirten ihn die mechanischen und chemischen Eigenschaften der Luft, und mit Hülfe der Luftpumpe, deren Construktion er wesentlich verbesserte, gelang es ihm, manche werthvollen pneumatischen Entdeckungen zu machen. Wie die meisten Naturforscher seiner Zeit, selbst Newton, war er auch ein eifriger theologischer Schriftsteller, vertheidigte das Christenthum, und bewies, wie günstig für die Religion das Studium der göttlichen

Attribute, die in der materiellen Welt verbreitet seien, sich erweise.

Dr. Thomas Sprat, Bischof von Rochester (1636—1713,) war in Oxford ein Schüler Dr. Wilkins, nahm Theil an den Gelehrten-Versammlungen in dessen Hause, und wurde durch dessen Einfluß später Mitglied der königlichen Gesellschaft, deren Geschichte er schrieb (1667), um die Vorurtheile und den Verdacht, den sie im Publikum erweckt hatte, zu zerstreuen. Er sagt darin, daß Männer, wie Wilkins, Boyle, Wallis, Seth, 1645 unter dem Namen des unsichtbaren Collegiums im Gresham-College zu London eine kleine naturwissenschaftliche Gesellschaft mit allwöchentlichen Zusammenkünften gründeten. Trotz mancherlei Hindernisse wurde diese immer zahlreicher und wirksamer, so daß am 28. November 1660 die Mitglieder schon die Errichtung einer förmlichen Akademie beschlossen.

Im Jahre 1661 wandten sie sich mit der Bitte um Bestätigung und fördernde Unterstützung an den König und am 15. Juli 1662 wurde „die königliche Societät" zu London eröffnet, die nun auch eine solch' mächtige Forscherlust entfaltete und so epochemachende Entdeckungen in den Naturwissenschaften zum Resultate hatte. Aber es war auch Alles vom Hofe bis zum geringsten Unterthan dafür begeistert. Wie Macauley richtig sagt, war statt politischer Träumereien, statt religiöser Systeme die Experimentalwissenschaft allgemeine Mode geworden. Der Kreislauf des Blutes, das Wägen der Luft, das Fixiren des Quecksilbers traten an die Stelle der politischen Streitigkeiten; Träume von Flügeln, mit denen man vom Tower zur Abtei fliegen sollte, und von doppelkieligen Schiffen, die selbst im gewaltigsten Sturm nicht scheitern könnten, folgten auf die Träume von den vollkommensten Staatsformen. Alle Classen wurden von der herrschenden Stimmung fortgerissen. Cavalier und Rundkopf, Hochkirchenmann und Puritaner, waren hierin auf

einmal einig. Geistliche, Juristen, Staatsmänner, Adelige, Prinzen erhoben den Ruhm der Bacon'schen Philosophie. Dichter besangen mit wetteifernder Begeisterung das Herannahen des goldenen Zeitalters. Die höchsten Richter schrieben über Hydrostatik. Unter Guildfords Leitung wurden die ersten Barometer verfertigt. Chemie theilte eine Zeitlang mit Wein und Liebe, mit der Bühne und dem Spieltisch, mit den Intriguen des Hofmanns und mit der Intrigue des Demagogen die Aufmerksamkeit des leichsinnigen Buckingham. Der König selbst hatte ein Laboratorium in Whitehall und war dort weit thätiger und theilnehmender, als im Rathszimmer. Es gehörte durchaus zum Berufe eines feinen Gentleman, daß er etwas über Telescop und Luftpumpe zu sagen wußte; selbst Damen fuhren in sechsspännigen Kutschen nach Gresham zur Besichtigung der dortigen Merkwürdigkeiten, und waren außer sich vor Entzücken, wenn sie sahen, daß ein Magnet wirklich eine Nadel anzog und daß im Microskop eine Fliege so groß wie ein Sperling sei: mit Einem Worte, die rastlose Thätigkeit, die Erregtheit der Nation, welche die inneren Unruhen hervorgerufen, leiteten sich, da der Weg der Reformen im Staat und in der Kirche verschlossen war, auf die Wissenschaft ab; der revolutionäre Geist griff nun die Grundgesetze der Natur an, wie früher die des Staates.

Dieser Geist war kühn und nüchtern zugleich. Man warf sich, um die allgemeinen Gesetze kennen zu lernen, mit sorgfältiger Aufmerksamkeit auf die Betrachtung der einzelnen Thatsachen. Kein Reich der Natur blieb undurchforscht. Sloane begann die frühesten botanischen Forschungen, der berühmte Staatsmann Sir William Temple, der sich viel mit Gartenbau beschäftigte, fand, daß treffliche Früchte aus wärmeren Himmelsstrichen recht gut in England zu kultiviren seien. John Evelyn gab (1620—1706) seinen Landsleuten in populären Schriften Unterricht über Bodenverbesserung, und lehrte sie Bäume und

Pflanzen setzen und behandeln. Namentlich lenkte er die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Waldbäume, weil die Marinekommission Mangel an Schiffsbauholz im Reiche befürchtete, und sich deshalb an die „Königliche Gesellschaft" gewandt hatte. Dies Werk und des Königs Beispiel veranlaßten die Landbesitzer eine Masse von Eichbäumen zu pflanzen, die der Nation ein Jahrhundert später große Dienste leisteten.

Evelyn war einer der ersten Engländer, die den Gartenbau und das Baumpflanzen wissenschaftlich betrieben. Seine Ländereien in Sayes-Court bei Deptford erregten Bewunderung wegen der vielen exotischen Pflanzen, die er dort erzog, und wegen der schönen Ordnung, in der sie erhalten wurden. Diese Ordnung störte der wilde Czaar Peter, der nach dem Abzuge Evelyn's diese Gärten und das Haus miethete. Er fand ein Vergnügen daran, mit seinem Gefolge Alles zu zerstören, so namentlich eine herrliche undurchdringliche Stechpalmenhecke, durch die er sich auf einen Schiebkarren fahren ließ. John Ray (1628—1705), der Sohn eines Grobschmied's zu Black-Nottey in Essex, der als Theologe zu Cambridge studirt hatte, gehörte auch zu den fleißigsten Botanikern. Seine Werke darüber, die an Zahl nur denen Linné's nachstehen, sind so werthvoll, daß sie ihrem Verfasser mit Recht den Namen eines der Gründer dieser Wissenschaft erworben haben. Als er in Folge der Uniformitätsakte seine Zukunft als Theologe preis gegeben sah, besuchte er 1663 in Gesellschaft seines Freundes Willughby verschiedene Länder des Festlandes und gab seine Reisebemerkungen heraus. In zwei starken Foliobänden ließ er 1686 und 1688 seine allgemeine Pflanzengeschichte erscheinen, ein Werk riesigen Fleißes, das alle bisher entdeckten Pflanzen der Welt beschreiben und in das System des Verfassers bringen sollte. Auch als Zoolog und Entomolog verdient Ray ehrenvolle Erwähnung. Er gab die hinterlassenen Werke Willughby's über Vögel und Fische

vergrößert heraus. Cuvier stellt ihn sehr hoch als Naturforscher. Als Mann war er mackellos, charaktervoll und sich selber treu in der verderbtesten Zeit, er war voll Güte und Gemeinnützigkeit, bescheiden und religiös. Eine treffliche Abhandlung: „Die Weisheit Gottes, wie sie sich in den Werken der Schöpfung zeigt", hat viele Auflagen und Uebersetzungen in fremde Sprachen erlebt. Paley's Naturtheologie ist eine Nachahmung Ray's; außerdem veröffentlichte Ray noch eine Sammlung englischer Sprüchwörter und „Ueberredung zu einem heiligen Leben."

Hier ist auch Woodward's zu gedenken, der zuerst auf Fossilien und Muscheln aufmerksam machte. Auch andere Wissenschaften, welche die Natur zur Basis hatten, wurden fleißig angebaut, so z. B. die Medicin, die Sanitätspolizei, die Statistik, u. s. w. dagegen wurden Astrologie, Alchymie als Thorheiten verlacht.

Uebrigens waren es vor allen Anderen die mathematischen und mechanischen Wissenschaften, in denen der englische Genius die größten Triumphe feierte.

John Wallis gab dem ganzen System der Statik ein neues Fundament. Edmund Halley erforschte die Eigenschaften der Atmosphäre, die Ebbe und Fluth, die Gesetze des Magnetismus und den Lauf der Kometen. Während er unter Gefahr und Mühen auf dem Felsen St. Helena die Constellation der südlichen Hemisphäre aufnahm, erstand das berühmte Observatorium zu Greenwich und John Flamsteed, der erste königliche Astronom, begann dort die lange Reihenfolge seiner so nutzbringenden Beobachtungen. Der Vorläufer des Messias der Wissenschaft aber war der berühmte Dr. Isaac Barrow. Als Sohn eines Leinwandhändlers 1630 in London geboren, zeigte er in der Schule mehr Lust zum Fechten, als zu den Büchern. Das wurde aber anders. In Cambridge studirte er nebst Theologie auch Anatomie, Botanik, Chemie, Mathematik und Astro-

nomie. Als er 1655 den Lehrstuhl des Griechischen zu Cambridge nicht erhielt, bereiste er mehrere Jahre lang Europa und Kleinasien, erhielt darauf den gewünschten Lehrstuhl ohne Opposition und 1662 noch den der Geometrie in Gresham-College, die er beide aber im folgenden Jahre niederlegte, da er zum Professor der Mathematik in Cambridge ernannt wurde. Sechs Jahre lehrte er dort, und veröffentlichte ein großes, sehr gediegenes Werk über Optik, resignirte dann zu Gunsten Isaak Newton's, um sich ausschließlich der Theologie zu widmen. Er starb als Vicekanzler der Universität 1677, erst 46 Jahre alt.

Als Mathematiker steht er nur dem großen Isaac Newton nach, der durch die Entdeckung des Gesetzes der allgemeinen Gravitation die mechanische Naturwissenschaft zum Abschlusse brachte.

Sir Isaac Newton, der größte Naturphilosoph aller Zeiten, von dem man richtig bemerkt hat, daß, wenn er zu Zeiten der Griechen gelebt hätte, er als Halbgott verehrt worden wäre, sah am 5. Januar 1643 zu Woolsthorpe in Lincolnshire zuerst das Licht der Welt. Schon frühe zeigte er viel Geschick zu mechanischen Fertigkeiten. Auf der Universität Cambridge, die er 1660 besuchte, lernte er zum höchsten Erstaunen seines Lehrers Barrow fast spielend die geometrischen Sätze des Euklid und Cartesius. Schon frühe forschte er selbstständig. 1664 entdeckte er die Differenzial- oder (wie er sie nannte) die Fluxionsrechnung und bald darauf die Anfänge seiner Farbenlehre. 1669 überließ ihm Dr. Isaac Barrow seinen Lehrstuhl der Mathematik. Newton beschäftigte sich anfangs vorwiegend mit optischen Studien. Schon früher der Gravitationslehre auf der Spur, berechnete er, angeregt durch Hooke und Halley, endlich ihre allgemeinen Gesetze, denn Newton war glücklicher als Hooke und Wren; sein Genie erfaßte nicht allein die reine Mathematik, sondern auch die Experimentalphilosophie. Die demonstrative und induktive

Fähigkeit vereinten sich in ihm in seltener Harmonie und Vortrefflichkeit.

Am 10. December 1684 trug Newton seine Lehre der kgl. Societät kurz vor, ausführlich im Februar 1685 und schrieb sein großes Werk „die mathematischen Grundsätze der Naturphilosophie", das nicht nur die Astronomie, sondern die gesammte mechanische Naturwissenschaft umfaßt. Er vollendete die drei Bücher desselben in siebzehn Monaten, was dafür spricht, daß er schon lange vorher die Grundlehren fertig mit sich herumtrug, die er ohne Zweifel auf dem Wege der Differenzialrechnung gefunden.

Die königliche Societät richtete ein Dankschreiben dafür an Newton und beschloß das Werk auf ihre Kosten zu drucken, was jedoch nicht geschah. Edmund Halley besorgte den Druck, da Newton selbst nur auf äußerstes Drängen seine Werke veröffentlichte. Es erschien 1687 in erster Auflage. Laplace hat dieses Werk Newton's das größte des menschlichen Geistes genannt. Apelt sagt: daß dadurch die ganze physische Astronomie in eine Mechanik des Himmels verwandelt, alle Lehrsätze jener Wissenschaft Folgensätze eines einzigen mechanischen Theorems wurden. Die astronomischen Gesetze sind seitdem einzig auf das Gesetz der Schwere gegründet. In der Optik verdanken wir Newton ebenfalls so große Entdeckungen, daß wir ihn füglich den Begründer dieser Wissenschaft nennen können. Er bewies zuerst die Theilbarkeit des Lichts in Strahlen von sieben verschiedenen Farben. 1704 veröffentlichte er seine 30 jährigen Studien über Optik. Noch verschiedene gehaltvolle mathematische Werke haben ihn zum Verfasser. Im Parlamente mußte er mehrmals die Universität vertreten; 1695 wurde er Gouverneur der Münze, und 1703 Präsident der königlichen Societät, zwei Jahre später ertheilte ihm auch Königin Anna die Ritterwürde.

Es ist zu bedauern, daß dieser außerordentliche Genius in den letzten vier Lebensjahren, wol in Folge der zu großen Anstrengungen, im Abnehmen begriffen war, ja in den Jahren 1692/93 sogar unter Anfällen von Geistesabwesenheit zu leiden hatte. Er erholte sich zwar wieder, aber sein Geist erhielt nie mehr seine frühere Kraft und Thätigkeit. Nach 1687 publicirte er kein wissenschaftliches Werk mehr, zu dem er nicht von früher her das Material gesammelt hatte. Von all den Manuscripten, die sich nach seinem Tode vorfanden, (über 4000 Folioseiten, ohne die gebundenen Bücher) zeigte sich keines der Veröffentlichung werth, außer: „Chronologie der alten Königreiche", und „Bemerkungen über die Prophezeiungen der heiligen Schrift"; denn gleich den meisten Naturforschern seiner Zeit widmete sich Newton auch theologischen Studien, und besonders mystischen Religionslehren.

Neunundsiebenzigster Abschnitt.

Entstehung der Zeitungen in England.

Der Regierung der Königin Elisabeth, die jeden Zweig der Literatur mit ungeahnter Kraft blühen sah, sollte es auch vorbehalten sein, die ersten gedruckten Zeitungen in's Leben gerufen zu haben. Zwar hatten die alten Römer schon ihre acta diurna und die Venetianer um die Mitte des 16. Jahrhunderts während des Türkenkriegs ihre monatlichen geschriebenen Bulletins*, die für den Preis einer Münze (gazetta) öffentlich verlesen wurden, auch hatte der Vater des berühmten Montaigne in Frankreich Affichen und Placate eingeführt, die aber nur den Bedürfnissen von Privatpersonen, nicht politischen Ereignissen Rechnung trugen — aber der Weisheit der Königin Elisabeth und ihres Ministers Burleigh verdankt man die ersten gedruckten Zeitungen. Während des Jahres 1588 als die spanische Armada im Kanal kreuzte und jedes englische Herz von Furcht und Hoffnung erbebte, ließ Burleigh gedruckte Blätter ausgeben, um falschen Gerüchten zu begegnen. Dies älteste Blatt ist betitelt „der englische Merkur“ und wurde auf königlichen Befehl zu London bei Christoph Barker, Drucker Ihrer Hoheit, gedruckt. Diese Zeitungen erschienen nicht regelmäßig, sondern nur von Zeit zu Zeit, je nachdem es dieser tiefe Staatsmann passend fand, das Volk zu belehren oder in Schrecken zu setzen. Nach der Vernichtung der Armada erschienen sie nur selten mehr.

Im Merkur Nr. 54, vom 24. November 1588 (der sich nebst zwei andern Nummern im britischen Museum noch vorfin-

det) wird verkündet, daß das feierliche Dankgebet für den Sieg über die spanische Armada an jenem Tage allgemein beobachtet werden soll. Auch eine Correspondenz aus Madrid ist darin enthalten, welche von den Folterinstrumenten Meldung thut, welche sich am Bord der spanischen Schiffe befanden, und selbst davon spricht, daß die englische Königin getödtet werden sollte. Man vermuthet, daß es in der Politik des schlauen Burleigh lag, durch solche Artikel den Abscheu und den Haß des englischen Volkes gegen die Spanier zu nähren und dessen Liebe zu seiner Königin neu zu entflammen. Nur schade, daß sehr ernste Zweifel an der Aechtheit dieser Zeitungen in neuerer Zeit laut wurden; „die Typen von zwei derselben seien zu modern und das dritte Blatt im Manuscript des vorigen Jahrhunderts": Wenn sich diese Zweifel bestätigen sollten, wäre es ein harter Schlag für das patriotische Gefühl des Herrn George Chalmers, der in allen Ländern der Entstehung der Zeitungen nachgeforscht hatte, und zuletzt mit vaterländischem Stolz das so nahe fand, was zu suchen er in die Ferne schweifte. Während der Regierung Jakob's des Ersten wurden Pamphlete mit Neuigkeiten von Zeit zu Zeit in klein Quartformat veröffentlicht. Sie waren betitelt: Neuigkeiten aus Italien, Ungarn u. s. w. und gewöhnlich Uebersetzungen aus dem Holländischen. Im Jahre 1622, als der 30 jährige Krieg und die Siege Gustav Adolphs allgemeines Interesse erregten, verwandelten sich diese gelegentlichen Veröffentlichungen in ein regelmäßig erscheinendes Wochenblatt, betitelt: „Zuverläßige Nachrichten dieser gegenwärtigen Woche." Der Verleger dieses ersten englischen Journals hieß Nathaniel Butter. Andere Wochenblätter folgten rasch und der Heißhunger, mit dem diese Neuigkeiten vom Publikum verschlungen wurden, rechtfertigte die Klage eines damaligen Gelehrten: „Daß wenn man Jemand lesen sähe, er sicher entweder ein Theaterstück oder ein Neuigkeitsblatt in der Hand habe."

Sonderbarerweise war das Publikum weit begieriger zu wissen, was weit dahinten in der Türkei oder in Polen, als was in der Nähe vorging. Schottlands zum Beispiel ist noch bis zur ersteren Zeit der Regierung Karl's I. auf keiner Seite irgend eines Zeitungsblattes Erwähnung gethan.

Während des Bürgerkrieges erlangten die Zeitungen zuerst jenen politischen Einfluß, den sie seitdem behalten haben. Parlament und königlich Gesinnte merkten bald, welch' furchtbarer Gegner, welch' nützlicher Verbündeter die Presse sei. Jede der feindlichen Armeen führte einen Drucker mit sich, und verbreitete ihre Tagesberichte und „Merkure."

Beiläufig zwanzig neue Zeitschriften schossen im Jahre 1643 auf, als der Kampf auf seinem Höhepunkte war. Anfangs wurde wöchentlich ein Bericht aus den Städten, um welche der Krieg wüthete, mitgetheilt; „Wahrheit aus York", „Zeitung aus Irland", später aber verlangte die Aufregung, die Ungeduld des Publikums das zwei- bis dreimalige Erscheinen eines Blattes während einer Woche. Zu den bekannteren Blättern gehörten „das französische Intelligenzblatt", „der holländische Spion", „der irländische Merkur", „die schottische Taube", „der Parlamentshabicht", und die „geheime Eule." Es gab auch Wochenblätter humoristischen Inhalts. Z. B. „Mercurius Acheronticus oder Neuigkeiten aus der Hölle", „Mercurius Democritus oder Neuigkeiten aus der Welt im Mond", „der lachende Merkur mit Neuigkeiten von den Antipoden" auch Blätter, die sich die Aufgabe stellten, die übrigen zu kritisiren oder lächerlich zu machen.

Das erste in Schottland gedruckte Zeitungsblatt, betitelt „Mercurius Politicus" erschien am 26. Oktober 1653. Es verdankte sein Entstehen dem Verlangen der in Leith stationirten Cromwell'schen Truppen nach Neuigkeiten und Unterhaltung. Sie veranlaßten deshalb die sie begleitenden Drucker, Auszüge

aus einem Londoner Tagblatte heraus zu geben. Im November des folgenden Jahres übersiedelte dieses Zeitungsetablissement nach Edinburgh, und hier blühte es als Nachdruck bis zum 11. April 1660. Neun Monate später erschien der „Mercurius Caledonius.“ Zehn Nummern davon sind bekannt und sind zugleich ein Zeugniß des übertriebenen Jubels, mit dem die Restauration auch von den Schotten begrüßt wurde, enthalten übrigens auch viel Fades und gezwungen Humoristisches. Dieser Mercurius wurde verdrängt durch das „Intelligenzblatt des Königreichs“ (vielleicht auch ein Nachdruck des in London erschienenen). Als aber auch dieses nach etwa sieben Jahren zu erscheinen aufhörte, hatten die Schotten bis zum Jahre 1699, welches das Erscheinen der Edinburger Zeitung sah, nichts als Nachdrücke englischer Blätter. Nach der Restauration wurde der Ton der englischen Zeitungen friedfertiger und ihr Inhalt manigfaltiger. Das „Intelligenzblatt des Königreichs“ welches zuerst 1662 in London erschien, enthielt weit mehr nützliche Mittheilungen, als eines der vorhergegangenen Blätter, z. B. Nekrologe, Nachrichten über Vorgänge im Parlamente, in den Gerichtshöfen u. s. w. Auch sind darin interessante Ankündigungen zu finden, z. B. über den Diebstahl des Gedichts Hudibras. Die Verleger thaten sogar Schritte, um Parlamentsreden mittheilen zu dürfen, was ihnen aber nicht erlaubt wurde. 1663 erschien ein weiteres Intelligenzblatt, herausgegeben durch den bekannten Ultraroyalisten Roger L'Estrange, der alle Maßregeln der Regierung unbedingt vertheidigte und zum Lohne den Posten eines Censors der englischen Presse erhielt. Es war ein käuflicher, unruhiger Kopf, stets beschäftigt, für Geld Pamphlete zu schreiben und Zeitungen herauszugeben. Er hat den traurigen Ruhm, für den ersten englischen Literaten zu gelten, der zur Vertheidigung aller Schritte der Regierung, guter und böser, seine Feder verkaufte. Er war ein gewandter Sophist, kühn, lebhaft, kraft-

voll, aber im Wortgefechte auch gelegentlich grob, unverschämt und um keinen Ausdruck verlegen, seine Widersacher zu beschimpfen. Sein Portrait mit der Habichtnase und der langen Perrücke verräth schon den boshaften Kampfhahn. Daß es ihm um die Wahrheit nie zu thun war, wird man glauben. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er zuletzt in den Ritterstand erhoben. Er hatte übrigens nicht nur mit der Feder für das Königthum gefochten, und war vom Parlamente zum Tode verurtheilt und fast vier Jahre lang im Gefängniß behalten worden, immer den Tod erwartend, was freilich seine etwas giftige Denkweise entschuldigen läßt. Seinen Styl suchte er dem Geschmacke des größeren Publikum's anzupassen, das er zu Lesern gewinnen wollte, er verkaufte mit Einem Worte gewöhnliche Gedanken in gewöhnlicher Sprache.

Sonderbarer Weise hat dieser keineswegs moralische Charakter ein Vergnügen daran gefunden u. a. auch Seneca's moralische Schriften und „Cicero de officiis" zu übersetzen.

Roger L'Estrange gab sein Intelligenzblatt schon nach zwei Jahren wieder auf, vielleicht weil in Folge der in London wüthenden Pest Hof und Parlament nach Oxford sich begeben hatten, woselbst 1665 die Oxforder, später Londoner Zeitung entstand. Im Mai 1680 ließ Roger L'Estrange ein zweites Blatt „der Beobachter" erscheinen, und benützte sein Amt als Censor zur Vertilgung der inzwischen wie Pilze aufgeschossenen „Neuigkeitsbücher" (vom Jahre 1661 bis 1668 erschienen deren allein an 70, theils unter phantastischen Titeln als „Mercurius fumigosus," „Mercurius Meretrix", „wöchentliche Visionen der päbstlichen Verschwörung" u. s. w.).

In der Proklamation zur Unterdrückung dieser Neuigkeitsbüchlein und Pamphlete wurde angegeben, daß Uebelgesinnte in Gebrauch hätten, so viele falsche und böswillige Gerüchte an Sr. Majestät Volk zu verkaufen, als sie sammeln oder erfinden

könnten, es herrsche nur eine Stimme, daß diese Praktiken bald den Frieden des Reichs untergraben müßten.

Zur Zeit, als die Ausschließung Jakob's vom englischen Thron die Nation bewegte, erschienen mehrere Blätter, als dieser Fürst aber auf den Thron gelangt war, mußten fast alle verstummen.

Mit Wilhelm von Oranien erwachte die gesetzmäßige Freiheit wieder in England, und als Folge derselben entstanden vom Jahre 1688—1692 sechs und zwanzig neue Zeitungen, worunter als Organ der Regierung der „Orange Intelligencer." Veröffentlichung und Beurtheilung der Parlamentsverhandlungen blieb ihnen aber nach wie vor verboten. Eine wirklich kräftige und wirksame Tagespresse entstand erst unter der Königin Anna, zur Zeit, als der Ausgang des spanischen Erbfolgekrieges alle Gemüther beschäftigte und die eine Partei Rückkehr der Stuarts, die andere die protestantische Erbfolge erstrebte. Da mußte man sich vor Allem an die öffentliche Meinung wenden. Es erschienen in London achtzehn politische Zeitungen, freilich wöchentlich nur zweimal. Im Jahre 1709 aber wurde die erste alltäglich erscheinende Zeitung Europa's der „daily Courant" gegründet. Andere große Städte folgten dem Beispiele.

Die Inserationsgebühren waren damals noch sehr billig und Taxen wurden noch keine hiefür erhoben: im Jahre 1683 konnte man in Jockey's-Intelligenzblatt ein Pferd oder einen Wagen für einen Schilling einrücken lassen, und im Wiederholungsfalle kostete es nur die Hälfte, im „verbesserten Beobachter" kosteten acht Zeilen einen Schilling. Morpheco's Zeitung für das Land erhöhte zwei Jahre später unter dem sonderbaren Vorwand, dadurch dem Handel aufhelfen zu wollen, den Preis einer Zeile auf zwei pence. Die Zeitungsverleger damaliger Zeit waren oft in großen Nöthen, mit was sie ihre noch so kleinen Spalten voll füllen sollten.

Die „fliegende Post“ erschien 1695 auf feinem Papier damit man die eine Hälfte, die weiß war, zu Privatbriefen an Freunde und Correspondenten auf dem Lande benützen könne, die auf diese Weise auch die Neuigkeiten erführen; ein anderer Verleger verfiel auf einen noch sonderbareren Ausweg seine Spalten zu füllen, wenn sich Mangel an Neuigkeiten zeigte: er bedruckte den leeren Raum mit Kapiteln aus der Bibel und soll auf diese Weise das ganze neue Testament und den größern Theil der Psalmen David's als Lückenbüßer verwendet haben.

Welch' ein Abstand nach anderthalb Jahrhunderten zwischen der jetzigen und damaligen Zeitungspresse! die Hunderte von Unterhaltungs- und politischen Blätter, die jetzt in Großbritanien erscheinen, die Times mit ihren Riesenspalten und Dampfpressen, die Tausende von Händen beschäftigen, und mit Blitzesschnelle durch den elektrischen Funken aus fernen Welttheilen das Neueste erfahren gegen ein so armes Blatt gehalten, das zur Hälfte nackt oder mit Kapiteln aus der Bibel erscheinen mußte, um seine Blöße zu decken!

Achtzigster Abschnitt.

Locke.

Auf der Flotte, die Wilhelm von Oranien nach England trug, befand sich auch der Mann, der durch seine Schriften den Thron des Wiederstellers der Englischen Freiheit zu befestigen, dessen Anrechte aus dem Willen des Volkes abzuleiten und die Englische Nation wegen ihrer neuen Revolution vor der Welt zu vertheidigen unternahm, der die Frucht der langjährigen politischen und religiösen Kämpfe: Volkssouveränität, Glaubens- und Gewissensfreiheit seinen Landsleuten ans Herz legte, und die beim ernsten Fortbau der Bacon'schen Philosophie gewonnenen Resultate nutzbringend für die Welt verwendete. John Locke! Niemand war dazu so berufen. Geboren 1632 zu Wrington in Somersetshire als Sohn eines Hauptmannes im Parlamentsheere, fiel seine Erziehung in die Zeit der kurzen Herrschaft der Independenten, welche in die Seele des Jünglings jene tiefe Religiösität und strenge Moral, jenen glühenden Freiheitssinn pflanzten, die sie belebten. Diese Independenten waren die ersten Lehrer der religiösen Freiheit. Auch die Liebe zur philosophischen Forschung, ebenfalls eine Frucht calvinischer Theologie, erfüllte den Jüngling, wenn er auch gleich Bacon die aristotelische Weltweisheit, die noch zu Oxford (wo sich Locke 1651—1664 aufhielt) gelehrt wurde, ob ihrer Wortklaubereien ihrer Fruchtlosigkeit fürs Leben gründlich verachtete und sich in sein Studierzimmer zurückzog, selbst zu denken. Locke widmete

sich der medizinischen Laufbahn und machte darin bedeutende Fortschritte, so daß der berühmte Sydenham sich der Billigung rühmte, die eines seiner Werke von Locke erfahren, sowie auch den physikalischen Wissenschaften, die damals mit so allgemeinem Eifer betrieben wurden. Seine schwächliche Körperconstitution ließ ihn aber die Ausübung der Medizin nicht räthlich erscheinen, eben so wenig fühlte er sich berufen, in den geistlichen Stand zu treten, in dem ihm eine hohe Stellung versprochen worden war. 1664 begleitete Locke als Sekretär den zum Gesandten beim Kurfürsten von Brandenburg ernannten Sir Walter Vane nach Deutschland und 1666 wurde er mit Lord Ashley, dem späteren Grafen von Shaftesbury, bekannt, der sowohl Locke's ärztlichen Rath, als seinen Umgang überhaupt so schätzte, daß er eine enge dauernde Freundschaft mit dem Philosophen schloß, der dann als Hausfreund Gelegenheit hatte, in die Gesellschaft des Herzogs von Buckingham, des Grafen von Halifax und anderer hervorragender Männer zu kommen. Im Hause des Lord Ashley überwachte Locke die Erziehung von dessen Sohn und später von dessen Enkel, des in der Folge als Schriftsteller gefeierten Grafen von Shaftesbury.

Als Lord Ashley 1672 Kanzler wurde, ernannte er Locke zum Sekretär der Eingaben; aber wie sein Gönner, verlor auch der Philosoph schon im folgenden Jahre seinen Posten wieder. 1675 besuchte Locke aus Gesundheits-Rücksichten Frankreich und machte während seines mehrjährigen Aufenthalts daselbst (besonders in Paris) die Bekanntschaft der berühmtesten Gelehrten. Doch mit Entrüstung erfüllte ihn der dort, wie in England, herrschende politische und religiöse Druck, schon damals war er mit dem tiefsten Erforschen seiner Erkenntnißlehre beschäftigt.

Als Shaftesbury 1679 wieder auf kurze Zeit zu Gewalt gelangt war, rief er Locke nach England zurück, und als er drei Jahre später nach der Niederlage der Whigpartei ein Asyl in

Holland gefunden, folgte ihm sein Freund auch dorthin. Diese enge Freundschaft, die Locke mit Shaftesbury verband, compromittirte den Ersteren dermassen bei König Jakob II., daß die englische Regierung zur Zeit des Monmouth'schen Aufstands, bei dessen Zustandekommen sich Locke gar nicht betheiligt hatte, von der holländischen dessen Auslieferung verlangte, so daß sich Locke über ein Jahr verborgen halten mußte. 1686 konnte er wieder, ohne Gefahr zu befürchten, öffentlich erscheinen, und ein Jahr später einen literarischen Verein in Amsterdam gründen.

Als die Revolution von 1688 ihn ins Vaterland zurückgebracht, beschäftigte er sich unausgesetzt, in einer Reihe von Schriften das darzulegen, was seine Zeit wollte und bedurfte. Er verarbeitete die Errungenschaften der politischen und literarischen Kämpfe zum allgemeinen Nutzen der Völker.

Seine Werke theilen sich in philosophische, politische und religiöse.

Das berühmteste ist: „Ein Versuch über den menschlichen Verstand", an dem er 18 Jahre lang gearbeitet, (wol mit vielen Unterbrechungen; denn Locke erzählt von sich selbst, daß er zu den trägen Naturen gehöre, denen ein stetes Denken unbequem sei). Seine Zurückgezogenheit in Holland verschaffte ihm Muse zur Vollendung desselben, es erschien 1690 im Drucke.

Die Veranlassung zu diesem Werke war eine zufällige. Einige Freunde disputirten und konnten zu keiner Einigung gelangen, bis Locke darauf aufmerksam machte, daß es nöthig sei, vor Allem unsere eigene Fassungskraft zu untersuchen, welche Gegenstände unser Geist zu begreifen im Stande sei. Es fand sich, daß dieser Streit auf einem Mißverständnisse von Wörtern beruhte. Locke schrieb einige flüchtige Gedanken nieder und nach und nach wurde ein Buch daraus, welches auch andere Materien in sein Bereich zog, so daß von den vier Büchern des „Versuchs" nur das letzte

eigentlich eine Untersuchung der Gegenstände ist, welche in der Sphäre menschlichen Verstandes sich befinden.

Locke geht durchaus denselben materiellen Weg, den der große Bacon vorgezeichnet. Erfahrung ist ihm Alles, er verwarf alle philosophische Spekulation der alten und neuen Zeit, ward sein eigener Beschauer und versuchte die menschliche Vernunft gleichsam anatomisch zu zerlegen. Nachdem er den Weg dadurch freigemacht, daß er die damals herrschende Ansicht: die Ideen seien angeboren, widerlegte, leitete er alle Ideen auf zwei Quellen zurück: äussere Eindrücke und Ueberlegung. Auf die Eindrücke der Aussenwelt komme Alles an, der Sinn bringe sie, der Verstand bearbeite sie und das Ergebniß sei all die Weisheit, deren wir fähig seien. Die Vernunft könne allerdings die gewonnenen Vorstellungen verbinden, und ein Resultat suchen, aber das sei nichts zuverlässiges. Locke handelt dann ausführlich über die Natur der einfachen und complizirten Ideen, über die Bilder, Unterscheiden und Vereinigen derselben im Menschengeiste, über die Art, in der Worte zur Darstellung von Ideen verwandt werden, von den Schwierigkeiten und Hindernissen im Suchen nach Wahrheit, die aus der Unvollkommenheit dieser Bezeichnungen entstehen, und von der Natur, Wirklichkeit, den Arten, zufälligen Hindernissen und nothwendigen Grenzen des menschlichen Wissens.

Das vierte Buch ist das werthvollste, nach ihm das dritte „von der Natur und Unvollkommenheit der Sprache". Die beiden ersten dagegen, die über Gegenstände von verhältnißmäßig wenig praktischem Nutzen sich verbreiten, entsprechen sich nicht immer und wurden von späteren Philosophen viel angefochten, die auch mit Recht bemerkten, daß das Werk von bedeutender metaphysischer Tiefe eben nicht zeugt. Die Methode aber, in der es geordnet ist, läßt nichts zu wünschen übrig, eben so der Styl, der einfach, klar und bezeichnend ist; denn Locke haßte das gelehrte

Kauderwelsch und wollte für die gebildete Welt im Allgemeinen, nicht nur für die Gelehrten schreiben.

Als Ergänzung dieses berühmten, philosophischen Werkes ist die treffliche Abhandlung: „über die Leitung des Verstandes“ zu betrachten, die nach des Verfassers Tode erschien.

Auch seine „Gedanken über Erziehung“ (1693) sind ein Ergebniß dieses Werkes; denn nach Lockes Principien kam ja fast alles auf den Beginn der Geistesthätigkeit an, das Buch ist kein wissenschaftliches Lehrgebäude; Locke, durch das Leben und den Umgang mit Welt- und Staatsmänner gebildet, verachtete einiger Maßen die schulmässige gelehrte Bildung, er will wieder Männer für die Welt erziehen, die nicht die alten Sprachen, sondern die Natur und Menschen kennen lernen sollen, und gibt nur verschiedene, unmittelbar nützliche äußere Regeln, die Rousseau, sowie auch unsere deutschen Erzieher im Zeitalter der Aufklärung: ein Basedow und Salzmann weiter ausbildeten und gelegentlich auch übertrieben.

Von seinen Werken über religiöse Angelegenheiten war das erste: die 1689 in Holland in lateinischer Sprache erschienenen „Briefe über die Toleranz“, das bald darauf in verschiedene neuere Sprachen übertragen wurde. Da ein Oxforder Schriftsteller die darin ausgesprochenen liberalen Ansichten bekämpft hatte, ließ Locke drei weitere Briefe erscheinen, die, wie sein 1695 erschienenes Buch: „die Vernunftmäßigkeit des Christenthums“ und zwei Vertheidigungen dieses Werks (denn auch es war von Dr. Edwards und dem Bischof von Worcester Stillingfleet heftig angegriffen worden) auf's feurigste Duldung, Liebe und ächte Humanität predigen. Die Erlösung knüpft er an die Forderung der Buße, Tugend, Glaube und Moral müßten verbunden sein, keiner bestimmten Kirche wird ein ausschließlicher Vorrang zugegeben, Trennung der Kirche vom Staate gefordert.

Ein großer Mackel dieser sonst so schönen Schrift ist, daß sie Katholiken von der Toleranz ausgeschlossen haben will. Zu dieser Inconsequenz mögen Locke wohl nur die persönlichen Verfolgungen des vertriebenen katholischen Königs und seine innigen Beziehungen zur bestehenden Verfassung Englands bewogen haben, welche letztere er so beredt in seinen: „Zwei Abhandlungen über Regierung" vertheidigt. Es ist dies eine Rechtfertigung der Englischen Revolution von 1688 und der durch sie errichteten eingeschränkten Monarchie. Er begründet die Idee der Volkssouveränität folgendermaßen: die Politik müsse ihre Basis im Gesammtwillen Aller haben, Gesetz gebende und vollziehende Gewalt müßten getrennt sein; das patriarchalische System auf den Staat zu leiten, sei unnatürlich; die väterliche Gewalt dauere nur für eine Zeit der Schutzlosigkeit; zwischen Kindern und Eltern bestehe keine Gleichheit des Vernunftgebrauchs, wol aber zwischen Unterthanen und Obrigkeit. Der Staat sei ein Vertrag zum Schutz und Glück jedes Einzelnen. Nur den Gesetzen, nicht der Laune und Willkür unbeschränkter Gewalt dürfe man sich unterwerfen. Despotie ist schlimmer, als Naturzustand.

Im Jahre 1669 entwarf Locke eine Verfassung für Südkarolina, die von Locke's theoretischen Grundsätzen ganz abwich, mittelalterlich feudal war und sich als unhaltbar erwies. Man hat sich darüber gewundert. Die Wahrheit ist, daß Locke sich durch Nachgiebigkeit gegen Shaftesbury, der nebst Clarendon und sechs andern Lords Besitzer jenes Landes war, hiezu verleiten ließ.

Zum Schluß sind noch Locke's Schriften über das Münzwesen zu besprechen. Durch die Staatsumwälzungen und Kriege waren die Finanzen Englands erschöpft, der bürgerliche Verkehr erschüttert, selbst ein Staatsbankerott zu befürchten. Im Vergleich mit dem Silber war das Gold von Staatswegen viel zu hoch tarirt und deßhalb die vollwichtigen Silbermünzen größtentheils ausgeführt worden. In England selbst waren nur be-

schnittene Silbermünzen in Umlauf. Ein Schatzbeamter empfahl die Erleichterung des Münzfußes um etwa 24 pro Cent, aber Locke widersetzte sich diesem Vorschlag und verlangte, daß beschnittenes Geld nur nach dem Gewichte angenommen werden sollte. Das Parlament befolgte diesen Rath und behielt bei der Neumünzung im Jahre 1696 und 1698 den bisherigen Münzfuß bei. Sowohl in dieser letzten Schrift über die Erhöhung des Geldwerths, als in einer 1691 erschienenen über denselben Gegenstand, finden sich nationalökonomische Ansichten ausgesprochen, die noch heute der Beachtung werth sind. Im Jahre 1700 legte Locke seine Stelle als Commissär beim Handelscollegium der Colonien nieder und begab sich zu einem Freunde nach Oates in Essex, wo er unter Gebet und Studium den Rest seiner Tage verlebte. Er starb daselbst am 28. Oktober 1704.

Einundachtzigster Abschnitt.

Deisten, Moralisten. Freimaurer.

Entschiedene Freidenker hatte die vorige Generation noch keine erzeugt. Jetzt, besonders nach Locke, der dem Kampfe gegen die hergebrachten Glaubenslehren wissenschaftliche Tiefe verlieh, entstanden sie mächtig und rücksichtsloser. Anthony Collins (1676 geboren), der schon als Jüngling mit dem Greis Locke, der seine rücksichtslose Wahrheitsliebe rühmte, einen Briefwechsel führte, sagt sich in seiner 1713 erschienenen „Abhandlung über das Freidenken" völlig von der Offenbarung los und nimmt das freie von jeder Glaubensrücksicht unabhängige Denken als ein unveräußerliches Recht der Vernunft in Anspruch.

Zu gleicher Zeit erschien William Lyon's Werk über die „Unfehlbarkeit der menschlichen Urtheilskraft", in dem ebenfalls die Erkenntniß der Wahrheit nur der Vernunft anheimgegeben, die Offenbarung verworfen, dagegen die strengste Moral zur Pflicht gemacht wird. Ein bedeutenderer Geist, als beide war John Toland, der, anfänglich ein treuer Anhänger Locke's, zuletzt den kühnen Versuch machte, den offenen Materialismus zum religiösen Cultus umzugestalten. Toland wurde um das Jahr 1670 im nördlichen Irland geboren und im Katholizismus erzogen, den er aber bereits in seinem sechzehnten Jahre mit dem Protestantismus vertauschte. In Edinburgh wurde er 1690 Magister, studirte dann in England und in Holland die heilige Schrift und die Kirchenväter. „Das Christenthum ohne Ge-

heimniße" war die Frucht dieser Studien. Er entwickelt (durchaus nach dem Muster Locke's) zuerst den Begriff der Vernunft und zeigt dann, daß im Evangelium keine Lehre vorhanden sei, die der Vernunft wiederspreche oder von ihr nicht zu begreifen sei. Das Geoffenbarte ist ihm wahr, nicht weil es geoffenbart, sondern weil es vernünftig ist.

Obgleich Toland Wunder und Offenbarung unangetastet ließ, griff er doch Glaubenseinrichtungen, namentlich die Sakramente so heftig an, daß von allen Kanzeln gegen ihn, der 1667 nach Dublin gegangen war, gepredigt wurde. Im September dieses Jahrs beschloß das Irische Parlament, das Buch öffentlich durch den Henker verbrennen zu lassen und den Verfasser in Haft zu nehmen. Toland floh und schrieb eine Vertheidigung. Um den Anfang des 18. Jahrhunderts beschäftigte sich Toland viel mit Politik und war bestrebt, dem Lande die protestantische Erbfolge sichern zu helfen. Er schrieb 1699 ein Leben Milton's, offenbar in der Absicht, den Kampf der Vorfahren gegen die Stuarts in die Rückerinnerung der Nation zu bringen, und 1701 eine Flugschrift „das freie England", in dem er sich kräftig zu Gunsten des Hauses Hannover ausspricht. Toland schloß sich der Gesandtschaft an, die der Kurfürstin Sophie die Thronfolgeakte überreichte und lernte bei dieser Gelegenheit Leibnitz kennen. In Folge seiner Schrift über Milton war er in einen neuen Federkrieg mit der Geistlichkeit gerathen und wurde nun mehr und mehr entschiedener Pantheist, wie seine 1704 erschienenen „Briefe an Serana" (unter welchem Namen er die geistreiche preußische Königin Sophie Charlotte verstand) beweisen, welche die Religion von der Macht des Vorurtheils und dem Herrendienste ableiten. Zwei andere Briefe in demselben Buche, an einen Anhänger Spinoza's gerichtet, bekämpfen den Spinozismus sehr scharfsinnig, dessen Grundlehren er zwar theilt, dessen Bewegungslosigkeit der Substanz aber, auf Newton gestützt, bekämpft er und

annimmt, daß nicht nur in der Substanz selbst thätige Kraft und Bewegung sei, sondern ebenso in den einzelnen Dingen, die die Erscheinungen und Wirkungen dieser thätig bewegten Substanz sind. Alles ist rastloser, ewiger Stoffwechsel. Auch das Denken ist nur eine körperliche, an die Stoffwelt gebundene Bewegung, reine Gehirnthätigkeit. Der Pantheismus ist offener Materialismus geworden, er ist ein Vorläufer der französischen Encyklopädisten und der neuesten Naturforschung.

Nachdem er diesen Standpunkt eingenommen, konnten die bestehenden Volks-Religionen ihm nichts mehr gelten. Sein „Adeisidämon“ (1709) sucht im Livius, Strabo und in der Bibel Belege, daß die alten Religionen nur Erfindungen der Priester gewesen. Er sucht dem Mangel eines vernünftigen, rein auf das Wesen des Menschen gegründeten, Cultus abzuhelfen in seinem 1720 ohne seinen Namen erschienenen „Pantheistikon“. Die Freigeister versammeln sich nach Art der alten Symposien und haben eine Art Liturgie, die an ihren Festen oder bei der Aufnahme neuer Mitglieder verlesen und abgesungen wird. Diese umfaßt die hauptsächlichsten Lehren und Grundsätze der Gesellschaft, philantropische Ansichten, Vorlesungen aus philosophischen Schriften der Alten, namentlich Cicero's und einen Cultus des Genius und der Vernunft (wie er zur Zeit der französischen Revolution nicht entschiedener betrieben ward), Aneiferung, den Aberglauben auszurotten, über den Tod nicht zu trauern, und Gespräche über Künste, Wissenschaft und Tugend.

Toland verlebte sein Alter in ländlicher Stille, starb am 11. März 1722 zu Putney wie ein Weiser, nachdem er sich eine ruhmredige Grabschrift geschrieben.

Zwei ziemlich bedeutende, jedenfalls äußerst gebildete und liebenswürdige Philosophen schmücken diese Periode: Shaftesbury und Berkeley.

Ueber Anthony-Ashley Cooper, den dritten Grafen von Shaftesbury sind die Urtheile heute noch nicht einig. Während z. B. Hettner ihn eine der bedeutendsten Erscheinungen des 18. Jahrhunderts nennt, aus dem die größten Geister die kräftigste Nahrung gezogen und zu dessen Schriften zurückzukehren rathsam sei, erblicken Andere, z. B. auch Schlosser, in ihm wenig mehr, als einen geistreich leichtsinnigen Religionsspötter. Der Dichter Gray meinte: Shaftesbury sei dadurch en vogue gekommen: 1. weil er ein Lord, 2. weil er so eingebildet gewesen, wie seine Leser, 3. weil die Menschen sehr gerne das glauben, was sie nicht verstehen, 4. weil sie überhaupt Alles glauben, vorausgesetzt, daß sie es nicht glauben müssen, 5. weil sie gerne neue Wege gehen, selbst wenn sie zu keinem Ziele führen und endlich 6. weil Shaftesbury für einen Schönschreiber gehalten wurde und immer mehr zu meinen schien, als er in der That sagte. Diese bissigen Bemerkungen sind nicht ganz grundlos. Shaftesbury hat keine neuen und keine erfolgreichen Bahnen in der Philosophie erschlossen. Die „Lehre von dem moralischen Sinn" ist (wie schon Garve richtig bemerkte) nicht seine Erfindung. Er baute diese Theorie in seinen Schriften sehr unvollständig aus. Dr. Hutcheson von Glasgow hat sie viel erfolgreicher ausgebeutet und Jünger in Reid, Stewart und Brown gefunden.

Shaftesbury's Styl und ganzes Wesen erinnern uns an Hölderlin. Dieselbe unnennbare, fast zum Heimweh werdende Sehnsucht nach der höchsten Schönheit, nach einer Wiedergeburt des Griechenthums! Unsere Zeit, unsere Welt ist diesen feinen Seelen barbarisch, Griechenland, Italien sind ihre Heimatsländer, von dort aus erhalten sie ihre Ideen, ihre Lebenskraft! Shaftesbury (1671 zu London geboren) wurde sorgsam nach Locke's Grundsätzen erzogen; er erhielt u. A. eine Lehrerin, die geläufig lateinisch und griechisch sprach, so daß ihm die alten Sprachen gleichsam zur Muttersprache wurden. Nach einer län-

geren Reise durch Frankreich und Italien trat er in seinem 24. Jahre in das Parlament ein. Fünf Jahre später reiste er nach Holland, wo er mit Bayle und Le Clerc verkehrte. Nach seiner Rückkehr gelangte er durch den Tod seines Vaters in's Oberhaus, wo sein Auftreten seinen Talenten und seinem Charakter ebenso zur Ehre gereichten, wie früher im Unterhaus. Shaftesbury nahm keine Staatsämter an und lebte seit dem Thronwechsel (1703) nur seiner schriftstellerischen Muse, 1709 vermählte er sich, ging 1711 seiner schwachen Gesundheit wegen nach Neapel und starb daselbst im Februar 1713.

Eine vollständige Sammlung seiner Werke in 3 Bänden wurde 1716 veröffentlicht unter dem Titel: „Charakteristiken von Menschen, Sitten, Meinungen und Zeiten". Sie enthält seine erste (1708 erschienene) Schrift: „ein Brief über Schwärmerei", zu der französische Propheten den Anlaß gaben, deren Eifer in Unduldsamkeit ausartete, „die Moralisten" (1709) „sensus communis, eine Abhandlung über die Freiheit des Witzes und Humors", in der er den Gebrauch des Lächerlichen zum Prüfstein der Wahrheit gemacht wissen will, und „ein Selbstgespräch" (1710). Auch Shaftesbury's „Briefe an einen jungen Studirenden" sind nach seinem Tode veröffentlicht worden.

Sein Styl ist ätherisch und musikalisch, Shaftesbury scheint mit ungeheurer Sorgfalt seine Perioden aufgebaut zu haben, man merkt das auf den ersten Blick. Leider läßt er überall zu sehr den Edelmann und den Mann von Welt durchblicken, was seinem Styl einen Beigeschmack von Anmaßung und widerwärtiger Herablassung gibt. Seinen Honig trägt Shaftesbury lediglich von den Blumen der Alten zusammen, die Stoiker Epiktet und Antonin, vor Allen aber der „göttliche" Plato, dessen hohen Styl er nach Kräften nachahmte, waren seine Modelle. Doch müssen Zusammenhang, Genauigkeit und Einfachheit

oft das Feld räumen vor der Melodie und dem Pomp der Phrasen.

Shaftesbury ist auch zu den Deistischen Schriftstellern zu zählen. Er spricht mit großer Leichtfertigkeit und Geringschätzung von der Offenbarung, einer Fortdauer nach dem Tode und anderen christlichen Lehren.

Als Moralist lehrte er: daß Tugend und Laster, als von Natur und allem Anfang an verschieden betrachtet werden müssen, daß der Mensch mit einem „moralischen Sinn“ begabt sei, durch den er beide unterscheiden und loben oder verdammen müsse ohne Bezug auf sein persönliches Interesse. Im Gegensatz zu Hobbes lehrt Shaftesbury, daß der Mensch von Natur aus gut sei und daß Tugend, nicht Laster, auch zum irdischen Glück führe.

Von seinen Alten hatte Shaftesbury auch republikanischen Unabhängigkeitssinn eingesogen, der Druck der Hierarchie und des Despotismus ist ihm etwas Unerträgliches. Er sagt ganz offen: „wo unumschränkte Gewalt ist, da ist jede Tugend unmöglich. Wer unter einem Gewaltherrscher lebt und diesen verehrt, der kann sich keinen andern Begriff von Tugend und Gerechtigkeit machen, als wie nur Willkür und Gewalt sie bestimmt haben“. Shaftesbury bleibt, mögen auch seine Leistungen überschätzt worden sein, stets der Ruhm eines höchst gebildeten, edlen und für's Schöne, Edle und Gute glühenden Philosophen.

Der zweite Moralist von Bedeutung, eine Art Franklin, war Dr. George Berkeley, dem nach Pope „keine Tugend unter der Sonne fehlte“. Er wurde geboren zu Thomastown in der Grafschaft Kilkenny im Jahre 1684 und zeichnete sich auf der Universität Dublin durch seine Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften aus. 1709 erschien seine „Theorie des Sehens“ und 1710 „die Prinzipien des menschlichen Wissens“. 1713 veröffentlichte er „drei Gespräche zwischen Hylas und

Philonous", in welchem er sein idealistisches System in äußerst lebhafter und phantasiereicher Sprache entwickelte. Er wurde nun mit Swift, Pope und Steele bekannt, die ihm aufrichtig zugethan blieben. Dem Grafen von Peterborough folgte er als Gesandtschaftssecretär und Caplan nach Sicilien und bereiste dann vier weitere Jahre den Continent als Mentor eines Sohnes des Bischofs von Clogher. Auf dieser Reise ließ er alle Eindrücke der herrlichen Natur auf Geist und Gemüth einwirken. In Paris besuchte er den kranken Philosophen Malebranche, der so heftig mit ihm disputirte, daß sein Uebel zunahm und er in wenigen Tagen daran starb. Nach seiner Rückkehr nach England veröffentlichte er eine lateinische Abhandlung „de motu" und eine Flugschrift über den so unglücklichen „Südseeschwindel" (1720). Durch Pope's Verwendung wurde er mit den höchsten Adeligen bekannt, die für sein Fortkommen sorgten; aber Sucht nach einer hohen Stellung in der Welt und nach Reichthum lag nicht im Charakter des wohlwollenden Philosophen. Er hatte andere Pläne: er wollte die wilden Amerikaner zum Christenthum bekehren und zu diesem Zwecke ein Seminar auf einer der Bermudas-Inseln errichten. Vom Staate verlangte er dafür nicht mehr als jährliche L. 100 für sich, L. 40 für einen Gehülfen und L. 10 für einen Studenten. Er ließ sich durch keinerlei Schwierigkeiten abschrecken, theilte seinen Enthusiasmus auch Andern mit, erlangte ein königliches Patent und vom Minister Walpole das Versprechen von L. 20,000 und segelte 1728 getrost mit seinen Freunden nach Rhode Island, wo er sieben Jahre lang verweilte, die Erfüllung der Regierungs-Versprechungen erwartend. Aber Sir Robert Walpole hatte ihn nur zum Besten gehabt, er dachte nicht daran, ihm nur einen Schilling zu bezahlen und der bitter getäuschte Philosoph mußte nach Europa zurückkehren. Seine erzwungene Zurückgezogenheit hatte er literarischen Arbeiten gewidmet. 1632 veröffentlichte er eine

Reihenfolge moralischer und philosophischer Gespräche. Königin Karoline, die ihm sehr gewogen war, erhob ihn 1734 zum Bischofe von Cloyne, ja er sollte später sogar das Bisthum von Clogher erhalten, welches doppelt so viel eintrug, lehnte aber diese Beförderung ab. Er ließ nicht nach, Abhandlungen über gemeinnützige Gegenstände von Zeit zu Zeit dem Publikum mitzutheilen.

1752 zog er mit seiner Familie nach Oxford, dort die Erziehung eines seiner Söhne zu überwachen, und da er zu gewissenhaft war, außerhalb seines Bischofssitzes zu leben, suchte er ihn gegen ein Kanonikat in Oxford umzutauschen. Da ihm dies nicht gelang, resignirte er auf sein Einkommen von L. 1400 jährlich, aber der König nahm die Abdankung nicht an und erklärte, daß er als Bischof sterben solle und seinen Wohnsitz aufschlagen könne, wo es ihm beliebe. Eine Handlungsweise, die dem Könige, wie dem Bischofe zur Ehre gereicht! Berkeley starb 1753 zu Oxford.

Sein ganzes Leben zeigt uns ein Bild von geduldigem Fleiß und romantischer Schwärmerei, von Gelehrsamkeit, Genie, Wohlwollen und innerm Werth. Die Zeit war ihm kostbarer, als ein Diadem, und Guteswirken sein Endziel. Er war nicht allein Mathematiker und Philosoph, sondern auch Dichter. Hätte er dieses Feld fleißiger bebauen mögen, er hätte gewiß sich auch da ausgezeichnet. Als er von seiner transatlantischen Mission erfüllt war, dichtete er einige herrliche Strophen „über die Aussicht, Künste und Wissenschaften nach Amerika zu verpflanzen", in denen er, als ein Seher, die kommende Größe der neuen Welt voraussagt. Seine Zeit, sein Land waren ihm zu eng, es war ihm die Rennbahn zu kurz gesteckt, Ruhm zu erwerben und der Ewigkeit würdige Schöpfungen in's Leben zu rufen. Ihn verlangte weg über die Pedanterie der Höfe und Schulen nach einem goldenen Zeitalter, in dem die hellsten Köpfe und die wärmsten

Herzen an's Ruder kämen. Europa ist ihm alterschwach, „nach Westen nimmt der Herrschaft Lauf den Weg".

Noch einige Worte über seine Werke.

Seine „Theorie des Sehens" hielt man lange für einen philosophischen Roman, jetzt sind seine Lehrsätze jedem System der Optik einverleibt. Er zog die Linie zwischen der „ursprünglichen" und „erhaltenen" Perzeption des Auges. Sein idealistisches System hatte den Zweck, die Sophistereien des Materialismus blos zu legen, aber es ist mangelhaft und irrig. Sein Versuch, zu beweisen, daß Ausdehnung, Gestalt, Härte und Weichheit, kurz alle fühlbaren Eigenschaften nur „Ideen des Geistes" sind, die nicht in einer fühllosen Substanz existiren können, würde die Grundsäulen des menschlichen Verstands erschüttern, und einem reinen Pyrrhonismus überliefern. Berkeley's Styl verdient Bewunderung, er ist klar, natürlich, geschmackvoll, und aus seinen frischen Beschreibungen erkennt man seine Liebe zur schönen Natur.

Ein Beweis von der humanistischen Richtung jener Zeit ist auch die Entstehung der Freimaurerlogen: die große Loge in London wurde 1717 gestiftet. Anfangs nichts anderes, als eine Vereinigung und Wiederbelebung der alten verfallenen Baubrüderschaften, in die sich auch Gönner und hohe Kunstfreunde, wie Wilhelm von Oranien, hatten aufnehmen lassen, wurde ihr vom Geiste der Zeit eine ganz veränderte Richtung gegeben: aus der handwerksmäßigen Zunft wurde ein rein menschlicher Bund, der höhere Entwicklung unserer Natur, Duldung und Nächstenliebe erstrebte. Der Deismus fand hier einen fruchtbaren Boden, auf dem seine Saat tausendfältige Früchte trug und von dem aus sich die philanthropischen Ideen ausbreiteten, die dem Zeitalter Voltaire's und Joseph's II. eine so eigenthümliche, aber liebenswürdige Färbung gaben. 1721 zählte die Loge in London noch kaum 300 Brüder, 1725 entstand eine in Paris,

dann deren fast in allen Ländern. Theoph. Desaguiliers, der Sprößling einer Hugenotenfamilie und Jakob Anderson, ein anglikanischer Prediger († 1746) waren die Hauptleiter des neuen Bundes. Letzterer ist der Verfasser des s. g. Constitutionenbuchs der ersten, amtlichen Urkunde des neuen Ordens, das 1723 als das einzig maßgebende Grundgesetz anerkannt wurde und welches abzuändern nur die große Loge ermächtigt war. Dieses Buch hat als Fundament die Gewohnheiten und Ueberlieferungen der mittelalterlichen Bauhütten, seine allgemeinen Bestimmungen sind aber sehr dehnbar, es lag eben im Geiste des Bundes, keinen Glauben, keinen Stand auszuschließen und das hatte zur Folge, daß später mancherlei Gauner und Egoisten die mächtige Organisation des Bundes zu benützen suchten für ihre Privatzwecke oder zur Erreichung politischer oder selbst hierarchischer Absichten.

Zweiundachtzigster Abschnitt.

Das Lustspiel.

Die Sittenverderbniß hatte zur Zeit Carl's II. ihren Höhepunkt erreicht. Ein schwacher Beginn von Rückkehr zu besseren Sitten wurde schon unter Jakob II. bemerkbar. Dieser Fürst, der für seine Person noch sittenlos genug war, trug seine Immoralität wenigstens nicht so cynisch-prahlerisch zur Schau, wie sein Bruder. Mit der Revolution kam wieder Ehrbarkeit an den Hof, auch das Volk wurde gesetzter und die Sittenlosigkeit nicht länger als nothwendiger Bestandtheil eines guten Royalisten angesehen. Diese Sinneswandlung verfehlte nicht, auch auf das Lustspiel rückzuwirken, freilich nur langsam; denn noch eine geraume Zeit blieb das Theater eine Schule des Lasters, doch war es immerhin erfreulich, daß man wenigstens Anzeichen einer Besserung gewahrte.

William Congreve (aus einer alten Familie 1672 zu Bardsey geboren) trägt noch ganz offen den Mackel cynischer Schamlosigkeit zur Schau. Ehebrüche und Verführungen kommen in seinen Lustspielen: „Liebe um Liebe" und der „Achselträger" ganz unverschleiert vor. Auch sein letztes Stück „der Weltlauf" ist, wenn auch ein wenig zurückhaltender, doch noch sittlos genug.

Congreve kannte den Ton der damaligen sogenannten guten Gesellschaft, der anzugehören er stolzer war, als auf seinen Dichterruhm. Seine Personen, behutsam in ihren Reden, zeigen sich durch und durch schlecht in ihren Handlungen. Es gereicht

dem Geschmacke, wie den Sitten unseres Zeitalters zur Ehre, daß Congreve's Werke jetzt ganz vergessen sind, daß dieser Dichter, den ein Dryden, Johnson, Pope, Swift, Addison, Steele lobpreisend bis in die Wolken erhoben, dem selbst ein Thomson unter vielem Lobe nur eine sehr gelinde Dosis Tadel spendete, von der Nachwelt von seinem unverdienten, hohen Sitze herabgenommen wurde. Fehlt ja auch seinen Stücken Schwung, Phantasie und Poesie, kurz alles Edlere, was die Kunst verklärt, und die oft geistreichen Intriguen, der Witz, die Lebhaftigkeit, das schnelle Wechseln des Dialogs und der Handlung, seine Kenntniß der dramatischen Kunst, kurz seine künstlich-conventionellen Schöpfungen geben uns keinen Ersatz für den Mangel an Natur, an Gemüth und Leidenschaft. Mag ihn ein Dr. Johnson über Shakespeare erheben, Shakespeare's Falstaff, Shakespeare's Benedikt und Beatrice wiegen allein den ganzen Congreve auf. Er und Sheridon haben (wie Macaulay richtig bemerkt) dem englischen Lustspiel nur geschadet. Beide waren Männer von glänzendem Witz und geglättetem Geschmacke, aber alle ihre Personen sprechen, wie ihre Verfasser selbst in witziger Gesellschaft gesprochen haben werden. Ihre Lustspiele sind keine der Natur abgelernten Gemälde, sondern beleuchtete Transparente, in denen Alles glänzend hervortritt. Da findet man keine feine Zeichnung, keinen allmähligen Uebergang der Farben, alles dieses muß das glänzende Licht ersetzen. Jeder Kammerdiener, jeder Bauer ist ein Witzkopf, Alles üppig, wild wie in einem Urwald, eine Geist- und Witzverschwendung mit vollen Händen, ohne einen Unterschied zu machen, ein blendendes Feuerwerk, aber kein dauerndes Kunstwerk. Man muß jedoch auch würdigen, daß alle Lorbeeren Congreve's vor seinem acht und zwanzigsten Jahre gepflückt wurden.

Sein äußeres Leben war ein sehr glückliches. Gleich nach Aufführung seines ersten Stückes „der alte Hagestolz" belohnte

ihn Lord Halifax dafür mit mehreren Anstellungen, die ihm L. 600 jährlich eintrugen, und als das Haus Hannover auf den Thron Englands gelangt war, wurde er zum Secretär für Jamaika ernannt mit dem doppelten Einkommen. Mit der Herzogin von Marlborough, der excentrischen Tochter des Feldherrn, stand er im vertraulichsten Verhältnisse, aß täglich an ihrer Tafel und half ihr ihren Haushalt führen. Seine letzte Lebenszeit trübte Gicht und ein Augenleiden, das in vollständige Blindheit überging, er starb am 29. Januar 1729 und setzte die Herzogin zur Erbin ein, die ihm ein kostbares Leichenbegängniß veranstaltete. Seine Leiche lag auf glänzendem Paradebette und wurde in der Westminster-Abtei bestattet. Die höchsten Adeligen trugen das Bahrtuch, die Herzogin von Marlborough kaufte sich von der Erbschaft einen prachtvollen Diamantschmuck, den sie zu Ehren ihres Freundes trug, ja sie ließ eine Statue Congreve's von Elfenbein täglich an ihre Tafel bringen und eine andere Puppe von Wachs nach seinem Bilde formen, deren Fuß die Aerzte täglich einreiben und darauf Pflaster legen mußten, wie zur Zeit, als das Original noch an Gicht litt.

Außer seinen Lustspielen schrieb Congreve 1697 ein Trauerspiel „die trauernde Braut", das trotz der Steifheit der französischen Schule besser ist, als die meisten jener Zeit und besonders reich an schönen Beschreibungen, auch veröffentlichte er 1710 eine Sammlung vermischter Gedichte.

Die Reaction gegen die Sittenlosigkeit des englischen Lustspiels blieb nicht aus. Der Erste, der diesem Unwillen Worte gab, war Sir Richard Blackmore. In der Vorrede zu seinem 1695 erschienenen Epos „Prinz Arthur" sagt er: „die Entartung des Zeitalters sei keine Entschuldigung der Entartung des Lustspiels. Zweck der Dichtung sei nicht allein zu ergötzen, sondern auch zu belehren. Es sei unehrenhaft von der Sittenver-

derbniß zu leben, die Dichter sollten lieber ein anderes Handwerk anfangen, wenn sittenreine Stücke vom Publikum nicht besucht würden.

Dieser Tadel war kalt und allgemein, und blieb ziemlich wirkungslos; drei Jahre später wagte aber ein Geistlicher Jeremias Collier persönlichere, hitzigere Angriffe. Während Blackmore nur lehrte, daß man keinen Geschmack an sittenlosen Werken haben dürfe, predigte Collier, daß man sie verabscheuen müsse. Der Kampf entbrannte heiß und bitter. Die bischöfliche Kirche drückte zur Zuchtlosigkeit der Bühne beide Augen zu; denn Sittenlosigkeit war ihr weniger verhaßt, als Puritanismus. Aber Collier hing mit keinem Bande an der Hierarchie, er war Dissident, fast Katholik, besaß keine Pfründe. Unwille, fromme Entrüstungen waren es, die ihn diesen Kampf eröffnen hießen. Er war für Controversen geboren: gelehrt, unermüdlich, heftig scharf, und obgleich er sich häufig einer etwas gewöhnlichen und incorrecten Sprache bediente, besaß er einen scharfen, beißenden Witz. Sein mächtigster Kampfgenosse war aber die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache. So veröffentlichte er 1698 einen kurzen Ueberblick der Unmoralität und Unheiligkeit der englischen Bühne. Dieses Buch war von großer Wirkung, obgleich oft etwas albern und das Kind mit dem Bade ausgießend. Er griff alle lebenden Dramatiker von Dryden bis D'Urfey auf's heftigste an. Das Publikum schauderte zum erstenmal wieder, als es die vielen zuchtlosen Stellen aus den Dramen, denen es gedankenlos zugehört, gesammelt erblickte, der bessere Theil der Nation kam zu sich und staunte, daß man so lange die Irreligiösität und Zuchtlosigkeit von den Brettern schamlos predigen ließ.

Den Dramatikern blieb nur die Wahl, sich zu wehren, oder geschlagen von der Bühne zu fliehen. Dryden, obgleich ärgerlich, war zu klug oder zu gewissenhaft, etwas zu erwidern. Er spricht

in der Vorrede zu seinen Fabeln seine Reue aus. Bei ihm war die Sittenlosigkeit auch nur angenommenes Mittel, Geld zu erwerben. Congreve und Vanbrugh dagegen nahmen den Fehdehandschuh auf. Namentlich der Erstere, noch sehr jung, stolz auf seine Erfolge und keinen Tadel ertragend, nahm die Miene der Sicherheit, des Selbstvertrauens an und wollte Collier mit seinen eigenen Waffen bekämpfen, aber mochte er ihn auch noch so verachten und schmähen, seine Sache wurde dadurch nicht besser, die sittliche Blöße der Dramas wurde noch mehr enthüllt, statt bedeckt. Collier war nicht zu schrecken, Kampf war seine Lust. Dieser währte auch noch zehn volle Jahre, denn noch andere Vertheidiger der Bühne traten in die Schranken, aber der Erfolg war doch, daß die Muse des Lustspiels sittsamer wurde und Collier hatte das Vergnügen, das noch zu erleben. Man sieht schon eine Besserung in den Lustspielen Farquhar's und Vanbrugh's, obgleich sie mit einem Fuße noch auf dem Boden der alten Sittenlosigkeit stehen.

Georg Farquhar, ein Irländer, wie die meisten Lustspieldichter jener Zeit, (geboren zu Londonderry 1678), hat sich durch Bühneneffekt, lebhafte Handlung und Sprache und glückliche Charakterzeichnung vor seinen Zeitgenossen hervorgethan, dagegen besaß er nicht den reifen Witz eines Congreve, er gehörte nicht zu seiner Welt, sein Feld ist nicht der Salon, sondern Wirthshäuser, Marktplätze, Kasernen. Sein „Wirth Bonifaze," sein „Sergeant Kite" sind noch heute unübertroffene Originalgemälde von englischen Gattungscharaktern. Dem armen Farquhar, der so Viele lustig machte, war auf der Bühne des Lebens eine sehr traurige Rolle zugedacht! Wegen einiger Unregelmäßigkeiten als Student genöthigt, Schauspieler zu werden, verwundete er einen Collegen in der Hitze der Fechtscene, und wurde durch die Verwendung des Herzogs von Orrery Offizier, mußte diese Stelle aus Noth wieder verkaufen, wurde aber um den

Kaufpreis betrogen. Ebenso betrog ihn eine Dame, die er früh geheirathet und die ihm vorgespiegelt, Vermögen zu besitzen. Kränklich, überarbeitet starb er schon im 30. Jahre, in einem rührenden lakonischen Briefchen seine zwei hilflosen Mädchen einem Freunde empfehlend. Sein erstes Stück, betitelt: „die Liebe und die Flasche" (1698 in Drurylane aufgeführt), war noch sehr schlüpfrig und mit einem witzigen Epilog gegen Collier versehen. Im zweiten „das treue Paar" (1700) dagegen erklärt Farquhar schon, daß er die Frauen und Geistlichen nicht in Verlegenheit setzen würde und ein Lustspiel auch ohne lascive und profane Scenen ergötzen könne. Das scheint aber nicht der Fall gewesen zu sein; auch seine verhältnißmäßig anständigen „Zwillinge als Nebenbuhler" gefielen wenig; denn Farquhar sagt in der Vorrede: „daß ein großer Theil der Zuhörer auf der gewohnten Ausschweifung der Dichter so zäh bestehe, wie auf seiner bürgerlichen Freiheit, und Wüstlinge, Hahnreie und Koketten, kurz etwas Lüsternes sehen wolle". Und der arme Farquhar that dem Publikum für die Folge wieder diesen Gefallen. Die Titel seiner übrigen Stücke sind: „Sir Harry Wildaire" (1701) „der Unbeständige" (1703), „der Postwagen" (1704), „der Werbeoffizier" (1706) und „die Kriegslist" (1707). Das letzte und „das treue Paar" sind wohl die besten.

Sir John Vanbrugh

vereinigte in seiner Person die Talente eines großen Architekten und Lustspieldichters. Der Erbauer Blenheim's und des Schlosses Howard verschmähte nicht, auch auf der Bühne Lorbeeren zu pflücken. Er war der Sohn eines glücklichen Zuckerbäckers, der es bis zum Controleur der Schatzkammer brachte und eine adelige Heirath machte. Man weiß nicht, ob der Dichter in der Bastille zu Paris oder in London um das Jahr 1666 geboren wurde. Er erhielt Ehren, Aemter und Titel, wie er sie nur wünschte und

starb 1726, sechzig Jahre alt. Seine Bauwerke zeichnen sich durch Kühnheit und Originalität des Entwurfs und pittoresken Geschmack aus, seine Lustspiele durch Witz, Leichtigkeit des Dialogs, Naturwahrheit und unaffektirten Humor. Vanbrugh malte nach lebenden Originalen und zeichnete treffend die Schwächen seiner Zeit, die grobe Ausschweifung der Landjunker, die Leerheit der Stutzer und Glücksjäger und die französischen Manieren der Weiber. Sind diese Porträts auch etwas carrikirt, des dramatischen Effekts wegen, sind sie doch im Allgemeinen ähnlich. Schlüpfrigkeiten fehlen nicht, doch sind in diesen Lustspielen wenigstens das Laster und die Lüge die Geprellten, nicht die Redlichen, wie in den früheren Lustspielen.

Die Titel der Vanbrugh'schen Comödien sind: „die Bekehrung oder die Tugend ist in Gefahr" (1697), „Aesop" (1697), „das Bündniß" (1705), „der Irrthum" (1706) und „der gereizte Ehemann", den Cibber vollendete.

Eine Irische Dame Susanne Centlivre (1667—1723) besaß bedeutendes dramatisches Talent, aber ihre Lustspiele waren unmoralisch, wie ihr Leben. Sie heißen: „der Geschäftige", „ein Wunder, daß ein Weib ein Geheimniß verschweigt", „ein kühner Streich für ein Weib". Die Intriguen und Handlungen sind sehr effektvoll angelegt, die Charaktere gut gezeichnet. Frau Centlivre war eine Zeitlang Schauspielerin und konnte so leichter Bühnenkenntniß erwerben.

Zum Schluße ist noch John Gay, des Fabeldichters, zu erwähnen, der die italienische Oper und die Englischen Schäferspiele aus dem Felde schlug. Sein erstes Lustspiel: „Das Weib von Bath" (1713) hatte keinen Erfolg, dafür desto mehr sein zweites, betitelt: „Wie heißen Sie's"?" (1714) Dadurch ermuthigt, verfaßte er ein weiteres „drei Stunden nach der Heirath", welches wieder verdientermassen durchfiel. „Die Gefangenen"

hatten einen mittelmäßigen Erfolg. Endlich schlug Gay entschieden durch mit seiner „Bettler-Oper", zu der ihm Swift die Idee mittheilte und die 63 Abende hintereinander gegeben wurde. Lieder und Musik trugen zu diesem Erfolge ei, auch politische Anspielungen; denn der Streit zwischen Peachum und Lockit war eine Anspielung auf eine Collision, die Walpole mit seinem Collegen Lord Townsend hatte. Die Personen dieser Oper sind Diebe und Straßenräuber, aber nebst Laster und Spitzbüberei zeigen sich auch Gefühl und Geist. Die moralische Tendenz des Stückes ist aber unmöglich zu billigen, da Gay seine Straßenräuber liebenswürdig und anziehend macht. Gay ist durch dieses Werk als Gründer der Englischen Oper zu betrachten (einer Art leichter Lustspiele, belebt durch Gesang und Musik), die einige Zeit die Italienische verdrängte. Ein ähnliches Stück Gay's „Polly" verbot der Lord Kämmerer, da es Sarkasmen gegen den Hof enthalten sollte, aber Gay veröffentlichte es und erhielt durch Subscriptionen dreimal so viel, als ihm die „Bettler-Oper" eingetragen hatte, so mächtig war der Parteigeist! Die Herzogin von Marborough allein zahlte ein Exemplar mit hundert Pfund.

Tom d'Urfey schrieb auch Comödien, oder besser gesagt, Farcen, von sehr ausgelassener Art. Addison forderte mehrmals im „Vormund" das Publikum auf, dieses heitere Talent nicht zu mißachten, sondern zu unterstützen. D'Urfey war ein Lebemann, dessen Gesellschaft in heiteren Cirkeln stets gern gesehen war und dessen Witze und lustige Lieder die Landjunker in den entferntesten Theilen Englands kannten.

Mit Steele und Cibber schlug das Lustspiel (ebenso wie das Trauerspiel mit Southerne und Rowe) eine moralisirende Richtung ein. Von Steele ist bekannt, daß sein ganzes Schriftstellerleben dieser Tendenz geweiht war, und Cibber nimmt

dasselbe Verdienst in seiner Selbstbiographie (1740) für sich in Anspruch. Doch auch die Regierung, namentlich die Königin Anna (die das Drama unter ihren Schutz nahm) that das Ihrige zu dieser moralischen Besserung der komischen Muse, indem der Meister der Lustbarkeiten, der alle Stücke zu censiren hatte, etwas strenger aufzutreten angehalten ward. Doch hatten die ehrbaren Damen immer noch Grund genug, Masken im Theater zu tragen.

Steele wurde vom König Georg I. zum Direktor der königlichen Schauspieler-Gesellschaft ernannt. Steele's erste Lustspiele: „Das Begräbniß oder die Trauer nach der Mode" (1701) und „der zärtliche „Gemahl" (1703) gefielen, dagegen „der lügende Liebhaber", der im darauffolgenden Jahre zur Aufführung kam, war zu ernst für den Geschmack des Publikums und der schlechte Erfolg dieses Lustspiels bestimmte Steele, sich von der Bühne zurückzuziehen. Erst spät (1722) wagte er sich nochmals auf die Bretter mit seinen „bewußten Liebenden", die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Wie Dr. Drake richtig bemerkt, war Steele trotz mancher Schlüpfrigkeiten, die ihm noch ankleben, der Erste, der nach dem ausgelassenen Zeitalter Carl's II. die Tugenden auf die Bretter zu führen wagte. Er bekleidete sie mit dem Glanze des Genius und brachte sie in solche Lagen, die das menschliche Herz am meisten interessirten, er lehrte die Zuhörer, nicht über das Laster zu lachen, sondern es zu verabscheuen, den ausschweifenden Narren, den witzigen Wüstling zu verachten, den Handlungen der Guten Beifall zu spenden und sich über die Strafe der Schlechten zu freuen.

Dichterische Schönheiten und Tiefe haben diese Tendenz-Stücke nicht, ihre Handlung ist schleppend, die Situationen unwahrscheinlich, die Charakterzeichnungen flach. Dasselbe gilt auch von Colley Cibber (1671—1757), dessen Lustspiele meist älteren englischen, französischen und spanischen nachgebildet

sind. Cibber war Schauspieler und Schauspieldirektor, dem Pope großes Unrecht that, als er ihn statt Theobald zum Helden der „Dunciade" machte. Cibber mag eitel gewesen sein und sich manchmal lächerlich gemacht haben; aber ein Dummkopf war er sicher nicht, das zeigt schon seine so unterhaltende Selbstbiographie. Sein Lustspiel: „Der sorglose Gatte" wird heute noch gegeben.

Dreiundachtzigster Abschnitt.

Das Trauerspiel.

Im Trauerspiele herrschte dieselbe französische Geschmacksrichtung vor, der wir im Lustspiel begegnet. Die drei dramatischen Einheiten wurden meist beobachtet, wenn auch der Reim sich nicht einzubürgern vermochte, selbst antik-griechische Tragödien in Bearbeitungen von L. Theobald und E. Smith beschritten die Bretter. Auch die Tragödien wurden (wie die Lustspiele in Folge der besseren Volkssitten!) moralische Lehrstücke, doch zeigen sie fast alle wenig dichterischen Werth.

Thomas Southerne (1659—1746), geboren zu Dublin, ging nach England, studirte dort die Rechtswissenschaften, trat dann zur Armee über, in der er unter dem Herzog von York Hauptmann wurde. (Eigenthümlich, daß die meisten Dramatiker jener Zeit entweder Irländer oder Militärpersonen waren!) Seine späteren Tage verlebte Southerne in Zurückgezogenheit und im Besitz eines bedeutenden Vermögens. Er schrieb zehn Theaterstücke, von denen aber nur zwei: „Isabella, oder die verhängnißvolle Heirath“ und „Oroonoko“ dramatische Kraft zeigen. Das letztere beruht auf einer Thatsache: Oroonoko, ein Afrikanischer Fürst, ist aus seinem Königreiche Angola nach Westindien entführt worden. Die Größe seiner Leiden, seine Ausbrüche des Schreckens über den Sklavenhandel, seine unglückliche Liebe zu Imoinda sind mit kräftigen Strichen gezeichnet. Es gereicht Southerne zur Ehre, daß er der Erste war, der die

Gräuel des Westindischen Sklavenhandels brandmarkte. „Isabella“ ist korrekter als „Oroonoko“ und gibt der Heldin des Stücks Gelegenheit, fast so viel Pathos zu entwickeln, als Belvidera. Doch fehlt hier Otway's Tiefe der Leidenschaft und kräftige Charakterzeichnung. Auch die Sprache ist matt und eindruckslos und erhebt sich nie zu dem hohen Styl der großen Englischen Dramatiker. Die Fabel „Isabella's“ ist undramatisch. Im Elend und im Glauben, ihr Gemahl Biron sei todt, läßt sich Isabella zu einer zweiten Ehe verleiten. Biron kehrt zurück und endet als Selbstmörder, das unglückliche Weib im Wahnsinn. Der Intriguant des Stücks, ein ruchloser Bruder, wird den Gerichten übergeben. Die komischen Zwischenhandlungen, die Southerne diesem Drama einlegte, sind selten am Platz und noch recht zügellos.

John Crowne schrieb zwischen 1661—1698 siebzehn Theaterstücke, von denen nur das Trauerspiel „Thyestes“ von Talent zeigt. Die bekannte klassische Fabel ist aber abstoßend.

Auch Nicholas Rowe, aus einer guten Devonshirer Familie 1673 geboren, vertauschte das Rechtsstudium mit dem Dienste der tragischen Muse. Sein erstes Trauerspiel: „die ehrgeizige Stiefmutter“ fand großen Beifall, ihm folgten „Tamerlan“, „die schöne Büßende“, „Ulysses“, „der königliche Bekehrte“, „Jane Shore“ und „Lady Jane Gray“. Sein Dichterruhm fand glänzende Belohnung. Der Herzog von Queensberry machte ihn zu seinem Secretär, Georg I. zum gekrönten Hofdichter und Zollaufseher; auch der Prinz von Wales und der Lord Kanzler gaben ihm einträgliche Stellen. Rowe war ein Liebling der feinen Gesellschaft, seine süße Stimme, seine lebhafte Unterhaltung, seine höflichen Manieren nahmen für ihn ein. Doch bemerkten seine Freunde bald, daß alles oberflächlich war, kein Gefühl, kein Herz! Rowe hat sich durch eine Ausgabe Shakespeare's und dadurch auch verdienstvoll gemacht, daß er

die biographischen Notizen über diesen größten Dichter England's sammelte. Er gab auch zwei Bände höchst mittelmäßiger vermischter Gedichte heraus, war zweimal verheirathet und starb 1718, 45 Jahre alt.

Seine Dramen haben ein leidenschaftliches, zartes Colorit und eine süße, glatte Versification, die an Ford erinnert. Seine „Jane Shore" beschreitet jetzt noch hie und da die Bretter und ist wirksam in den Leidensscenen der Heldin; denn als eine solche ist hier die leichtsinnige Maitresse Eduard's gezeichnet. Auch die „schöne Büßende" war lange ein beliebtes Stück und der „galante, lustige Lothario", das Modell mancher Bühnen-Don Juan's und Romanhelden. Richardson veredelte ihn in seinem Lovelace, wie Rowe's Calista in seiner Clarissa.

Die Handlungen in Rowe's Dramen sind alle auf Bühneneffekt berechnet, der französischen Schule, nicht Shakespeare (wie Manche irrig glauben) hat Rowe zugeschworen. Der glatte Hofmann suchte nur dem Geschmacke seiner Zeit zu huldigen, und weil sie moralische Anwandelungen hatte, gab er Tugendlehren zum Besten. Die Kunst ist bei ihm nicht Selbstzweck, auf dichterische Schönheiten kommt es ihm nicht an, aber weil er nur ein Sohn seiner Zeit war, wurde, als die französische Perrückenzeit zu Grabe ging, auch sein Ruhm mit zu Grabe getragen.

Man wird sich wundern, auch den ausgelassenen Congreve mitten unter den tragischen Moralpredigern zu finden. Und doch weist ihm seine „trauernde Gattin" hier auch einen Platz an. Sie hat eine verworrene Fabel, es handelt sich um eine Unglückliche, aber hier kehrte der Todtgeglaubte heim und nach mancherlei Leiden und Kämpfen vereinigt sich das getrennte Paar in Freuden und die Fabel lehrt, daß Unschuld nicht im Unglücke verzweifeln soll.

Der Einfluß der französischen Bühne zeigte sich auch in den Uebersetzungen, die Ambrose Philips von einem Racine'-

schen, Aaron Hill von einem Voltaire'schen Drama dem Englischen Theater lieferten, der Höhepunkt der französirenden und moralisirenden Richtung des Englischen Drama's war aber Addison's „Cato".

Addison hatte schon durch eine verunglückte Oper „Rosamund", der es total an Handlung fehlt, bewiesen, wie wenig Beruf er zum Dramatiker hatte. Nichts desto weniger versuchte er es auch mit der tragischen Muse. Ein läppisches Schauspiel vom Tode Cato's, dem er 1701 im Venedig beigewohnt, gab ihm die Aneiferung und theilweise den Stoff dazu. Es lag lange in seinem Pulte, bis es im April 1713 die Bretter beschritt. Und kein günstigerer Zeitpunkt hätte sich dazu finden lassen. Die Fluthen des Parteigeistes waren am höchsten gestiegen, der Kampf der Freiheit mit der Gewalt ein Spiegelbild der heftigen Kämpfe zwischen Whig's und Tories, während der letzten Regierungsjahre der Königin Anna. Siegten die Jakobiten, siegte die protestantische Erbfolge? Ein Bürgerkrieg drohte. Addison erlaubte sich in dem Stücke die offensten Anspielungen auf die Gegenwart, daß „Cato" eine Whiggistische Parteidemonstration werden sollte, war bekannt. Steele mit seinen Freunden im Parterre, die Peers der Oppositionspartei in den Logen beklatschten jede freisinnige Sentenz, aber auch die Tories schrien Bravo, um zu zeigen, daß sie den der Gewalt gespendeten Tadel nicht auf sich bezogen, da sie selbst Abscheu gegen Aufstände und stehende Heere hegten. Ja der witzige Bolingbroke, das Haupt der Tories, ließ den Schauspieler Booth, der den Cato spielte im Zwischenakte in seine Loge kommen und beschenkte ihn mit fünfzig Guineen, weil er die Sache der Freiheit gegen einen immerwährenden Diktator so wacker vertheidigte (eine boshafte Anspielung auf Marlborough, der sich um ein lebenslängliches Oberfeldherrnpatent beworben hatte!). Selbst die Königin äußerte den Wunsch, das Trauerspiel möge ihr dedicirt werden.

Es wurde 35 mal hintereinander gegeben, in mehrere fremde Sprachen übersetzt, der Dichter mit Lobgedichten und Weihrauch aller Art fast erstickt. Aber fragen wir: verdiente das Stück wirklich solchen Beifall? so müssen wir entschieden mit „Nein“ antworten. Nur der Geist der Zeit und der Partei verschafften ihm den unverdienten Ruhm. Schon Pope fand, daß ihm dramatisches Interesse fehle. Es hält sich streng an die Einheiten der Zeit und des Ortes und die Handlung ist deßhalb eine sehr beschränkte. Dagegen sind, wie beim französischen Drama überhaupt, die Phrasen die Hauptsache. Der Held tritt im Stücke nur zweimal auf, (einmal die abgefallenen Soldaten zu gewinnen, dann um seinen Tod einzuleiten) und da überfließt sein Mund in langen Tugend-Reden und patriotischen Gefühlen, die wirklich Stellen von Würde und wohlklingender Diktion enthalten. Aber dem Dichter fehlt der Zauberstab zu den Quellen ächter Leidenschaft, er hat keine Ahnung von Charakterzeichnung, von dramatischer Handlung, höchstens kann das Stück eine krankhafte mitleidige Rührung erwecken. Alles ist von Marmor, nirgends Leben und warmes Blut! Und da bei einem Drama nach französischem Muster Liebesgeschichten die Hauptsache sein müßen, so lassen diese den Patriotismus Cato's ganz als Nebensache erscheinen und dieser, gegen die Liebe so verächtlich gesinnte Römer muß noch am Schluße die Pärchen zusammenkuppeln.

Vierundachtzigster Abschnitt.

Die Essayisten.

Was weder Kirche, Staat noch Bühne zu erzielen vermochten: eine Verbesserung der Englischen Sitten, das versuchte durch Aufsätze in periodischen Zeitschriften ein Privatmann, Richard Steele zu bewirken, und in Verbindung mit seinem Freunde Addison erzielte er auch die staunenswerthesten und ruhmwürdigsten Resultate.

Steele schien am allerwenigsten der Mann dazu zu sein; denn er war selbst ein Epikuräer, zu Zeiten selbst ein Wüstling. In Irland geboren, während sein Vater als Secretär des Lord-Lieutenants Herzogs von Ormond sich dort aufhielt, wurde er durch die Gunst dieses Herzogs zuerst in der Charter-house Schule in London (wo er sein Freundschaftsbündniß mit Addison schloß), dann (1692) im Merton college zu Oxford erzogen. Er studirte aber nur oberflächlich, seine Neigung zog ihn zum Militärstande und, wie Sorglosigkeit einer seiner Hauptcharakterzüge war, verscherzte er, taub gegen die Warnungen seiner Freunde, lieber ein Gut in Wexford und ließ sich als gemeiner Soldat bei der berittenen Garde anwerben. Dort wußte er sich bald so beliebt zu machen durch gute Laune, Lebhaftigkeit und Witz, daß die Offiziere seines Regiments, um ihn in ihre Gesellschaft ziehen zu können, ihm den Fähndrichsrang verschafften. Als solcher trank er den Becher der Modethorheiten und Laster, gewann dadurch aber auch jene Kenntniß des Lebens und des menschlichen

Charakters, die ihn später zu seiner Aufgabe als Schriftsteller so befähigten. Inmitten seiner Ausschweifungen quälten ihn Gewissensbisse und er verfaßte zu seiner Selbstermahnung und in der Absicht, seinen Lastern dadurch Einhalt zu thun, eine kleine Schrift: „der christliche Held“, die er später sogar drucken ließ und sich so dem Gelächter eines Jeden preisgab, der seine Grundsätze mit seinen Sitten verglich; denn, wenn auch die Lebensaufgabe Steele's war: seine literarischen Talente nur dem Dienste der Tugend zu weihen, blieb er für seine Person immer ausschweifend. Zuerst versuchte er die Bühne moralischen Zwecken dienstbar zu machen, nachdem er aber eingesehen, daß das damalige das Schauspiel besuchende Publikum noch nicht reif für solche moralische Reformen war und sein „lügender Liebhaber“ wegen seiner Frömmigkeit verdammt wurde, versuchte er auf einem andern Wege die Laster und Schwächen seines Zeitalters anzugreifen: auf dem einer periodisch erscheinenden Zeitschrift.

Wenn auch zu seiner Zeit politische Tagblätter oder Wochenschriften keine Seltenheit mehr waren, so war doch von Steele noch nie in England versucht worden, in Zeitschriften die Ereignisse des Privatlebens, den geistigen Zustand des Publikums zum Gegenstande öffentlicher Besprechung zu machen. Nur der einzige Daniel Defoe hatte in einer Abtheilung seiner Review von 1704 an hie und da moralische und dichterische Fragen behandelt. Andere Länder waren in dieser Beziehung England voraus: Sittenschilderungen boten die berühmten „essays“ Montaigue's, und La Bruyère hatte in seinen „Charakteren“ das künstliche Leben am Hofe Ludwig's XIV. treu und sarkastisch geschildert, auch in Italien hatte Casa durch sein Buch über die Sitten und Castiglione in seinem „Höfling“ eine Sittenreformation bewirkt.

Steele begann also am 12. April 1709 seinen „Plauderer" (Tatler), ein Blättchen das dreimal in der Woche erscheinen, die falschen Künste des Lebens, Verstellung, Eitelkeit und Affektirtheit an den Pranger stellen und Einfachheit in Tracht, Gespräch und Betragen empfehlen sollte. Das Blättchen hatte Glück, Steele war der Mann dazu, unterhaltende Skizzen, Anekdoten und Bemerkungen zu geben. Der Preis einer Nummer war nur ein Penny. Um die gewöhnlichen Zeitungsleser auch zu gewinnen, wurden in einem Theile der Zeitschrift auch öffentliche und politische Ereigniße besprochen. Zuerst verbarg sich der Autor unter dem fingirten Namen Isaak Bickerstaff's (einer Flugschrift Swift's entlehnt), er wurde aber bald bekannt und sein Freund Addison lieferte ihm nun nebst humoristischen Aufsätzen auch einige Beiträge über ernstere Gegenstände, als Steele zu besprechen Lust oder Beruf hatte. Am 2. Januar 1711 erschien die letzte (271.) Nummer und dafür vom 1. März 1711 an täglich ein Blatt stark, der noch berühmtere „Spektator" (Zuschauer). Jede Nummer enthielt einen vollständigen Aufsatz. Politik war ausgeschlossen und das absichtlich, weil damals zwei Parteien mit lautem heftigen Tumult und ohne bestimmtes Endziel die Englische Nation aufregten, alle Gemüther durch politischen Streit erhitzt waren. Dieser „Zuschauer" sollte ruhigere, allgemein menschliche und interessante Topiken der Unterhaltung bieten.

Addison hatte sich zur Herausgabe dieser Zeitschrift vom Anfang an mit Steele verbunden, auch andere Schriftsteller (vor Allen Thomas Tickell und Budgell) lieferten Beiträge. Der größere Theil der leichten humoristischen Skizzen ist von Steele, Addison lieferte meistens die Artikel, die sich durch Ernst der Betrachtung oder Erhabenheit des Gefühls auszeichnen. Verschiedene fingirte Personen wurden als Freunde des angeblichen Verlegers eingeführt, theils zur Unterhaltung, theils um sie citiren zu können, wenn die Meinungen, die sie vertraten, zeitge-

mäß schienen. So hatte ein Landjunker Sir Roger de Coverley das Departement der ländlichen Interessen, Capitän Sentry vertrat die Armee, Will Honeycomb diktirte der feinen Welt Gesetze und Sir Andrew Freeport stand ein für die Handelsinteressen. Die glücklichste Maske war Sir Roger, in deren Mund Addison meisterhafte Züge von Humor und Gefühl legte. Der Spectator, von dem 635 Nummern oder 8 Bände erschienen, überragt weitaus alle ähnlichen Werke. Ueber praktische Moral, Anstand, Eleganz, richtigen Geschmack, häusliches Leben wird so treffend in Ernst und Scherz gesprochen, daß eine große Wirkung nicht ausbleiben konnte. Selbst die Schreib- und Sprachweise des gewöhnlichen Lebens, die vorher durch kauderwelsche Phraseologie und Schwören verderbt war, wurde durch das Blatt zusehends verbessert. Der „Spektator" war ungeheuer verbreitet er fehlte beim Frühstücke keines gebildeten Mannes der Hauptstadt, und soll zuletzt in einer Auflage von 14000 Exemplaren erschienen sein. Selbst die Stempelsteuer, die andere Zeitschriften ruinirte, schadete ihm nur wenig. Steele sagt in Nr. 555, daß die Taxe dem Stempelamte durchschnittlich jede Woche 20 Pfund eingebracht habe und außer dem täglichen Absatze auch alle früheren Bände des Spektators in 9000 Exemplaren verkauft seien. Es war demnach thöricht von Steele, dieses Blatt wieder umschmelzen zu wollen. Das Publikum war des Sir Roger und des William Honeycomb durchaus nicht überdrüßig geworden, wie er vielleicht befürchtete. Diesmal glückte ihm die Veränderung auch nicht so wie beim „Tatler". Die neue am 13. März 1713 (ebenfalls täglich) herausgegebene Zeitschrift „der Vormund" (the guardian) hatte nicht denselben Erfolg, wie der „Spektator". Addison konnte Anfangs keine Beiträge liefern, er war damals mit seinem Drama beschäftigt, erst im zweiten Bande lieferte er deren wieder und hier mehr, als Stelle selbst. Von den 176 Nummern des „Vormunds" schrieb Addison 53 und Steele 82; von den 271

des „Plauderers“ Steele 188 und Addison 42 und Beide in Verbindung 36; von den 635 „Zuschauern“ Addison 274, während Steele daran 240 schrieb. Am „Vormund“ arbeiteten gelegentlich auch Pope, Berkeley und Budgell. — Steele wollte auch vom „Vormund“ allen politischen Parteihader abgehalten wissen, und nach wie vor nur das häusliche Leben im Auge behalten, aber als die Wogen der Politik stürmisch hoch gingen, als die Whigpartei befürchtete: geheime Artikel des Friedens zu Utrecht wollten nach dem Tode Anna's die Jakobitischen Prätendenten auf den Thron zurückbringen, da konnte sich der heftige Mann nicht zurückhalten und nahm den Kampf auf gegen das von Swift herausgegebene Toryblatt „der Examiner“. Steele verzichtete nun auf seine Stellung im Stempelamt, ließ sich in's Parlament wählen und machte fortan Politik zu seiner Lebensaufgabe. Die frühere und jetzige Tendenz des „Vormunds“ vertrugen sich nicht lange, Steele fühlte das bald und gab am 1. Okt. 1713 die Zeitschrift auf, um die Zwecke des häuslichen und politischen Lebens in abgesonderten Blättern zu fördern. Erstere sollte die gleich dem „Tatler“ wöchentlich 3mal erscheinende moralische Schrift „der Liebende“ (the Lover) vertreten, letztere „the Englishman“ (der Engländer) eine whiggistische Parteizeitung. Beide wurden bald von den Fluthen der Politik verschlungen. Als der heftige Steele am 18. März aus dem Parlament ausgestoßen war, endete auch sein „Englishman“ und sein Nachfolger „the Reader“ (der Leser) erlebte nur 9 Nummern. Der „Liebende“ aber endete nach drei Monaten seines Bestehens, da sein enges Thema: die Liebe, zu langweilig wurde. Steele verlegte sich nun auf Flugschriften, kam mit der Thronbesteigung Georg's I. zu hohen Ehren und starb, allgemein geachtet, am 1. Sept. 1729. Und kein Engländer verdiente höher gefeiert zu werden, als Steele Es läßt sich gar nicht berechnen, was er und Addison durch ihre moralischen Zeitschriften Gutes

gewirkt haben. Die zwei schwachen Männer haben die Moral, die Religiösität, die Sitten, die geistige Bildung ihrer Nation um ein Bedeutendes gehoben, demnach wieder gut gemacht, was mächtige Monarchen verdorben hatten. Bevor der „Tatler" erschien, war die Unwissenheit, die Unmoralität der großen Masse der Englischen Gesellschaft wirklich Eckel erregend. Die Modeherren und Damen verachteten die Vorzüge der Literatur und Kunst als pedantisch. Soviel Bildung, als jetzt der gemeine Mann hat, fand man selten in höheren Ständen. Unwissenheit galt nicht für Schande, Damen, die Bücher besaßen, waren nicht nur selten, sondern selbst dem Tadel ausgesetzt. Politik war es allein, um die sich die Gespräche der Männer, Skandal, um den sich die der Weiber drehten. Schwören, Schamlosigkeiten, Spielen, Trunkenheiten waren gewöhnliche Laster, das Duelliren war Mode. Männer der höchsten Stände protegirten die Stier- und Bärenhetzen, das Preisfechten u. dgl.

Dieser erbärmlichen Ebbe des öffentlichen Geschmacks und der öffentlichen Sitten suchten nun Steele und Addison mit Eifer abzuhelfen, (wie der Spectator sagt) „indem sie die Moral durch Witz unterstützten, dagegen den Witz durch Moral mäßigten, die Gemüther der Nation täglich erfrischten, bis sie sie gesund gemacht hatten von der verzweifelten Krankheit des Lasters und der Thorheiten, in die das Jahrhundert gefallen war; denn nur durch tägliche, beharrliche Cultur konnte das Unkraut erstickt werden. Sie brachten die Philosophie, die bisher nur in Bibliotheken gewohnt, in die Clubbs, Kaffeehäuser und an die Theetische der Familie. Und auch auf die Verbreitung allgemeiner literarischer Bildung waren diese Zeitschriften von unberechenbarem Einfluße. Sie machten zuerst in populärer Weise auf die besten Schriftsteller des Alterthums und der Neuzeit aufmerksam und begeisterten das Publikum für ihre Schönheiten, verfolgten und verspotteten dagegen die schlechten Schriften, den

falschen Witz, und führten zuerst die philosophische Kritik ein. Von Addison ist noch insbesondere zu loben, daß er einen Styl einführte, so rein, blendend und korrekt, daß er heute noch als ein Muster dasteht. Am meisten Nutzen schufen aber diese rein-menschlichen literarischen Schöpfungen dadurch, daß sie das Bittere, das Bösartige, welches bisher bei jeder Diskussion politischer Meinungen vorherrschend war, milderten, die Talente, welche bisher ausschließlich in Streitschriften ihre Sporen verdienten, in bessere Bahnen leiteten und Geschmack und Gelehrsamkeit dazu verwendeten, die Volksleidenschaften zu mäßigen.

Den achten Band des „Spektator" schrieb Addison allein. Am 20. Dezember 1714 erschien das letzte (635.) Blatt. Ein gewisser William Bond versuchte vom 3. Januar 1715 an einen neunten Band herauszugeben, der aber keine günstige Aufnahme fand, eben so wenig wie die vielen anderen Nachahmungen, die der Erfolg des „Spektators" hervorgelockt. Sie sind fast alle mittelmäßig, unter 41 der besten dieser Blätter, konnte Dr. Drake, der 1811 unter dem Titel „der Aehrenleser" eine Serie vergessener periodischer Aufsätze herausgab, nur sehr wenig Goldkörner finden. Addison, der als Georg I. und die Whigs wieder ans Ruder kamen, erster Staats-Sekretär wurde, verlegte sich nunmehr auf Politik und gab den „Free-Holder" heraus, der den Zweck hatte, den Thron des neuen Monarchen zu befestigen. — So vorzüglich die erwähnten Blätter zu ihrer Zeit waren, sind sie doch heut zu Tage wenig genießbar. Alles, was Bezug hat, auf damalige Sitten und Modethorheiten, ist jetzt nicht mehr am Platz und die meisten Laster und Rohheiten, die sie angreifen, sind jetzt aus jeder guten Gesellschaft verbannt und so allgemein verachtet, daß das umständliche Erwähnen derselben uns langweilig und unnöthig erscheint; auch will man jetzt etwas Lebhafteres und Pikanteres lesen, als was den Voreltern das non plus ultra einer angenehmen Schreibart schien, doch ent-

halten sie Manches, was noch heute und immer interessirt, nur wäre eine gute Auswahl nöthig. Besonders die humoristischen Schöpfungen Addison's verdienen ewig zu leben.

Addison war größer als Schriftsteller, Steele als Mensch, den die echt irische Gutmüthigkeit, der echt irische Humor in Glück und Unglück nicht verließ. Als Parlaments-Mitglied, Ritter und Commissär in Edinbourgh, als ihn der fruchtlose Plan beschäftigte, die Englische und Schottische Kirche zu vereinigen, fand er es doch mit seiner Würde vereinbar, einer Menge von Bettlern und herabgekommenen Handwerkern, die er in den Straßen auflas, ein glänzendes Fest zu geben. Auch sah er nicht so auf seinen eigenen Vortheil, wie Addison, opponirte auch der ihm so gewogenen Regierung, wenn sie etwas that, was gegen seine Grundsätze war, und schlug Geld und Stellung in die Schanze. Der Weltmann Addison dagegen opferte lieber die alte Jugendfreundschaft, um sich nur nicht beim Ministerium zu kompromittiren. Addison vergaß sich so weit, seinen ehemaligen Freund Steele nur „den kleinen Dicky" zu nennen, „dessen Handwerk es sei, Pamphlete zu schreiben", aber Steele war so edel gesinnt, daß er trotz aller rohen Angriffe nie die Achtung und das Gefühl der Freundschaft gegen Addison aus den Augen verlor und sich nur einen sanften Vorwurf erlaubte. Auch früher, obgleich ihn sein Freund so oft gänzlich in Schatten stellte, zeigte Steele nie das geringste Symptom von Neid oder Eifersucht, sondern blickte stets auf Addison mit Bewunderung und Ehrfurcht. Steele war gutmüthig, offen, zuvorkommend, ein echter Freund, stets von Bewunderung für die Tugend erfüllt, obgleich sein Betragen nicht immer zu loben war. Daran waren gewöhnlich seine Geldverlegenheiten schuld; denn trotz der großen Summen, die er durch seine Schriften, seine Aemter und eine reiche Heirat erwarb, war er immer ohne Geld, dieses konnte er weder entbehren noch behalten. Die Geldnoth ver-

mochte selbst über ihn, einmal im Parlamente bei einer Abstimmung seinen Grundsätzen untreu zu werden. „Was wollen Sie" erwiderte er einem Freunde, der ihn deßhalb tadelte, „Sie können zu Fuß gehen, aber ich nicht." Diese Charakterlosigkeit war aber nur eine Ausnahme, wenn es galt, stand seine politische Tugend felsenfest. Er war auch so gewissenhaft, noch kurze Zeit vor seinem Tode sich nach Wales zurückzuziehen, nur um seine Gläubiger zu befriedigen, obgleich ihm damals glänzende Aussichten lachten. Seine 1787 veröffentlichte Privat-Correspondenz zeigt seinen liebenswürdigen Charakter und seine Zärtlichkeit für seine Frau im hellsten Lichte. Addisons Charakter war in der That das Gegenbild, er war steif, aristokratisch, eifersüchtig, verschlossen (wenn er nicht beim Wein aufthaute), oft falsch gegen seine Freunde (Gay bat er noch auf dem Todbette ab), verbissen in politische und literarische Streitigkeiten. „Er konnte keinen Nebenbuhler in der Nähe seines Thrones dulden". — Doch fehlt ihm auch die Lichtseite nicht, er stiftete viel Gutes und war aufrichtig religiös. Vor Allem verdient die Tendenz aller seiner Schriften das höchste Lob, sie hatten etwas von jener überirdischen Reinheit, die um so angenehmer berührt, als die Englische Literatur sie so lange entbehrt hatte.

Addison's Styl haben wir bereits charakterisirt, es ist noch beizufügen, daß er familiär, aber nie gemein, elegant, aber nicht prunkend ist. Keuschen Humor, Satyre, herrliche Lehren ohne Pedanterie vorgetragen, eine gefällige aber doch tiefe Kritik, wahre und lebendige Sitten- und Charakterschilderungen finden wir in seinen Werken. Seine geistigen Anlagen standen in richtigen Verhältnißen zu einander, sein Geist war durchaus gesund, im Zaume gehalten durch Geschmack und Grundsätze. Daß er kein Juvenal war, sondern seine Nation an einem Blumenbande, ohne daß sie dessen gewahr wurde, zu bessern Sitten und einem richtigeren Geschmacke führte, war ein Glück zu nennen.

Addison schrieb außer seinen essays noch folgende Prosa-Werke: „Bemerkungen über verschiedene Theile Italiens", „Gespräche über den Nutzen alter Münzen", (in denen sich fleißige Forschung mit Originalität der Gedanken verbindet) und eine Abhandlung „über die Wahrheit der christlichen Religion", an deren Vollendung ihn sein früher Tod hinderte. Als politischer Schriftsteller suchte er seine Gegner lächerlich zu machen, ohne sich bitter oder boshaft zu zeigen.

Steele, so sehr er sich Mühe gab, konnte es nie zu der Genauigkeit, dem Geschmacke des Addison'schen Styls bringen. Dagegen volksthümlich, mit Leichtigkeit, lebhaft konnte er schreiben. Vor allem war er von fruchtbarer Phantasie, wahrhaft plastische Charaktere und Handlungen zu erfinden.

Noch zweier Mitarbeiter am „Spektator" ist Erwähnung zu thun: Eustace Budgell und John Hughes.

Ersterer war ein Verwandter Addison's, der ihn protegirte und ihm einträgliche Stellen in Irland verschaffte. 37 Nummern des „Zuschauers" werden ihm zugeschrieben, sie sind mit dem Buchstaben X bezeichnet und ähneln im Styl und Humor denen Addisons. 1717 schrieb Budgell, der höchst eitel und rachsüchtig war, obgleich seine Aufsätze von Moral überströmten, eine Schmähschrift auf den Vicekönig Irland's, der ihn beleidigt hatte, die seine Entlassung und Rückkehr nach England zur Folge hatte.

Durch den Südseeschwindel verlor er ein Vermögen von L. 20,000. Er trat nun als Parteischriftsteller auf, aber verlor allen Ruf, als man erfuhr, daß er angeklagt war, ein Testament zu seinen Gunsten gefälscht zu haben. Pope spottet deßhalb:

„Budgell versorge Grubstreet ohne End',

Er schreibe, was er will, nur nicht mein Testament."

Budgell fand sein Leben schließlich so unerträglich, daß er 1737 sich in die Themse stürzte ein Papier hinterlassend, auf dem geschrieben stand:

„Was Cato that und Addison gelobt,
Kann nimmer Unrecht sein."

John Hughes dagegen war ein sehr sanfter, liebenswürdiger, zufriedener Schriftsteller, der leider zu früh starb (1720 43 Jahre alt) und dessen Aufsätze im „Tatler" „Spektator" und „Guardian" im leichten, korrekten, eleganten Styl geschrieben, gelegentlich Witz und Humor zeigen, immer aber auf Besserung des Herzens zielen und herrliche Rathschläge für manche Lebenslagen ertheilen. Seiner Zeit erfreute er sich auch (obwohl mit Unrecht) eines so bedeutenden Rufs als Dichter, daß Addison den 5. Akt seines „Cato" von ihm geschrieben zu haben wünschte. Von seinen Dramen hat sich nur: „Die Belagerung von Damascus" erhalten. Hughes war auch ein guter Uebersetzer in Poesie und Prosa und auch die Herausgabe der Werke Spenser's erwarb ihm verdientes Lob.

Von den „essays" zur Englischen Novelle und dem lehrenden Roman war nur ein Schritt.

Daniel Defoe ist der Vater dieser Dichtungsarten und als Schriftsteller und Mensch so außerordentlich, daß er wohl einen eigenen Abschnitt verdiente.

Wir haben schon erwähnt, daß er es war, der durch die Aufsätze in seiner „review" den Weg für Steele und Addison bahnte, er bahnte ihn auch für Richardson und selbst für Fielding und mag auch als Lehrmeister Swift's in ernsthafter Ironie gelten.

Defoe war ein ächter Sohn seiner Zeit, nahm vollsten Antheil an ihren politischen und religiösen Kämpfen; auch ihn belebte der jene Epoche so vortheilhaft auszeichnende Drang, Nützliches zu schaffen. Er gab die erste Anregung zu öffentlichen Banken, Assekuranzgesellschaften, Sparkassen u. dgl. auch die Begründung der politischen Vereinigung England's und Schottland's ist hauptsächlich sein Werk. Ein so gemeinnütziges

Wirken und Mißachten seines Privatvortheils brachte ihm keine beneidenswerthe, äußere Lebenslage; Defoe rieb sich auf in stetem Kampfe mit Armuth, Dummheit und Verfolgungssucht. Auch als die Klügern sich noch rechtzeitig der Jakobitenpartei anschlossen, blieb er stets treu auf Seite der Whigs, kämpfend für Wahrheit, wie für religiöse und politische Freiheit. Das mag ihm zum Theil angeboren gewesen sein; denn sein Vater, ein Fleischer, war ein Dissenter.

Daniel (geboren 1661) sollte Presbyterianischer Prediger werden, wählte aber den Handelsstand, in dem er aber auch kein Glück hatte; (wahrscheinlich war er auch hier zu gut!) denn weder als Strumpf- und Wollenwaarenhändler, noch als Ziegelbrenner reussirte er; ja er machte sogar Bankrott, zahlte aber seine Gläubiger später mit dem Ertrage seiner Werke. Am Aufstande des Herzogs von Manmouth nahm Defoe Theil und entrann glücklich der Strafe. Seine ersten politischen Schriften waren gegen die verfolgungssüchtige Hochkirche gerichtet und gegen die trügerischen Toleranzpläne Jakob's II. Er warnte die Dissidirenden, die politische Freiheit nicht über die religiöse Unabhängigkeit zu vergessen und mahnt zur Einigkeit aller protestantischen Sekten gegen den gemeinsamen Feind; aber er ward zurückgestoßen, verkannt, verketzert. Der siegenden Revolution schloß sich Defoe mit Treue, mit wärmsten Eifer an.

Auf der Flucht vor seinen Gläubigern schrieb er zu Bristol seinen „Versuch über Projekte" eine Schrift, die für die Entwicklung der neueren Volkswirthschaftslehre den wichtigsten Anstoß gab und König Wilhelm auf den Verfasser aufmerksam machte. Mehr noch gewann den König, Defoe's 1699 erschienenes berühmtes Gedicht: „der echte Engländer" worin er die Thorheit der Angriffe auf Wilhelm nachwies, blos deßhalb, weil er ein „Fremder" sei und zeigte, daß die Engländer selbst ein

Mischvolk seien und eben dieser Mischung mit andern Völkern viele ihrer Vorzüge verdankten.

Das Gedicht fand beispiellosen Absatz und war von großem Einfluß auf die öffentliche Stimmung. König Wilhelm war dem Verfasser so dankbar, daß er ihm freien Zutritt zu sich erlaubte und ihn mit wichtigen Geschäften betraute. Doch war der praktische Werth des „echten Engländers" eine sehr geringer. Defoe war kein ächter Dichter, wenn er auch richtige Gedanken meist treffend, kräftig und witzig in Hudibras, hausbackener Manier in Verse bringen konnte.

Von nun an widmete sich Defoe ganz der Politik, und war unermüdlich, Flugschriften zu verfassen. Als unter der Königin Anna die Hochkirche wieder übermüthig und verfolgungslustig wurde, schrieb er 1702 anonym die Satyre: „der kürzeste Weg, um mit den Dissidirenden fertig zu werden", in der er mit meisterhafter Ironie die grassesten Verfolgungswuth predigte, Galgen und Galeere empfahl. Anfangs täuschte das Buch die Zeloten, sie priesen es; aber der Verfasser wurde nur zu bald bekannt. Er floh, Steckbriefe, Versprechen von Belohnungen vermochten nicht, ihn den Gerichten auszuliefern, da stellte sich Defoe aus freien Stücken seinen politischen Gegnern, um seinen Drucker und Verleger zu retten. Er wurde zu siebenjährigem Gefängniß, einer bedeutenden Geldstrafe und dreimaliger Ausstellung am Pranger verurtheilt. Er stand an dieser

„hieroglyphischen Staatsmaschin',
Bestimmt zu strafen den Geist darin"

wie er den Pranger in einer begeisterten Ode an denselben hieß, wie unter einem Triumphbogen. Das Volk belegte den Platz mit Blumenteppichen, warf ihm Kränze zu und ließ ihn hoch leben. Zwei Jahre verlebte er in Newgate, aber selbst da nicht müssig; er machte Beobachtungen über das Gefangenenleben, die er später gut verwerthete, gab dort zweimal jede Woche die „review"

heraus und schrieb mancherlei Flugschriften und Satyren. Sein Charakter muß selbst von seinen politischen Gegnern trotz aller Ausstellung am Pranger hochgeschätzt worden sein; denn das Cabinet der Königin Anna vertraute ihm nach seiner Freilassung die wichtige Mission an, in Schottland die politische Vereinigung mit England zu Stande zu bringen. Er führte sie im Februar 1707 glücklich zum Abschluß und schrieb 1709 die Geschichte derselben, sowie auch eine allgemeine Geschichte des Handels.

Als die Erbfolgefrage das Land bewegte, konnte Defoe sich nicht zurückhalten und griff wieder zu seiner scharfen Waffe, der Ironie. Zur Strafe ließ ihn 1713 Anna, selbst eine Jakobitin, neuerdings ins Gefängniß werfen und um L. 800 strafen. Ein hartes Urtheil, um so härter, als weder Whigs, noch Tories häufig den Sinn der freien Ironie Defoe's verstanden. Glücklicherweise währte diesmal seine Haft nur wenige Monate.

Der neue König, Georg I. ließ seinen Kämpfer unbelohnt, der in bitterer Armuth lebte und mit der Politik nun für immer abschloß, indem er 1715 gleichsam einen Rechenschaftsbericht darüber dem Publikum vorlegte. Von dieser Zeit an schrieb er Familienbücher, 1719 den berühmten Robinson Crusoe nach einer wahren Begebenheit, nicht dem Tagebuche eines gewißen Selkirk. Mag er die Umrisse entlehnt haben von wem er will, die künstlerische Form, die Erfindung aller speciellen Umstände und Begebenheiten sind sicher von ihm selbst.

Der unvergleichlich schönen Geschichte dieses einsamen Schiffbrüchigen fehlt es selbst nicht an Romantik und Pathos, nach denen man in den übrigen Werken Defoes vergeblich sucht und die sich ganz von selbst einstellen, z. B. in den verzweiflungsvollen Worten, in die Crusoe auf dem Wracke des gestrandeten spanischen Schiffes ausbricht: „O wär doch nur ein Mensch gerettet worden, nur Einer!" Die Gefühle Crusoes, als er bei Umschiffung seiner Insel in Gefahr ist, in die See getrieben zu

werden, als er Fußspuren im Sande entdeckt, sind ebenfalls echt poetisch, so wie auch der Charakter Freitags schön gezeichnet ist.

Mit Mühe und schließlich nur durch Vermittlung eines Freundes fand Defoe einen Verleger, der ihm für dieses Meisterwerk L. 10 Honorar gab. Es hatte einen beispiellosen Erfolg, wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und rief zahllose Nachahmungen und Bearbeitungen hervor in Deutschland etwa 60, worunter die von Campe 49 Auflagen erlebte. Defoe selbst spornte dieser Erfolg zu Fortsetzungen und Nachahmungen an, die aber als Fehlgriffe sich erwiesen. Er brachte Crusoe wieder zurück in den Verkehr der Menschen, bevölkerte die einsame Insel mit Matrosen und Handelsleuten, wodurch Aller Zauber schwand und Alles zahm wurde. Ferner schrieb er „Moll Flanders“ „Capitän Singleton“, "Duncan Campbell", „Hauptmann Jack“, „Die Geschichte der großen Pest in London im Jahre 1665“, „Politische Geschichte des Teufels“, „System der Magie“, „Reise durch Großbrittanien“ u. s. w. im Ganzen etwa 210 Bücher und Flugschriften. Seine politischen Abhandlungen sind längst vergessen, während seine dichterischen Schöpfungen heute noch durch einfache, natürliche Schönheit des Styls und den Hauch von Wahrheit gefallen.

Defoe's Stärke bestand in unerschöpflicher Erfindung von Begebenheiten und Situationen, nicht in der Zeichnung von Charakteren und Leidenschaften, er beschrieb alles in so umständlichen Details, daß man verleitet wird, seine Erzählungen deßhalb für wahr zu halten. Swift verstand das auch in „Gulliver's Reisen“, aber Defoe ist noch natürlicher und weitschweifiger. Seine Beschreibung der Pest hat man häufig für eine authentische Geschichte gehalten und selbst Lord Chatam hielt die „Memoiren eines Cavaliers“ für eine wahre Erzählung. Diese Kunst „die Handschrift der Natur zu fälschen“ verließ ihn selbst nicht in Scenen von Geistererscheinungen und Hexereien. „Die

Erscheinung der Frau Veal zu Canterbury am 8. September 1705", die er schrieb, als Vorrede um einem sonst unverkäuflichen religiösen Werke Absatz zu verschaffen, scheint eine so wahre, über allen Zweifel erhabene Begebenheit, als wenn sie vor unsern Augen vorübergegangen wäre.

Wie Charles Dickens in der neueren Zeit, wählt Defoe am liebsten Scenen des niedern oder feindseligen Gesellschaftslebens. Er liebt zu seinem Gegenstand herab- nicht hinaufzusteigen. Alle Falten der menschlichen Verderbtheit, alle Höhlen des Lasters sind ihm bekannt, wozu ihm sein Aufenthalt in Newgate behülflich gewesen sein mag. Mit seinen Charakteren kann man selten Sympathie fühlen; meist sind es Seeräuber, Diebe, Courtisanen, deren Abentheuer er beschreibt. Er stellt sie aber nie als Muster zur Nachahmung auf, und bricht nie die Schranken nieder, die die Tugend vom Laster trennen, sondern schrieb nur solche Bücher, weil diese am leichtesten Käufer fanden.

Defoe war nicht verbissen, kein schonungsloser Menschenhasser, wie Swift, sondern von fröhlichem, sanguinischem Temperamente. Er hatte viel gelesen, gesehen und beobachtet, war zu Hause in allen Situationen Englischen Lebens seiner und entschwundener Zeiten. Sein Styl ist ein reines, anspruchloses Englisch, fast so angelsächsisch, wie das Bunyan's.

Im Ganzen genommen kann man Defoe's Genie, geistige Kraft und Selbstvertrauen nur bewundern, wenn man berücksichtigt, daß er einen Robison Crusoe und noch einen Schwarm anderer Werke schrieb, als er schon 55 Jahre alt vom Schlagfluße gelähmt und durch Armuth, Verfolgung und traurige Erlebnisse aller Art niedergebeugt war. Er starb im April 1731, nachdem er schließlich noch hatte erleben müssen, daß sein ältester Sohn, dem er sein so sauer erworbenes Geld abgetreten hatte, ihn und seine Frau darben ließ.



Fünfundachtzigster Abschnitt.

Das goldene Zeitalter der Dichter, wenn auch nicht der Dichtkunst. Pope.

Man hat die Englische Literaturepoche von der Thronbesteigung Wilhelm's III. bis zum Jahre 1721, als Robert Walpole, der Verächter der Literatur, Kanzler der Schatzkammer oder erster Minister wurde, das „Augustische Zeitalter" genannt, aber gewiß mit Unrecht. Nicht die Dichtkunst, die Dichter blühten zu jener Zeit.

Mit Wilhelm, dessen Regierung mehr als jede andere von den Dichtern gepriesen wurde, obgleich dieser Herrscher selbst der Poesie sehr wenig Aufmerksamkeit schenkte, gelangte in der That der hohe Englische Adel, der ihn gerufen und eingesetzt, zur größten, politischen Bedeutung. Die Stuarts hatten trotz, oder vielleicht wegen ihrer absolutistischen Gelüste ein demokratisches Air beibehalten, welches nun gänzlich verschwand. Der Adel, der Hof war die Centralsonne, nach der sich alle Blicke richteten, ohne die nichts wachsen, nichts gedeihen konnte. Das muß man aber vom Englischen Adel jener Zeit rühmen, daß er im schroffen Gegensatze zum Adel anderer Zeiten, oder der noch schlimmeren Geldaristokratie der Jetztzeit, das Talent, den Geist hervorsuchte und beschützte, wie sie nie beschützt wurden, ja daß er sogar die „Ritter vom Geiste" als Ebenbürtige der stolzesten Adelsgeschlechter in seine Kreise zog, in beständigem, vertrauten Verkehr mit ihnen lebte.

Graf Dorset, dessen Fehler die seines Zeitalters, dessen ritterlicher, nobler Charakter aber sein Eigen war, hatte diese Protektion der Literatur und der Literaten zur Mode gemacht. Dryden und Prior gehörten nebst vielen Andern zu seinen Schützlingen und waren seines Lobes voll. Ersterem hatte er aus seinen Mitteln, die ihm vom Könige entzogene Pension fortbezahlt, den Letztern hatte er als eine arme Waise bei einem Weinwirth (dessen Onkel) kennen gelernt, erziehen lassen und die einträglichsten, glänzendsten Ehrenstellen verschafft. Charles Montague stieg ebenfalls nur durch Dorset, der durch dessen Gedicht auf den Tod Karls II. so von ihm eingenommen ward, daß er ihn einlud, nach London zu kommen, und überall einführte, selbst beim Könige, der ihm gleich eine Pension von fünfhundert Pfund gab, und dadurch den Weg bahnte, auf dem er es bis zum Grafen Halifax, dem Hosenbandorden und zum ersten Commissär des Staatsschatzes brachte.

Was aber Montague der Literatur und hohen Protektion verdankte, suchte er als Graf Halifax wieder wett zu machen durch ebenso großmüthige Protektion der Literaten, er blieb sein ganzes Leben lang ihr Mäcen. Keiner wurde so wie er mit Dedicationen „gefüttert", von denen (wie Tickell behauptet) keine unbelohnt blieb. Stepney, sein Jugendfreund, den Dorset ebenfalls nach London hatte kommen lassen, wurde besonders bevorzugt und mit wichtigen Gesandschaftsposten betraut.

Aber auch viele andere Adelige beider Parteien huldigten dieser für die Dichter sehr angenehmen Mode, unter den Tories namentlich ihre Führer Oxford, Harley, Bolingbrocke. Wenn ein Dichter, wie Parnell oder Swift den Whigs den Rücken kehrte, wenn ein neues Drama, wie Addisons Cato aufgeführt wurde, waren das politische Ereignisse, vor denen eine Zeit lang Alles in den Hintergrund trat. Die Folge der Bedeutung, die

man der Literatur beilegte, war, daß ihre Vertreter fast alle in den günstigsten Lebensumständen lebten.

Ambrose Philips, der Episteln an Dorset schrieb wurde Richter am höchsten Gerichtshofe in Irland. Congreve kaum majorenn, wurde für sein erstes Lustspiel mit Aemtern belohnt, die ihn für immer unabhängig machten. Auch Rowe der gekrönte Dichter, erhielt drei sehr einträgliche Aemter. Gay, Lehrling bei einem Seidenhändler, ward Legationssekretär im 25. Jahre. Addison brachte es bis zum Staatssekretär und zur Vermählung mit einer hohen Adeligen. Steele ward Commissär des Stempelamts und Parlamentsmitglied. Tickell Sekretär des Lord Richters von Irland, Hughes Sekretär der Friedenscommission. Was Swift betraf, so lag es nur an der eingewurzelten Abneigung der Königin, daß er nicht Bischof wurde, doch erhielt er immerhin ganz einträgliche Kirchenämter. Pope allein spielt den Unabhängigen und rühmt sich, daß er Dank seiner Uebersetzung des Homer leben könne, ohne einem Fürsten oder Adeligen Dank schuldig zu sein. In der That aber waren es hauptsächlich auch nur die reichlichen Subskriptionen des hohen Adels auf dieses Werk, die ihm ein Vermögen verschafften.

Aus diesen Verhältnissen ergibt sich von selbst, welche Art von Dichtung und wie sie angebaut werden mußte. Der beständige, vertraute Verkehr der Dichter mit den Großen, das Leben im Gewühle des Hofes oder der Staatsgeschäfte lenkte ihren Geist auf andere Ziele, auf künstliche Auszeichnungen und gab ihren Gedanken, ihren Studien eine dem entsprechende Färbung. Große Gedanken und hohe Gefühle, den Aufschwung, den die Einsamkeit erzeugt, kannten sie nicht. Vom hohen Adel aus ihrer Dunkelheit in die Sphäre des Hofes und des high life gezogen, galt ihnen gleich den minstrels des Mittelalters, diese als das Höchste; ein unbedeutendes, vorübergehendes Ereigniß innerhalb

dieser eleganten Cirkel elegant zu besingen, schien ihnen wichtiger, als neue Reflexionen und schöne Schilderungen der Natur oder Zeichnungen gewaltiger Leidenschaften. Die Begeisterung, die kühne Phantasie, die lyrische Größe älterer Dichter kannten die Poeten dieser Zeit nicht. Der französische Geschmack herrschte vor, Kraft, Originalität, Phantasie mußten sich in der Zwangsjacke einschnüren, beschneiden lassen, bis sie verkrüppelten, wie die Bäume unter der kunstgerechten Scheere. Der Dienst des Wahren, der Natur machte der Abgötterei des Conventionellen Platz. Das Große, Gigantische haßte jene Zeit, Shakespeare schien ihr ein betrunkener Wilder, die größten Naturerscheinungen, z. B. die Alpen verfehlten auf Addison eines erhebenden Eindrucks, man wollte alles hübsch, eben, glatt, beschnitten. Edlen Thematen begegnen wir bis zu Thomson nicht mehr, so wenig wie einem neuen Bilde der äußern Natur. Dagegen nimmt sich Pope den Raub einer Locke, wie sein Boileau die Wegnahme eines Chorpults zum Vorwurfe. Pope und seine Schule sind groß im Kleinen, die Stürme, die sie schildern, gehen im Wasserglase vor sich. Nebenbei schmeichelte man als Höfling seinen Parteihäuptern, vor Allem dem Herzog von Marlborough, verherrlichte seine Geliebte, spottete über Modethorheiten oder wärmte alten mythologischen Kram wieder auf.

Von diesem „Augustischen" Zeitalter, wie man speciell die Regierung der Königin Anna (von 1702—1714) titulirt, läßt sich nichts rühmen als nüchterne Verständigkeit und polirter Styl bei den Prosaschriftstellern und Gewandtheit, Anmuth und Lebendigkeit in der Schilderung des höheren Gesellschaftslebens und Correktheit der formellen Technik, bei den Dichtern.

Die Letztere erwarb ihnen (in dieser Hinsicht verdientermaßen) den Ruf der Vollkommenheit; auch haben sie das Verdienst, die rohen Späße, die Unanständigkeit der Restaurations-Epoche verbannt zu haben.

Alexander Pope wird als das Haupt dieser Dichter des künstlichen Lebens angesehen. Sein Genius ist mächtiger, als der seiner dichtenden Zeitgenossen, er hatte Zutritt zum Zauberlande der Phantasie, leider verschmähte er nur es häufig zu besuchen.

So lächerlich es wäre, ihn einem Shakespeare, einem Milton an die Seite stellen zu wollen, da er kein Epos, kein Drama, ja nicht einmal ein singbares Lied zu schaffen vermochte, so kann man doch annehmen, daß er in einem großen Zeitalter ein großer Dichter geworden wäre, so wie er in einem nur die Eleganz schätzenden Zeitalter der eleganteste Dichter wurde.

A. Pope wurde am 22. Mai 1688 zu London geboren. Sein Vater, ein Leinwandhändler, Katholik und Anhänger der Stuarts, hatte sich ein Vermögen erworben, mit dem er sich nach Binfield zurückgezogen. Seinen Sohn ließ er durch den Priester der Familie und später in einem katholischen Seminar zu Twyford erziehen, welches Pope aber, erst 12 Jahre alt, verlassen mußte, weil er ein Pasquill auf seinen Lehrer verfaßt hatte. Von nun an besuchte der Knabe keine Schule mehr, sondern erzog sich selbst, unermüdlich studirend und dichtend; denn

„Schon als Kind und ohne Ruf und Namen
Schrieb ich in Versen; denn — die Verse kamen.“

Er schrieb Dramen, die er später vernichtete, dann im 16. Jahre seine Schäfergedichte, die Ode auf die Einsamkeit, Uebersetzungen aus Ovid und Statius und Nachahmungen Chaucer's. Die Verse verriethen schon den künftigen Meister der Form und machten Pope bald bekannt mit den berühmtesten Dichtern und Staatsmännern seiner Zeit.

Dryden war Pope's Lehrer, den er zu erreichen suchte, den er verehrte als Kind, wie später als Mann. Aber (wie Dr. Johnson richtig bemerkt) es besteht ein großer Unterschied zwischen Schüler und Lehrer. Beide besitzen richtigen Verstand

und scharfe Beobachtungsgabe, Beide vermeiden unnatürliche Gedanken und holperiges Versmaas. Aber bei Dryden ist Alles ungezwungener, er schrieb fürs Publikum und nicht mit dem Aufgebot aller seiner geistigen Mittel, sondern ohne Anstrengung, ohne Feile, was der Augenblick gebar, Gelegenheit oder Bedürfniß ihm eingaben. Hatten die Kinder seiner Laune ihren Zweck erfüllt, waren sie hinausgestoßen in die Welt, so kümmerte sich Dryden nicht weiter um sie.

Anders war es mit Pope. Durch Kränklichkeit, und eine zwerghafte, verwachsene Körperbildung, unfähig für ein thätiges Weltleben, unverheirathet, war literarischer Ruhm sein Alles, sein Ehrgeiz grenzenlos. Pope wollte nicht nur seine Leser befriedigen, er wollte glänzen, durch Geist und Witz, die Welt in Erstaunen setzen, alle andern Dichter übertreffen. Dieses Ziel zu erreichen spannte er seine Kräfte auf's Aeußerste an, er gab und nahm keinen Pardon auf der literarischen Arena. Jede Zeile, jedes Wort ließ er die Revue passiren, prüfte ängstlich, änderte unermüdlich, bis er fand, daß an der Zierlichkeit, dem Wohlklang, der Correktheit nichts mehr zu verbessern war. Kein Dichter beherzigt so wie Pope das Horaz'sche: „nonum prematur in annum," und auch nach dem Erscheinen seiner Werke bewahrte er ihnen dieselbe ängstliche Sorgfalt und die Feile für künftige Ausgaben. Dryden fehlte dieser Fleiß, dagegen was Gelehrsamkeit betrifft, überragte er, da er eine gründliche Schul-Erziehung genossen, den Autodidakten Pope. Sein Geist hatte einen weitern Ueberblick und ein größeres Gebiet des Wissens, aus dem er seine Bilder und Illustrationen bezog. Dryden kannte besser die menschliche Natur im Allgemeinen, Pope besser die lokalen Sitten. Dryden gewann seine Begriffe durch Nachdenken, Pope durch scharfe Beobachtungen. Dichterischen Genius, Schöpfungs- und Combinationskraft besaß Dryden in reicherem Maße, als Pope, der jedoch auch nicht arm daran ist

und dessen vorsichtiges Zögern in der Herausgabe seiner Gedichte ihm gestattete, seine Gedanken und Gefühle so quintessenzartig zu verdichten (er hieß mit Recht der Papiersparende) und so viele Bilder, so viel Gelehrsamkeit als nur möglich, herbeizuschaffen. Pope liebt über Alles die Pointe, die Antithese. Dryden's Pegasus kann höher fliegen, der Pope's kann den Flug länger aushalten. Dryden's Dichterfeuer strahlt heller, das Pope's glüht regelmäßiger, beständiger; Dryden übertrifft oft unsere Erwartungen, Pope täuscht sie nie. Dryden muß man bisweilen bewundern, Pope wird jeder Engländer immer mit Vergnügen lesen.

1711 erschien sein „Versuch über die Kritik". Er wurde schon 1709 verfaßt und zeichnet sich durch herrliche Reime aus. Hätte den Inhalt nicht Horaz und Boileau eingegeben, müßte man über die frühe Reife des Urtheils staunen. Der Begriff der Dichtung ist äußerlich aufgefaßt. Addison empfahl das Gedicht auf's Wärmste im „Zuschauer" und sein Erfolg war gesichert.

Im folgenden Jahre gab Pope den „Lockenraub" heraus. Dieses Gedicht (dem offenbar Boileau's lutrin zum Modelle diente) wollte die Kälte, die zwischen zwei adeligen Familien entstanden war, weil Lord Peter seiner Geliebten, der schönen Arabella Fermor verstohlen eine Locke abgeschnitten, wieder durch Lachen verscheuchen und die ganze Sache als einen Scherz hinstellen. Dieß gelang Pope nun zwar nicht, aber um so besser das Gedicht selbst. Es ist sehr elegant und anmuthig, feine Satyre verbunden mit lebhafter Phantasie, auch mußte die übernatürliche Maschinerie, (die der Dichter auf Anrathen Dr. Garth's einführte) die witzigen Parodien des Erhabenen, die possirlichen Nachahmungen von Versen aus Klassikern ansprechen.

Hierauf ließ Pope den „Tempel des Ruhms", „die Elegie auf eine unglückliche Dame" und (1713) den „Windsor-Forst"

erscheinen. Letzteres Gedicht war größtentheils schon 1704 verfaßt worden, als Pope bei seinen Eltern unter dem Schatten dieses schönen Waldes lebte und die traulichen Lichtungen, die blauen Hügel und braunrothen Ebenen, wie die Purpurfarbe „der wilden Haide", Eindruck auf seine jugendliche Phantasie gemacht hatten. Deßhalb hat diese Schöpfung Pope's ausnahmsweise etwas Unmittelbares und zeigt Sympathie mit der äußern Natur und ländlichen Gegenständen. Doch ist Pope hier weder originell, noch kann man ihn überhaupt zu den beschreibenden Dichtern zählen, so schön ihm auch einzelne Gemälde: wie „der sterbende Fasan", oder der „tausendjährige Winter" im „Tempel des Ruhms" gelingen. Das Pittoreske dient ihm nur zur Staffage, uns historische Ereigniße, moralische und Lebensskizzen vorzuführen. Denham's „Coopers-Hügel" war das Modell des „Windsor-Forst".

1713 begann Pope seine Uebersetzungen des Homer, (erst der Iliade, dann der Odyssee) eine Arbeit, die zwölf Jahre in Anspruch nahm und Pope Anfangs sehr beschwerlich fiel, die er er sich aber bald leicht zu machen wußte, indem er statt des Originals Uebersetzungen benützte und sich wenig darum kümmerte, in den Geist des alten Griechen und seiner Charaktere einzudringen, sondern nur sich bemühte, ihn nach dem Geschmacke seines Zeitalters herzurichten. Bald brachte es Pope zu einer unglücklichen Reimgewandtheit, so daß sein gewöhnliches Pensum des Tags 50 Verse waren, nebenbei halfen auch Freunde. Er „verbesserte" wie weiland die Sophisten den größten Epiker durch Rococco-Zierrathen, sich einbildend, dadurch Ovid'sche Anmuth der antiken Erhabenheit beizufügen. In der That sind aber Pope's Griechen Stutzer vom Hofe der Königin Anna, Alles ist Flitter, Schminke, falsche Bilder, Theaterpomp. Trotzdem oder vielleicht eben deßhalb fand die Iliade einen solchen Absatz, daß Pope's Existenz dadurch für immer gesichert ward,

da ihm das Honorar, besonders aber die Subscriptionen der Adeligen beider Parteien etwa 6000 Pfund eintrugen.

Mit der Odyssee machte es sich Pope noch bequemer. Zwei seiner Freunde, Namens Broome und Fenton, übersetzten zwölf Bücher und schrieben die Noten, wofür sie L. 800 erhielten, während Pope ohne große Anstrengung etwa L. 3000 einnahm.

Diese Geldmittel erlaubten ihm nun, Windsor-Forst zu verlaßen und sich mit seinen Eltern zu Twickenham in der Nähe der Hauptstadt anzusiedeln. Diesen herrlichen Wohnsitz, wo Pope Besuche von Ministern, Dichtern und Schönheiten empfing, verschönerte er unablässig, er wurde sogar ein Reformator der Englischen Landschaftsgärtnerei, und trug (sonderbar!) viel zur Beseitigung des steifen holländischen Styls bei.

1716 auf einem Besuch zu Oxford verfaßte Pope den Brief „Eloisen's an Abelard", der unter allen seinen Schöpfungen am meisten Dichtergeist und Leidenschaft beurkundet. Diese Verse kommen doch aus dem Herzen und gehen zum Herzen. Der Dichter wirft auf delikate Weise einen Schleier über die näheren Umstände der Liebesgeschichte, was aber dem Feuer von Eloisen's Leidenschaft, keinen Abbruch thut. Die Schönheit der Bilder und Beschreibungen, der Wohlklang der Verse, welcher steigt und fällt, wie Töne einer Aeolsharfe, bei den Schilderungen sündiger Liebe, tiefer Reue und Andacht beweisen uns, daß Pope die Anlagen zu einem echten Dichter hatte.

Sein nächstes Unternehmen war die verunglückte Herausgabe von Shakespeare's Werken. 1733 erschien sein „Versuch über den Menschen" als Theil einer Moralphilosophie in Reimen. Die Reime sind wie immer bei Pope, deutlich und gelungen, die Philosophie selbst aber ist Shaftesbury und dem Erzbischof King entlehnt und die bekannte Weltweisheit des Gentleman „von der besten Welt".

Die späteren Arbeiten Pope's waren hauptsächlich satyrische, die wir an einem andern Orte besprechen und die ihrem Verfasser viele Widerwärtigkeiten bereitet haben. Auch Unglück anderer Art wartete sein. Seine Mutter, die er über Alles geliebt, die besten Freunde starben ihm weg, als Katholik mußte er einem durch das gefürchtete Nahen des Prätendenten veranlaßten Befehle Folge leisten, sich nicht in einem Umkreise von 10 Stunden um London aufzuhalten. Auch Krankheit stellte sich ein: stete Aufregung, ununterbrochenes Studium hatten seinen schwächlichen Körper erschöpft. Er klagte, nicht mehr denken zu können und starb zu Twickenham am 30. Mai 1794. Seine Gedichte sind 1842 von A. Böttger und Th. Oelkers auch in's Deutsche übersetzt worden.

Die übrigen Lyriker.

Nächst Pope wird am häufigsten Matthew Prior genannt, geboren 1664 zu Wimborne, nach Andern zu London. Sein Vater starb frühe und sein Onkel, ein Weinwirth zu Charnig Croß nahm ihn zu sich. Dort sah ihn Graf Dorset, den Horaz lesend und übernahm die Sorge seiner Erziehung. Schon im 18. Jahre bezog Prior die Universität Cambridge und zeichnete sich dort aus, auch als Dichter. Mit Charles Montagu schrieb er die Stadt- und Landmaus. Dorset vergaß den Dichter nicht, den er aus dem Dunkel gezogen. Er lud ihn ein, nach London zu kommen und verschaffte ihm die Stelle eines Sekretärs erst beim holländischen Gesandten, dann beim Ryswicker Fridensschluß, der ihm auch Geldbelohnungen eintrug. Prior stieg nun immer höher, ward Gesandter in Versailles, erhielt viele Ehrenstellen und Emolumente, als Handelscommissär u. s. w. 1701 kam er ins Parlament, hing aber, wie andere Dichter jener Zeit den Mantel nach dem Wind und schloß sich den Tories an, die Lord Somers angeklagt hatten, was um so erbärmlicher von

Prior war, als er selbst als Agent bei dem Friedensschlusse mitgewirkt hatte, wegen dessen Somers angeklagt war. Doch ververherrlichte Prior auch die Siege des Whigfeldherrn Malborough. Nach dem Sturze des Whig-Ministeriums ging Prior 1711 mit Bolingbroke nach Frankreich, den Frieden zu schließen. Dort lebte er in größtem Glanze mit allen Ehren eines Gesandten, ein Günstling des prachtliebenden französischen Monarchen. Als die Whigs wieder an's Ruder kamen, wurde er des Hochverraths angeklagt (obgleich nicht er, sondern, Bolingbroke den schmachvollen Utrechter Vertrag zu Stande gebracht), zwei Jahre ins Gefängniß geworfen, aber ohne Prozeß wieder entlassen. Während dieser und der folgende Jahre entstanden die größten seiner poetischen Werke: Alma und Solomon. Eine Subscription auf eine Sammlung seiner Gedichte, trug ihm L. 4000 und Graf Orford schenkte ihm dieselbe Summe, so daß er bis zu seinem Tode (18. Novbr. 1721) sorglos und angenehm leben konnte.

Matthew Prior's dichterische Wirksamkeit verbreitete sich über alle möglichen Felder. Er begann mit der Satyre „die Stadt- und Landmaus" und schrieb dann Oden, Lieder, Episteln, Epigramme und Erzählungen. Sein längstes Gedicht „Solomon" ist von ernsthaftem Charakter, moralisch und correkt geschrieben, aber seine Erzählungen und leichtere Produktionen gefallen besser. Sie zeigen Geschmack, Humor, Lebhaftigkeit und eine fließende Versifikation. Bisweilen wird Prior zu philosophisch, wie in seiner „Alma" oder zu ausgelassen, wie in seinen Erzählungen. Seine Ausdrucksweise ist gewählt studirt, mit klassischen Anspielungen und Bildern (was damals Mode war) aber ohne Pedanterie. Er liebte gewöhnliche Tagesbegebnisse in Verse zu bringen, wie seine persönlichen Gefühle und Lebensereignisse. Er spielte auf der Oberfläche des Lebens, zeichnet uns seine Schwächen und Vergnügungen ohne aber in

die Tiefen des Lebens und der Natur eindringen zu können. Er gleicht darin den alten Cavalieren und ist verhältnißmäßig natürlich inmitten einer künstlichen Welt.

Joseph Addison begann seine dichterische Laufbahn, 22 Jahre alt, mit einem Lobgedichte auf Dryden, von dem er sonderbarer Weise die schwächsten Produkte, seine Uebersetzungen pries. Er selbst übersetzte die vierte Georgika Virgil's. Hierauf veröffentlichte er ein Gedicht von etwa 150 Versen über die größten Dichter Englands: Chaucer, Spenser, Cowley, Milton u. s. w., welches von großer Selbstgenügsamkeit, ja Unkenntniß zeigt. Spence behauptet wohl mit Recht, daß Addison Spenser noch gar nicht gelesen hatte, als er ihn zu kritisiren wagte. Er sieht in ihm (wie sein Zeitalter auch in Shakespeare) einen von poetischer Wuth Erfüllten, der einem barbarischen Zeitalter Unsinn vorschwätzte, welcher der jetzigen verständigen Generation unmöglich mehr gefallen könne. Wie konnte auch Addison ein anderes Urtheil fällen, da ihm selbst jedes Feuer und jede dichterische Phantasie gänzlich fehlten. Sein nächstes Werk ist ein eben so zahmer Gemeinplatz: ein Gedicht an Seine Majestät dem Siegelbewahrer Lord Somers gewidmet, welches ihm Geld zu einer Reise nach Italien verschaffte, von wo aus er 1701 einen dichterischen Brief an Lord Halifax schrieb. Es ist dieses die eleganteste und lebendigste seiner poetischen Schöpfungen. Die Kunst und Naturschönheiten Italiens hoben seine Phantasie und Ausdrucksweise. Nach England zurückgekehrt erhielt er Auftrag, die Schlacht von Blanheim poetisch zu verherrlichen. Er förderte nichts zu Tage als eine Zeitung von Reimen. Nichts desto weniger gefiel sie, und namentlich ein lobhudelnder fader Vergleich Marlborough's mit einem Engel, dermaßen dem Lord-Schatzmeister, daß sein Lebensglück dadurch begründet wurde. Addison, als er durch die lyrische Poesie zu einer hohen Stellung gelangt war, sagte ihr Lebewohl, denn sie war ihm nur Mittel

zum Zweck und wandte sich dem Drama zu und der Prosa, zu welch' letzterer er entschiedenen Beruf hatte.

Jonathan Swift werden wir in dem Abschnitte über Satyre besprechen, denn dort lag seine Stärke. Er war ein Mann ohne Herz, wie hätte er zarte Gefühle malen können? Selbst seine persönlichen Gedichte sind nur kalte Allegorien. Seine Poesie beschränkte sich auf Nachahmungen der Alten und auf Dinge, die in seiner täglichen sichtbaren Sphäre lagen. Er beschreibt einen Morgen, ein Regenwetter in Poesie etwa so, wie es Hackländer heute in Prosa schildert, die große Verhandlung, ob ein Gebäude eines Freundes in eine Kaserne, oder in ein Malzhaus verwandelt werden solle und dgl. Selbst seine Rhapsodie auf die Dichtkunst vermag keinen Flug in die Wolken zu unternehmen, sondern hält sich auf Englischem Boden. Seine Poesie gleicht einem alten Niederländer Bild, in seinen nur zu treuen Darstellungen ist viel zu tadeln und viel zu bewundern. Er pflegte die Thorheiten, die Frivolitäten seiner Zeit zu geißeln am bittersten in seinen Versen über seinen eigenen Tod, das trefflichste Produkt der ihm eigenen satyrischen Ader, indem er mit großer Menschenkenntniß voraussagt, was Freunde, Bekannte und Feinde über seine Krankheit, seinen Tod und seinen Ruf sagen würden. Das Gedicht ist höchst effektvoll und enthält selbst Anflüge von Gefühlen, die man sonst bei Swift vermißt. Sein Versmaaß ist leicht und fließend und bedient sich nur der gewöhnlichen hausbackenen Ausdrücke.

Thomas Tickell, ein Freund Addison's (1686—1740) wurde in der Nähe von Carlisle geboren. Er veröffentlichte eine Uebersetzung des ersten Buchs der Iliade, und die Whigs gaben ihr den Vorzug vor der Pope's, die gleichzeitig erschienen. Sein bestes Gedicht ist die Balade „Colin und Lucy“, welche die Einfachheit und den Phatos der ältern Lyriker hat, ohne die abgebrochenen Uebergänge und die Roheit, die die Letztere bis-

weilen verunstalten. Tickell konnte elegant und zart schreiben, aber es fehlte ihm an Abwechslung und Kraft. Seine Elegie auf den Tod Addison's, die Johnson in die Wolken erhob, erklärte des Verfassers eigener Freund, Steele, für nichts anderes, als gereimte Prosa.

Sir Richard Blackmore machte sich berühmter durch seine Angriffe auf die Sittenlosigkeit der Bühne, als durch seine jetzt vergessenen Epopöen: „Fürst Arthur", „König Alfred", „Königin Elisabeth", „der Erlöser der Schöpfung". Letzteres ermangelt nach Dr. Johnson weder der Harmonie der Verse, noch Schärfe der Gedanken und Eleganz des Styles. Auch die Frömmigkeit des Verfassers zeigt sich in allen seinen Schriften. Man findet aber auch viele Gemeinplätze darin und höchst prosaische Deklamationen, und sie verdienen den Spott, den Pope auf sie häufte. Blackmore war ein sehr geschätzter Arzt, aus einer guten Familie in Wiltshire, dem König Wilhelm die Ritterwürde ertheilte und zum Censor des Collegiums der Aerzte ernannte. Seine Gedichte schrieb er in den Zwischenstunden einer ausgedehnten Praxis in Caffeehäusern oder (nach Dryden) beim „Rumpeln" seiner Wagenräder. Er war ein Whig und Freund Addison's, von exemplarischem Lebenswandel und starb 1729.

Ambrose Philips (1671—1749), geboren in Leucestershire, erzogen zu Cambridge, erfreute sich der Gunst der Whig-Regierung unter Georg I., die ihm einträgliche Stellen gab. Seine Werke bestehen in drei Theaterstücken, Uebersetzungen und Schäfer-Gedichten. Die Letzteren wurden in derselben Zeitschrift mit denen Pope's veröffentlicht und Tickell pries sie unglücklicher Weise als die schönsten, die die Englische Sprache aufzuweisen hätte, obgleich sie in der That armselig genug sind. Pope rächte sich für dieses ungerechte Urtheil durch ironische Angriffe auf Philips, der die Satyre bitter fühlte und Rache schwur. Uebrigens konnte Philipps auch elegante Verse schreiben, namentlich

ist ein Fragment der „Sappho“ prachtvoll von ihm übersetzt worden.

John Gay, den wir wegen der Leichtigkeit seiner ungekünstelten Verse, seiner Indolenz und seines guten Humors den Englischen Lafontaine nennen möchten, wurde 1688 zu Barnstaple geboren. Er war aus einer alten Familie, aber zurückgekommene Verhältnisse nöthigten ihn bei einem Seidenhändler in London in die Lehre zu gehen, wo er es aber nicht lange aushielt. In einem 1711 veröffentlichten und Pope dedizirten, beschreibenden Gedicht „ländliche Unterhaltungen“ beurkundet sich seine Freude, daß er dem Grabe des rauchigen Ladens entflohen ist. Im nächsten Jahre wurde Gay Haus-Sekretär der Herzogin Monmouth und Pope, der Interesse an dem jungen Dichter genommen hatte, freute sich über sein Glück. Wahrscheinlich diesem Freunde zu gefallen, schrieb er die „Schäfer-Woche“ in sechs Pastoralen, die den Zweck hatte, Ambrose Philipps und überhaupt jene conventionellen Dichter, die unter Myrthenschatten statt unter einer Hecke schliefen und ihre Heerde gegen Wölfe vertheidigten, die gar nicht vorhanden wären, lächerlich zu machen. Das Werk hatte dasselbe Loos wie Hauff's „Mann im Monde“, es wurde nicht als Satyre, sondern wegen seines echt komischen Humors und wegen der getreuen Bilder des Landlebens populär. Gay ward der Lehrmeister Crabbes. Hierauf erschien: „Trivia“ oder die Kunst, durch die Straßen Londons zu spazieren und „der Fächer“, ein Gedicht in drei Büchern. Das Erstere ist im komisch-heroischen Styl, zu dem ihm Swift behilflich war und schildert die Gefahren und Hindernisse, die man in den engen, schlechtbeleuchteten Straßen der Hauptstadt zu überwinden hatte. Es ist wie Swift's Werke im holländischen, bürgerlichen Styl, aber mit sicheren und kräftigen Zügen gemalt. Nun wendete Gay seine Thätigkeit eine Zeit lang der Bühne zu und erwarb sich auf diesem Felde L. 3000, denen er

aber kaum bedurfte, da ihn sein Gönner, der Herzog von Queensberry in seinem Hause aufnahm, wo er bis zu seinem Tode (4. Dec. 1732) sorglos lebte, Fabeln schreibend und mit Pope und Swift Briefe wechselnd. Beide, auch der so oft der Freundschaft so wenig zugängliche Swift, hatten ihn aufrichtig lieb, denn Gay vereinigte mit dem Geiste eines Mannes die Einfalt eines Kindes. Seine Werke haben 'an Volksthümlichkeit verloren, sie sind ebenso ausgelassen, aber nicht so elegant, wie jene Prior's. Seine Fabeln jedoch sind noch heute in der Englischen Literatur unübertroffen, sie sind leicht, gefällig und korrekt. Auch einige Lieder und Baladen zeichnen sich durch Zartheit und Wohlklang aus.

Thomas Parnell (1679—1718) wurde in Dublin geboren und erzogen, trat in den geistlichen Stand und erhielt durch den Einfluß Swift's, der nebst Pope sein Freund war, eine ziemlich einträgliche Kirchenstelle. Da er aber gleich Swift Irland nicht liebte und damals geistliche Würdenträger gerade nicht immer in ihrer Diözöse leben mußten, verweilte er meistens in London. Der Kummer über den frühen Verlust seiner schönen und trefflichen Frau stürzte ihn in ein unmäßiges Leben und ein frühes Grab. Das Leben Parnell's, der ein ebenso vorzüglicher Gelehrter, wie Gesellschafter war, wurde von Goldsmith verfaßt, der stolz auf seinen Landsmann war, und ihn als den letzten jener Dichterschule betrachtete, die sich nach den Alten gebildet hatten. Parnell schrieb Uebersetzungen, Lieder, Hymnen, Episteln, sein berühmtestes Gedicht, das noch heute Jedermann in England kennt, ist der Heremit. Sein „Nachtstück über den Tod“ zieht Goldshmith der berühmten Elegie Gray's vor, aber mit Unrecht.

Matthew Green (1696—1737) schrieb ein Gedicht „der Spleen“, um sich von dieser Krankheit zu heilen, an der er litt, obgleich seine Lebensverhältnisse keine ungünstigen waren.

Die Verse wurden von Pope und Gray gelobt, sie sind komisch im Style des Hudibras und sehr originell.

Anna Gräfin von Winnelscha schrieb ein Gedicht, „nächtliche Träumerei“ von sanft fließendem Versbau und ruhigem, betrachtungsvollem Tone. Es ist, wie Wordsworth sagt, fast das einzige poetische Produkt zwischen dem „verlornen Paradies“ und den „Jahreszeiten“, welches neue Bilder aus der äußern Natur enthält.

William Sommerville, (1682—1742) „ein wohlgeborner Squire“, 6 Fuß hoch, ist der Verfasser der „Jagd“, eines didaktischen Gedichtes in reimlosen Versen, welches aber heute nur wenig gelesen wird. Er besaß ein einträgliches Gut in Warwickshire, aber seine Großmuth oder vielleicht Verschwendung stürzten ihn in Schulden, so daß er sich dem Trunke ergab und in Armuth starb. Er schrieb auch ein Gedicht auf Addison, welches poetische Stellen enthält, in dem er sich aber nicht entblödet, Addison als Dichter über Shakespeare zu stellen.

Dr. Johnson nennt uns in seinen „Lebensbeschreibungen Englischer Dichter“ noch verschiedene Namen, als: Edmund Smith, Richard Duke, William King, Elijah Fenton, George Granville, Thomas Yalden, James Hammond, John Philips, William Walsch, John Pomfret u. A. m. Da aber ihre Werke fast sämmtlich der Vergessenheit anheimgefallen sind, so nehmen wir Umgang von einer Besprechung derselben.

Sechsundachtzigster Abschnitt.

Die Satyriker.

In einem Zeitalter, in dem der Verstand über die Phantasie und das Gefühl, indem das Conventionelle über die Natur und das Unmittelbare das Uebergewicht hat, wird stets die Satyre eine bedeutende Rolle spielen, besonders wenn auch noch erbitterte politische und literarische Kämpfe dazu kommen.

Dryden hatte den Reihen der Satyriker eröffnet, Pope folgte seinen Spuren. Beleidigte Eitelkeit trieb ihn an. 1727 hatte er mit Swift drei Bände „Miscellaneen" veröffentlicht, die einen wahren Sturm von Schmähschriften gegen die Verfasser erregt hatten. Pope antwortete nun. In der Epistel an Dr Arbuthnot (die als Prolog zu seinen Satyren gelten soll) klagt er, was ein Dichter von Ruf nicht Alles von der Eitelkeit und Unverschämtheit Anderer auszustehen habe, sagt, daß er keine Namen genannt, und durch Wahrheit und Gefühl zu gefallen gesucht habe. Gefühl findet sich allerdings hie und da in diesen schönen, lebhaften und auch boshaften Versen, wie auch in den andern Episteln an Bolingbroke, Bathurst u. s. w., aber es wird neutralisirt durch die Schmähungen, die heftigen Denunciationen, die es gewöhnlich im Gefolge hat.

Ferner schrieb Pope Nachahmungen der Satyren und Episteln von Horaz, angewandt auf Englische Zustände und Persönlichkeiten (die freilich oft gar zu gemacht und gesucht sind!)

modernisirte Donne's Satyren und verfaßte einen Epilog zu den seinigen.

Pope's bedeutendstes satyrisches Werk ist aber „die Dunciade“ (das Epos der Dummköpfe.) Auch sie diktirte verletzte Eitelkeit. Theobald, ein geschmackloser Kritiker und Commentator Shakespeare's hatte in einer Streitschrift Pope's Edition von Shakespeares Werken angegriffen, zur Strafe wurde er der Hauptheld der „Dunciade“, ein wenig beneidenswerther Posten, den er in einer neuen Ausgabe an Cibber abtreten mußte. Aber auch die meisten andern Schriftsteller jener Zeit (sie mochten es verdienen oder nicht) wurden scharf und petulant durchgehechelt. Pope macht in der Vorrede zu seinen Nachahmungen des Horaz darauf aufmerksam, daß Narren und Schurken oft den Satyriker für einen Pasquilanten ausgäben, während Letzterer so hassenswerth sei, als der wahr Satyriker achtungswerth. Aber Pope ist hier selbst oft Pasquillant, es erregt ein widerliches Gefühl zu sehen, wie er gegen das Ende seiner Laufbahn sein großes Talent, seinen Fleiß, seine Phantasie, seine Formengewandtheit dazu mißbraucht jeden armen Bruder in Appollo mit Ruthen zu peitschen oder moralisch todt zu schlagen. Cowper wunderte sich oft mit Recht, daß der Verfasser der „Dunciade“ auch die Verse geschrieben hat:

„Die Nachsicht, die ich Andern zeig',
Die Nachsicht, zeig auch mir!“

Uebrigens litt Pope am allermeisten durch seiner so unwürdige Kämpfe, die ihm nicht nur in den Augen des Publikum's schadeten, sondern bei seiner Empfindlichkeit, seiner Eitelkeit, seinem reizbaren Temperamente ihn zuletzt ganz verbitterten.

Das Vorbild der „Dunciade“ war Dryden's „Mac Flecknoe“. Pope erreichte indeß seinen Meister nicht. Seine satyrischen Porträts sind schwächer, die Zeichnung verschwimmend, nicht so ähnlich nach der Natur, die Farben zu künstlich aufge-

tragen, alles geleckt, subtil. Dryden dagegen zeichnet, wie ein alter Meister, mit kecken Pinselstrichen und nur wenigen Farben treu nach der Natur; deßhalb sind seine Gemälde heute noch frisch, während die satyrischen Kunstwerke Pope's mit ihren versteckten, persönlichen Anzüglichkeiten, ihrem verwickelten Plan und ihren kalten Allegorien verblichen sind.

1742 vermehrte Pope's die „Dunciade" durch ein viertes Buch, das an Reichthum und Kühnheit des Entwurfs, an Schärfe der persönlichen Satyre, den ersteren nicht nachsteht; ein Jahr später bereitete er eine neue Ausgabe der „Dunciade" vor, mit Colley Cibber als Hauptthelden, was ein Mißgriff war und der Kraft der Satyre Eintrag that.

Man muß bei allem Tadel, den Pope's Satyre verdient, doch auch anerkennen, daß er auch die Laster der Großen blosstellte und manchen verdienstlosen Eindringling vom Parnaß jagte. Seine Liebe zur Pointe und Antithese verläßt Pope auch nicht als Satyriker, er ist spitzig, concis, geistreich und häuft oft (wie später Gibbon als Geschichtschreiber) viel Sinn an in wenigen Worten.

Unter den Satyrikern jener Zeit sind außer Defoe (dessen wir bei den Essayisten gedachten) noch Garth, Arbutheot, Mandeville einzureihen, die Spitze der Vollendung erreichte aber diese Dichtungsart durch Swift.

Sir Samuel Garth war ein tüchtiger Arzt und ein guter beliebter Mann, ein Freund und Gönner vieler Literaten. Als 1696 das Collegium der Aerzte einen Streit mit den Apothekern führte, weil Letztere sich das Recht angemaßt hatten, ebenfalls Arzneien zu verschreiben, so veröffentlichte Garth ein komisches Heldengedicht in 6 Gesängen im Style Boileaus; betitelt: „das Laboratorium", worin er die bekanntesten Londoner Apotheker seiner Zeit lächerlich machte. Wie aber Garths Poesie

im Allgemeinen Lebensfähigkeit abgeht, so ist auch diese Satyre ohne alles Interesse für die Jetztzeit.

Bernard Mandeville, ebenfalls ein Arzt, geboren 1670 in Holland, gab gegen die Philosophie Shaftesbury's (die er nicht mit Unrecht eine Philosophie der bevorzugten Klassen, der Gentlemen, nennt) und speciell gegen dessen Lehre von der natürlichen Tugendliebe der Menschen seine „Bienenfabel" heraus, eine kräftige, einschneidende Satyre, die aber bedauern läßt, daß ihr Verfasser so bedeutende Talente zu nichts Besseren verwendete, als zur Rechtfertigung des Lasters, das er als zum öffentlichen Wohl nothwendig erklärt. Mandeville schrieb auch noch verschiedene philosophische Abhandlungen von ähnlicher Tendenz, z. B. bevorwortet er die Volksverdummung. Seine Satyre ist allgemeiner Art, nicht persönlich, doch sind die Beispiele, die er von den Fehlern, der Verderbtheit verschiedener Gesellschaftsklassen uns vorführt kräftig und lebhaft gezeichnet. Seine Ansichten von der menschlichen Natur waren niedrig und unwürdig genug, um von Swift adoptirt zu werden.

Dr. John Arbuthnot's Satyre war politischer Färbung. Arbuthnot, gleich seinen Freunden Pope, Swift, Gay war Jakobite und betheiligte sich scharf an den Parteikämpfen jener Zeit. Diese Gesinnungstüchtigkeit verhalf ihm wol 1709 zur Stelle eines Leibarztes der Königin.

Die satyrischen „Memoiren des außerordentlichen Lebens, der Werke und Entdeckungen des Marti us Scriblerus", die man in Pope's Werken findet, stammen meistentheils, wenn nicht ganz, aus Arbuthnot's Feder. Die Tendenz des Werkes ging dahin, all' die falschen Geschmacksrichtungen in der Wissenschaft lächerlich zu machen in der Person eines Mannes von Fähigkeiten, der sich in jede Kunst und Wissenschaft, aber stets sehr unverständlich, vertieft hat. Cervantes war des Verfassers Vorbild; an ernsthafter Ironie kam er ihm vielleicht nahe, er-

reichte ihn aber nicht im Phantasievollen und Schönmenschlichen. Der Charakter des Cornelius Scriblerus gab Sterne die Idee zu seinem Walter Shandy.

Ein vollendeteres, dauerhafteres Monument seines Witzes und Humors setzte sich Arbuthnot in seiner „Geschichte John Bull's“, die 1712 im Druck erschien und den Zweck verfolgte, den Herzog von Marlborough lächerlich und das Volk unzufrieden mit dem Kriege zu machen. Die Allegorie in dieser Satyre ist gut durchgeführt und die Anspielungen sind treffend und glücklich. Ebenso gelungen ist die Abhandlung „über den Zank oder das Schimpfen der Alten“ und die „politische Lügenkunst“. Arbuthnot's Witz ist stets scharf und trägt seine klassische Gelehrsamkeit zur Schau, aber nicht bitter oder persönlich beleidigend. Nur bisweilen, wenn ihn das Laster zu sehr empört, steigt er auch bis zu Juvenalischer Bitterkeit, z. B. in der unübertrefflichen Grabschrift auf den Hauptmann Chartres, einen elenden Wucherer und Spieler, der sich durch Betrug aller Art ein fürstliches Vermögen erschwindelt hatte und „nachdem er täglich den Galgen verdient hatte für das, was er that, endlich dazu verurtheilt wurde wegen etwas, was er nicht mehr thun konnte“ (Nothzuchtversuch).

Arbuthnot schrieb auch Werke ernsten Inhalts, medicinische numismatische. Anna's Tod traf ihn schwer als Politiker wie als Leibarzt. Seitdem lebte er einzig seiner Wissenschaft, erhielt sich aber seinen guten Humor und sein freundliches Wesen bis an sein Ende (1735).

Wir kommen nun zu dem großen Meister der Satyre, zu Swift, freilich einer Satyre, der die Hauptsache abgeht, die Tendenz bessern zu wollen, ein Mangel, den sie übrigens mit allen Satyren jener Zeit theilt.

Jonathan Swift vor Allen Andern ist der personifizirte Egoismus, die Satyre ist ihm blos Vehikel, Privatzwecke zu

erreichen. Swift schrieb keines seiner Werke für Ruhm oder weil er an der Composition Gefallen hatte, sein rastloser, unersättlicher Ehrgeiz allein gab ihm die Feder in die Hand, dadurch sein Privatinteresse zu fördern oder seinen persönlichen Gefühlen, seinem Haß, seinen Launen Luft zu machen. Er gesteht selbst in einem Briefe an Bolingbroke, daß er sich von jeher nur deßhalb auf literarischem Felde auszuzeichnen suchte, um als Lord behandelt zu werden; weil ihm Vermögen und Titel abgingen, müsse der Ruf, Witz oder große Gelehrsamkeit zu besitzen ein Ordens-Band im Knopfloch oder eine sechsspännige Equipage ersetzen. Sw ft war auch trotz seiner so einschneidenden Flugschriften kein Patriot, sondern heute Whig, morgen Tory; heute Demagog, morgen dennoch um Hofgunst buhlend. Um seine Werke zu verstehen, muß man vor Allem seine Person, seine Lebensverhältnisse kennen lernen, sonst wird man kaum begreifen, wie er zu einem solchen Menschenhaß, einer solchen Verbißenheit kommen konnte, wie sie sich in der meisten seiner Satyren ausspricht.

Jonathan Swift erblickte 1667 zu Dublin das Licht der Welt. Sein Vater starb vor seiner Geburt, ohne ihm Vermögen zu hinterlassen. Die Behandlung, die ihm von Seite eines Onkels zu Theil wurde, der ihn Mangel leiden und seine Abhängigkeit von ihm fühlen ließ, scheint unauslöschliche Spuren in Swift's stolzer Seele hinterlassen zu haben. Bald lernte er wie Hiob den Tag verfluchen, an dem es in seines Vaters Hause geheißen, „daß ein Knabe geboren sei".

Swift studirte am Trinity College zu Dublin, ging aber nach der Revolution von 1688 zu Sir W. Temple, einen weitläufigen Verwandten seiner Mutter. Dieser Staatsmann, der eine große Einbildung von sich selbst besaß, wird den armen Vetter auch mehr als Diener, weniger als Verwandter behandelt haben. Swift hatte bedeutend Angst vor ihm, doch war der Umgang Sir William's nicht ohne Vortheil für Swift, da er ihn einiger-

massen mit der Politik und der Verfassung England's vertraut machte. Swift verfehlte seine Carriere, er hätte Politik als Fachstudium ergreifen müssen, als Staatsmann hätte er sich ausgezeichnet; denn er besaß Alles, was dazu gehört; einen hellen Geist, ein kaltes Herz, Kenntniß der Menschen, zumal ihrer Schwächen, gebot über die Sprache und einen stets schlagfertigen Witz. Wol wiegte er sich einst in stolzen Hoffnungen, als König Wilhelm auf Besuch bei Sir W. Temple auch ihn seines Umgangs würdigte, leider aber vergebens. Er mußte aus Armuth Geistlicher werden, obgleich ihm die Theologie verhaßt war. 1692 erwarb er sich zu Oxford die Magisterwürde und mußte um selbstständig zu werden, als Pfarrer mit einer Besoldung von L. 100 nach Kilroot in Irland. Lange hielt er es aber dort nicht aus, sondern kehrte nach Moorpark zu Sir. W. Temple zurück. Er sekundirte der schlechten Sache seines Verwandten im Streite gegen den gelehrten Bentley durch seine „Schlacht der Bücher". Dieß Werk hat ganz das charakteristische seines Styls, persönliche Satyre gepaart mit scharfem, geistreichem Humor.

Aber Sir William starb 1699 und Swift mußte froh sein daß ihn Lord Berkely als Kaplan nach Irland mitnahm, und ihm eine reiche Dechantei versprach, in der That aber nur Vicareien ihm zuwies, die nebst einer Präbende kaum L. 200 eintrugen. Niemand paßte wol weniger zum Dorfpfarrer als Swift, dem besonders das Predigen verhaßt war und dessen Sinn nach höhern Dingen stand. Er kehrte 1701 nach London zurück und ward politischer Schriftsteller für die Whigpartei. Seine erste Schrift, die er schon im reifen Alter von 34 Jahren verfaßte, handelt von den Zwisten der Adeligen und Gemeinen von Athen und Rom, und bezweckte, die öffentliche Meinung zu Gunsten der Whig-Patrioten Somers, Halifax und Portland zu stimmen, die vom Hause der Gemeinen angeklagt waren. Das Werkchen

ist einfach geschrieben, ohne Ironie oder besondere Beredsamkeit. 1704 erschien das „Märchen von der Tonne", zu dem er schon als Student die Umrisse entworfen und zu Moorpark überarbeitet hatte. Es ist eine mächtige Satyre gegen die Katholiken und Presbyterianer zu Gunsten der Englischen Hochkirche. Peter, Martin und Jack repräsentiren die römische, die englische Kirche und die protestantischen Dissenters und die Abenteuer, die sie erleben, sind zwar sehr spaßhaft, aber so wenig anständig, daß man sich wundert, wie ein Geistlicher, wenn auch anonym, in solchem Tone über religiöse Gegenstände schreiben konnte. Die Königin konnte es ihm nie vergessen und dieses „Märchen" mag das Haupthinderniß gewesen sein, den so ersehnten Bischofssitz zu erlangen. Indessen machte es ihn schnell berühmt, Staatsmänner und Gelehrte suchten Swift's Gesellschaft, er ward ein gefürchteter Vorkämpfer der Whigs. Aber bald glaubte er sich vom Ministerium vernachlässigt und ging zu den Tories über, deren Führer ihn mit offenen Armen aufnahmen. Er schrieb für diese Partei mancherlei religiöse und politische Abhandlungen und gab den gefürchteten „Examiner" heraus. Zwar vermochten die Tories bei dem Widerwillen der Königin gegen Swift auch nicht, ihn zum Bischof zu machen, verschafften ihm aber 1713 die einträgliche Dechantei zu St. Patrik in Dublin. Dahin zog er sich zurück, als nach Anna's Tod wieder die Whigs ans Ruder gelangten und dadurch seine ehrgeizigen Hoffnungen vernichtet waren, Groll im Herzen gegen Personen und Verhältnisse, Irland haßend und von Irland gehaßt.

Diese unbehagliche Lage zur unerträglichen zu steigern, kam jetzt noch die tragische Entwicklung seiner unglücklichen Doppelliebe dazu.

Schon zu Moorpark hatte Swift ein inniges Verhältniß mit einem Fräulein Hester Johnson, der Tochter des Verwalters, begonnen. Als er sich in Irland niedergelassen, war diese junge

Dame in Begleitung einer andern von reiferem Alter ihm gefolgt und hatte in seiner Nähe gewohnt. Das Publikum kennt sie aus Swift's Briefen unter dem Namen Stella. Während seiner Rückkehr nach England lernte Swift ein anderes junges, sehr talentvolles und auch dichterisch begabtes Mädchen kennen, Esther Vanhomrigh, das man unter dem Namen Vanessa kennt. Auch diese junge Dame ging nach dem Tode ihres Vaters mit ihrer Schwester nach Irland, wo sie in der Nähe Dublin's ein kleines Besitzthum ererbt hatten. Stolz, Ehrgeiz bestimmten Swift, seine Vermählung mit Stella stets zu verzögern; obgleich er vorgab, sie über Alles zu lieben, ließ er sie doch so lange hoffen und harren, bis ihre Gesundheit und ihr guter Name darunter gelitten hatten. Der armen Vanessa dagegen wagte er auch nicht auf männliche Weise zu gestehen, daß er anderwärts Verpflichtungen eingegangen, es schmeichelte seiner Eigenliebe, daß ein schönes gebildetes Mädchen von 18 Jahren nach einem „Langrock von vierundvierzig“ seufzte. Er behandelte das arme Geschöpf aufs Herzloseste für all' ihre Liebe, ihre Opfer. Acht lange Jahre nährte Vanessa in der Einsamkeit ihre hoffnungslose Leidenschaft. Endlich schrieb sie an Stella, Gewißheit zu erhalten über ihr Verhältniß zu Swift. Dieser kam in den Besitz des Briefes und ritt augenblicklich nach der Wohnung der Unglücklichen. Mit jenem finstern Blicke, der der Armen oft Schrecken einflößte, warf er ihren Brief auf den Tisch und verließ sie stumm. Wenige Wochen später brach der Gram Vanessa's Herz.

Und auch Stella folgte ihr bald nach. Als ihr Lebensquell fast versiegt war, ließ sich Swift zwar mit ihr trauen, aber ihre Ehe war eine heimliche, die Welt durfte von ihr nichts wissen.

Zur Entschuldigung oder mindestens Erklärung der großen Herzlosigkeit Swift's hat man angenommen, daß der Keim jener Geisteskrankheit, die ihn gegen das Ende seines Lebens über-

wältigte, schon damals in ihm gelegen sei. Swift fürchtete sich schon in frühen Jahren, einmal seinen Verstand zu verlieren, Aeußerungen gegen Freunde, Stellen in seinen Gedichten deuten darauf hin.

In Irland fand Swift bald Gelegenheit seiner Bitterkeit gegen die Englische Regierung Luft zu machen. 1773 erschienen sein Vorschlag eines allgemeinen Gebrauchs Irischer Manufaktur-Waaren und seine Briefe gegen Word's Patent, Kupfermünze in Irland einzuführen. Letztere waren eine reine Brandschrift, Irland ward zur Empörung gestachelt, ja die Kronrechte angegriffen. Swift blieb dennoch unangetastet, ja Sieger, da ganz Irland zu ihm stand und das leicht erregbare, gutmüthige Volk den früher gehaßten Agitator jetzt so vergötterte, wie zu unserer Zeit den O'Connell.

Swift's geistige Kraft und Thätigkeit standen damals auf ihrem Höhepunkte, er schrieb noch eine Menge anderer Flugschriften.

1726 erschien das originellste, gediegenste seiner satyrischen Werke, welches seinen Nachruhm am dauerhaftesten begründet: „Gulliver's Reisen". Nur wenige seiner Freunde kannten den Verfasser. Das Buch fand allgemeinen Anklang. Während die Hofleute, die Politiker geheime Geschichten und satyrische Anspielungen auf den Hof und die politischen Parteien darin fanden, entzückten das gewöhnliche Publikum die Wunder, der Zauber der Erzählung. Lilliput, Laputa u. s. w. boten so viel Neues und Anziehendes, freilich auch Abstoßendes, wie z. B. die von seinem Menschenhaße eingegebene Schilderung der Yahoos. Gulliver's Reisen sind eines der Bücher, die man immer lesen kann und immer lesen wird. Da sie auch in Deutschland fast jedes Schulkind kennt, können wir uns eine nähere Analyse derselben ersparen. Der Styl der Satyre ist ein Muster, so einfach, natürlich, die Miene, die Swift bei der Erzählung der unwahr-

scheinlichsten Umstände annimmt, so ernsthaft, so ehrlich! Mit „Guilliver's Reisen“ scheint sich Swift's poetische Kraft erschöpft zu haben, zwar schrieb er noch mancherlei über kirchliche Fragen, Gedichte, eine Geschichte der vier letzten Jahre der Königin Anna, „höfliche Unterhaltungen“ (eine Satyre auf's modische Leben), Rathschläge für Dienstboten und persönliche Schmähschriften. Seine Werke sind mehrfach herausgegeben worden, die beste und vollständigste Ausgaben ist die von Walter Scott in 19 Bänden.

Nach verschiedenen Anfällen von Taubheit und Schwindel verlor Swift das Gedächtniß („es wurde dunkel auf der Bühne, ehe der Vorhang fiel“) und nachdem er furchtbar gelitten, drei Jahre kein Wort gesprochen, starb er als Blödsinniger am 19. Oktober 1745 und wurde, betrauert von seinen Landsleuten in St. Patrick's Hauptkirche beigesetzt. Sein Vermögen vermachte er zur Gründung eines Irrenhauses, um auf satyrische Weise zu zeigen, daß kein Volk ein solches so nöthig habe, wie seine Landsleute.

Siebenundachtzigster Abschnitt.

Historiker, Kritiker und Theologen.

Lawrence Echard (1671—1730), der im Cambridge studirte, geistliche Pfründen erhielt und zuletzt Erzdiacon von Stowe wurde, widmete seine Muße der Abfaßung zahlreicher historischer Werke. Er veröffentlichte eine Geschichte Englands, die, obgleich mehrfach angegriffen, lange Zeit Leser fand, und eine Kirchengeschichte, die viele Auflagen erlebte, auch eine Geschichte von Rom, einen allgemeinen Zeitungsschreiber u. s. w. Echard ist kein philosophischer Denker oder Forscher, sondern ein fleißiger Compilator, dem Wissen und Urtheil nicht abzusprechen ist.

Auch John Strype (1643—1737) war ein fleißiger Sammler und Antiquar, der manches Streiflicht auf die Kirchengeschichte und Biographie fallen ließ. Er beschrieb das Leben verschiedener Erzbischöfe, die in wichtigen Epochen der englischen Geschichte eine Rolle gespielt, Annalen der Reformation, kirchliche Memoiren u. s. w. Auch gab er Stow's „Uebersicht Londons" und einen Theil von Dr. Lightfoot's Werken heraus. Strype war der Sohn eines Brabanter Kaufmanns, den Religionsverfolgungen vertrieben. Er wurde Geistlicher und erlangte verschiedene Kirchenämter, die er im Jahre 1724 niederlegte, um bis zu seinem Ende im Hause seiner Enkelin zu leben. Seine Arbeiten sind treu und fleißig.

Dr. Potter (1674—1747), Erzbischof von Canterbury, machte sich durch ein Werk über die Alterthümer Griechenlands bekannt, zu einer Zeit, wo noch gar nichts hierüber erschienen war. Auch gab er die Schriften des Lycophron und drei Bände theologischer Abhandlung heraus. Er war ein gelehrter, aber stolzer Prälat, der seinen Sohn enterbte, weil er unter seinem Range sich verheiratete.

Was Potter für die griechischen, that Basil Kennett, (1674—1714) für die römischen Alterthümer. Sein „Romae aetiquae notitia“ in einem Oktavbande galten fast ein Jahrhundert als Musterwerk über diesen Gegenstand, bis sie durch die römischen Alterthümer des Dr. Adam und die neueren wissenschaftlichen Forschungen deutscher Gelehrter in den Schatten gestellt wurden. Kennett erhielt seine gelehrte Bildung zu Oxford und wurde Kaplan der englischen Faktorei zu Livorno, wo er fast in Collision mit der Inquisition gekommen wäre. Er war ein frommer, bescheidener Gelehrter, der nebstdem noch Lebensbeschreibungen griechischer Dichter, ein theologisches Werk und eine Sammlung von Predigten herausgab.

Dr. Richard Bentley (1662—1742), der größte Kenner klassischer Gelehrsamkeit, den England hervorgebracht, wurde zu Cambridge erzogen und hierauf Kaplan des Bischofs von Worcester und bekam den Lehrstuhl, den Boyle für die Vertheidigung des Christenthums gegründet, auf dem er sehr populäre Vorlesungen gegen den Atheismus hielt. Die Entdeckungen Newton's wußte er für diesen Zweck trefflich zu benützen. In der Controverse: ob die griechischen Briefe des Phalaris ächt seien, zeigte er sich siegreich und bewies ihre Unächtheit. 1716 wurde er Professor der Theologie zu Cambridge und veröffentlichte Ausgaben von Horaz, Terenz und Phädrus mit trefflichen Noten. Als er aber versuchte, Milton's „verlorene Paradies“ in demselben Geiste zu commentiren, machte er vollständiges

Fiasko und diese „Verbesserungen“ Milton's, die die herrlichsten Verse dieses Dichters verwässern, machten den schon bejahrten Kritiker lächerlich; denn so ausgedehnt und minutiös auch seine wörtliche Kenntniß der Klassiker war, fehlte ihm poetische Empfänglichkeit, er war ein stets kampfbereiter Stubengelehrter, der seinen Sohn tadelte, weil er ein Buch las, das sich ja nicht citiren ließe.

Dr. Francis Atterbury (1662—1731), ein Oxforder Theolog und eifriger Hochkirchenmann, machte sich auch in dem kritischen Kampf mit Bentle bemerkbar. Sein Eifer als Tory und vielleicht die Verwendung des Lord Orvery verschafften ihm im Jahre 1713 das Bisthum von Rochester. Unter der neuen Dinastie unter der Whig Regierung verleitete ihn sein Eifer zu staatsverrätherischen Unternehmungen und er wurde im Jahre 1722 gefangen nach dem Tower abgeführt, weil er dem Prätendenten zur Rückkehr verhelfen wollte. Sein Prozeß endete mit Absetzung und Landesverweisung. Atterbury lebte hierauf in Brüssel und Paris und stand mit seinen Parteigenossen in England bis zu seinem Tode in Briefwechsel. Dieser letztere, wie auch vier Bände Predigten zeichnen sich durch einen leichten, eleganten Styl, Geschmack und eine eindrucksvolle Sprache aus.

Dr. Samuel Clarke, ein Theolog und Philosoph, war am 11. Oktober 1675 zu Norwich geboren, studirte in Cambridge Naturphilosophie und gab schon in seinem zwei und zwanzigsten Jahre eine treffliche Uebersetzung von Rohault's Physik mit Anmerkungen heraus, indem er für das Newton'sche System in die Schranken trat und den Descartes von der Universität verdrängte. Clarke wurde hierauf Kaplan seines Freundes Dr. Moore, Bischofs von Norwich und veröffentlichte verschiedene theologische Werke. 1704 erhielt er den Boyle'schen Lehrstuhl und las über das Wesen und die Attribute der Gottheit, die Beweise der natürlichen und geoffenbarten Religion, die viel Aufsehen er-

regten. Hierauf vertheidigte er die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele gegen Dodwell und Collins und übersetzte Newton's Optik ins Lateinische. Diese Arbeiten wurden sowohl mit Geld, als mit dem Rektorat von St. James und dem Ehrenposten eines ordentlichen Kaplans der Königin belohnt. 1712 veröffentlichte er eine Ausgabe von Cäsars Commentarien und eine Abhandlung über die biblische Lehre von der Dreieinigkeit. Da er Arianische Grundsätze lehrte, kam er in Conflikt mit der geistlichen Obrigkeit. Hierauf stritt er für die Newton'sche Philosophie siegreich gegen Leipniz und gab 1724 Predigten heraus, die aber nie populär werden konnten. 1727 schlug er die sehr rentable Stelle eines Münzmeisters aus und diese Uneigennützigkeit erwarb ihm eine noch größere Achtung der Königin, die seine Büste in ihrer Heremitage aufstellte. 1729 veröffentlichte er die zwölf ersten Bücher der Iliade mit einer lateinischen Uebersetzung und zahlreichen Anmerkungen, und in seinen letzten Lebenstagen war er noch beschäftigt, eine Erklärung des Kirchenkatechismus und verschiedene Bände Predigten für die Presse vorzubereiten. Er starb am 17. Mai 1729.

Dr. William Lowth (1661—1732) war auch im klassischen und theologischen Wissen ausgezeichnet. Er veröffentlichte verschiedene theologische Werke, Anmerkungen zu Ausgaben von Kirchenvätern und gelangte in Besitz verschiedener kirchlichen Würden.

Dr. Benjamin Hoadly, berühmt durch Controversen und als Whig-Politiker, wurde im Jahre 1676 geboren. Er vertheidigte die Revolution von 1688 und griff die Lehre vom göttlichen Recht und dem passiven Gehorsam so kräftig und nachdrücklich an, daß ihm das Haus der Gemeinen 1709 der Gunst der Königin empfahl. Diese scheint aber nichts für ihn gethan zu haben; dagegen erhob ihn ihr Nachfolger Georg I. auf den Bischofssitz von Bangor. Hoadly veröffentlichte nun politische

Schriften und Predigten, die viel Anerkennung von seiner Partei und manichfachen heftigen Widerspruch von seinen politischen Gegnern zur Folge hatten. Hoadly's Controversschriften sind kräftig und logisch, doch ohne Anmuth der Composition und sind deshalb nun vergessen. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke gab sein Sohn in drei Foliobänden heraus. Das größte Verdienst hat sich Hoadly dadurch erworben, daß sein unabhängiger freisinniger Geist, verbunden mit seiner hohen Stellung die Sklavenbande der feigen Unterwürfigkeit brach, in denen die Kirche von England lag.

Charles Leslin (1650—1722), der Verfasser eines heute noch populären Werks: „eine kurze und leichte Methode, wie mit den Deisten zu verfahren ist", war der Sohn eines Bischofs von Clogher, studirte erst in Dublin, dann die Rechtswissenschaft in London, wurde aber schließlich 1680 Geistlicher. Als Kanzler der Hauptkirche von Connor disputirte er mit katholischen Theologen und widersetzte sich mit Kühnheit den papistischen Plänen König Jakob's. Nichts desto weniger wurde er zur Zeit der Revolution entschiedener Jakobite und blieb es sein ganzes Leben. Er siedelte nach London über und verfaßte verschiedene, jetzt vergessene Streitschriften gegen mancherlei Sektirer, auch verschiedene Abhandlungen zu Gunsten des Hauses Stuart, die zur Folge hatten, daß er die Flucht ergreifen mußte. Er ging 1713 an den Hof des Prätendenten nach Bar le Duc und wurde gut aufgenommen. Da ihm aber die müssige Ruhe nicht zusagte und sich der Chevalier nicht, wie er hoffte, von ihm bekehren ließ, kehrte er 1721 mißmuthig nach England zurück und starb bald darauf. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Oxford 1832 in sieben Bänden und lassen den heutigen Leser nur bedauern, daß er, ein so genialer, beharrlicher Mann, sein Leben und seine Talente in Discussionen verschwendete, die von gar keinem Nutzen für die Menschheit waren.

William Whiston (1667—1752) war ein geschickter, aber excentrischer Gelehrter, so ausgezeichnet als Mathematiker, daß er Professor dieser Wissenschaft in Cambridge und Nachfolger Sir Isaak Newton's wurde, dessen Grundsätze er mit vielem Erfolge erklärte. Er wurde Geistlicher, aber wegen Verbreitung Arianischer Lehren entsetzt, worauf er nach London ging, wo er Vorlesungen über Astronomie hielt. Gegen sein Lebensende wurde Whiston Baptist und glaubte das tausendjährige Reich nahe. Schade, daß er sich nicht auf das Studium der Mathemathik beschränkte, er würde sich berühmt gemacht haben. Statt dessen verschwendete er seine Zeit mit theologischen Grübeleien und schrieb über die Offenbarung Johannes, die Propheten, das Urchristenthum, die von vielem Eifer, aber wenig Urtheil zeugen. Außer einer Theorie der Erde in der er die Mosaische Schöpfungs-Geschichte vertheidigt, und einigen Abhandlungen das Newton'schen Systems, schrieb er auch noch die Memoiren seines eigenen Lebens.

Dr. Philipp Doddridge, ein ausgezeichneter nonconformistischer Geistlicher und Schriftsteller, wurde zu London am 26. Juni 1702 geboren. Nach seiner ersten Erziehung durch seine frommen Eltern und in der Schule zu Kingston zog er, nachdem er Vater und Mutter in wenig Jahren verloren, nach St. Albans. Seine religiöse Ueberzeugung war eine so aufrichtige, daß er das Anerbieten der Herzogin von Bedford, ihn zum Geistlichen der Hochkirche erziehen zu lassen, zurückwies. Ein Freund, Dr. Clarke, nahm sich um seiner an und brachte ihn in einer für die Erziehung von Dissentern gegründeten Akademie zu Kisworth unter, wo er drei Jahre Theologie und Literatur eifrig studirte. Er war aber durchaus nicht gegen die Reize der Natur und des schönen Geschlechts unempfänglich und seine fröhlichen, nachläßigen aber herrlich stylisirten Briefe verrathen mehr einen Cavalier und Dichter, als einen gesetzten Theologen. Schon bei

seiner ersten Predigt zeigte er sich als ausgezeichneten Kanzelredner. Er zog 1729 nach Northhampton, wo er eine Lehranstalt gründete. Er verfaßte Schriften im Interesse seiner Glaubensgenossen, Predigten über die Erziehung und verschiedene religiöse Themate, auch ein Compendium des biblischen Wissens, das beifällig aufgenommen und in fremde Sprachen übersetzt wurde. Krankheit zwang ihn, ein wärmeres Klima zu suchen, er segelte unterstützt durch seine Freunde nach Lissabon, starb aber daselbst wenige Tage nach seiner Ankunft am 26. October 1751. Sein tiefes Wissen, seine unzweifelhafte Frömmigkeit, seine Liberalität und sein Wohlwollen gegen Jedermann ließen seinen Verlust tief bedauern. Er wünschte stets eine engere Vereinigung aller protestantischen Secten.

Dr. William Nicolson (1655—1727), Erzbischof von Cashel, war ein gelehrter Alterthumsforscher. Er veröffentlichte „geschichtliche Bibliotheken von England, Schottland und Irland" (gesammelt in einem Band 1776). Dieses Buch ist ein gelehrtes Verzeichniß aller Druckwerke und Handschriften, welche Bezug auf die Geschichte jener Länder haben. Ferner schrieb er „einen Versuch über Grenzgesetze", eine Abhandlung über die Gesetzte der Angelsachsen, eine Beschreibung von Polen und Dänemark und einige Flugschriften über theologische Streitfragen.

Dr. Matthew Tindal (1657—1733) war ein eifriger Verfasser von theologischen Streitschriften. Zuerst waren seine Angriffe gegen die priesterliche Gewalt gerichtet, zuletzt gegen das Christenthum selbst, und manche spätere Freigeister haben sich seiner Waffe bedient. Unter Jakob den II. wurde er Katholik, schwur aber diesen Glauben im Jahre 1687 wieder ab und wurde unter Wilhelm III., von dem er eine jährliche Pension von 200 Pfund bekam, Advokat. Sein berühmtestes Werk ist: „Das Christenthum so alt, als die Schöpfung", es war gegen die geoffenbarte Religion gerichtet. Einen zweiten Band zu

diesem Werke schrieb er kurz vor seinem Tode, aber Dr. Gibson, Bischof von London, verhinderte seine Veröffentlichung. Tindal hinterließ Eustace Budgell, einen Mitarbeiter am Spektator, der ihm zu diesen Werken geholfen haben soll, ein Legat von L. 2000. Ein Neffe Tindal's veröffentlichte eine Fortsetzung von Rapin's Geschichte von England.

Dr. Humphrey Prideaux (1648—1724) war der Verfasser eines noch jetzt geschätzten Werkes: „der Zusammenhang der Geschichte des alten und neuen Testamentes", von dem der I. Theil 1715 und der II. zwei Jahre später erschien. Er zeigte darin großen geschichtlichen Forschungsgeist und das Buch ist namentlich für Studenten der Theologie sehr brauchbar. Weitere Werke Prideaux's sind: Leben Mahumed's, Winke für Kirchenpfleger, eine Abhandlung über Zehnten. Er war Erzdiacon von Suffolk und hielt eine Zeitlang Vorlesung zu Oxford über hebräische Literatur. Seine bedeutende Bibliothek hebräischer Bücher vermachte er der Universität Cambridge. Seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit verschafften ihm allgemeine Achtung.



